



ACHERA

eine Zeitschrift mit vielfältigen geschichtlichen
Berichten aus den
Kirchdörfern der
Gemeinde Overath



ISSN 0724-1534

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath · 3



Hochwasser Anno 1805

Geschichte des Overather Wappens

Zeugen der Vorzeit

Deichbau zu Vilkerath

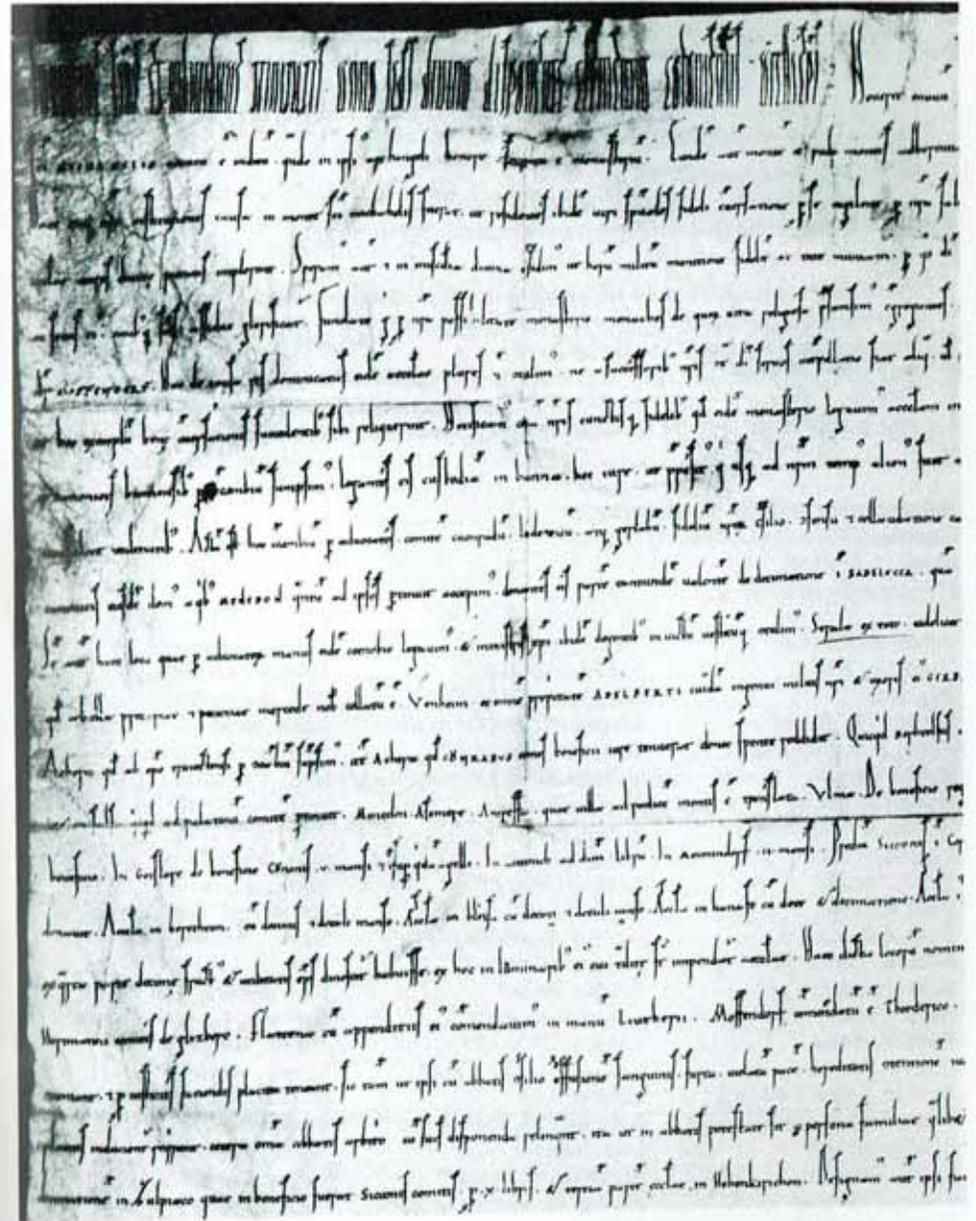
Schulgeschichte von Heiligenhaus

Arbeiter- und Soldatenrat Overath 1918/19

ACHERA

lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert in das Jahr 1075. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzauflistung, welche sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut: „Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Conradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit“ (Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab). In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz eines Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten. Der Name „Achera“ leitet sich ab vom Flußnamen Acher (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluß“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vorddeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum:	ACHERA. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath. Folge 3 (1984)
Herausgeber:	© Bergischer Geschichtsverein e.V., Abteilung Overath (Vorsitzender: Dr. Gottfried Laudenberg)
Redaktion:	Renate Hallet, Andreas Heider, Dr. Gottfried Laudenberg, Aloys Schwamborn
Adresse:	Redaktion „Achera“, c/o Andreas Heider, Auf dem Klarenberg 15, 5063 Overath 1, Telefon 0 22 06/47 02
Bankverbindung:	Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Overath, Kto. Nr. 1 325 026 564 (BLZ 373 502 25), Raiffeisenbank Overath Kto. Nr. 696 (BLZ 370 695 82)
Titelbild:	Ansicht von Overath um 1900. Die Vorlage, eine handkolorierte Postkarte, stellte Frau Anna Becher, Cyriax, freundlicherweise zur Verfügung.
Layout und Herstellung:	Hans Gerhard Hallet, Lohmar-Agger
Satz und Druck:	Druckerei L. Wendland KG, Köln, Aachener Straße 7 Gedruckt mit Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland, der Kreissparkasse Overath, der Raiffeisenbank Overath und der Gemeinde Overath. Printed in West Germany.
	Verantwortlich für den Inhalt der Beiträge sind die einzelnen Autoren; Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. ISSN 0724 - 1534



1. Erzbischof Anno II. von Köln bekundet die Gründung des Klosters Siegburg, führt seinen Besitz auf und legt seine Rechtsstellung fest. Jahr 1075, vor dem 4. Dezember (Ausschnitt). Erste urkundliche gesicherte Nennung von Achera/Overath. Die bei F. Becher, 900 Jahre Overath, 1964, S. 11 erwähnten Siegburger Gründungsurkunden (Lacomblet UB 1202/203) sind Fälschungen späteren Datums (vergl. Th. Rutz, Overath – Geschichte der Gemeinde, 1980, S. 82-87. Dort auch Erläuterungen zur abgebildeten Urkunde).

Der BERGISCHE GESCHICHTSVEREIN e.V., gegründet 1863, ist mit mehr als 2500 Mitgliedern der größte historische Verein der Bundesrepublik Deutschland. Er erforscht die Geschichte des Bergischen Landes in all ihren Ausprägungen, ist auf dem Gebiet des Denkmalschutzes tätig und bemüht sich, die Bindung an das Bergische Land zu stärken. Dies geschieht durch

- Besuche von Ausstellungen
- Vorträge über Geschichte, Kunst oder Brauchtum
- Führungen und Besichtigungen von historischen Stätten
- Wanderungen durch Flora und Fauna

Overath ist die jüngste von 14 Abteilungen des BGV, gegründet 1979. Mitglieder erhalten kostenlos die „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins“, die Zeitschrift für Heimatpflege „Romerika Berge“ sowie „Achera“. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt DM 30,- (für Schüler, Auszubildende und Studenten DM 15,-). Anmeldungen formlos an Dr. G. Laudenberg, St. Anno-Höhe 11a, 5063 Overath (Tel. 0 22 06/10 02) oder R. Hallet, Rostocker Straße 9, 5204 Lohmar 21 (Tel. 0 22 06/12 49)

Mitgliederverzeichnis des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Overath

Stand: 1. 11. 1984

(* = Gründungsmitglied)

Altenrath, Helmut*	Heider, Andreas*	Pregel, Erika
Augstein, Rudolf	Heimbach, Uwe	Preuss, Rudolf*
Bär, Rolf	Hiegemann, Wilhelm	Pütz, Werner
Becher, Dr. Rudolf	Hoederath, Dr. Dr. Hans*	Rhein, Peter*
Böhm, Ralph-Dieter*	Hubertus, Werner*	Rommelfanger, Willi
Bollig, Kurt	Hülsbusch, H. J.*	Roth, Roland
Bolz, Hans-Peter	Isecke, Renate	Schlömer, Hans*
Borchard, Friedrich*	König, Peter*	Schmitz, Elisabeth
Borchard, Ilse*	Koerfer, Lucie	Schmitz, Paul*
Braun, Guido	Krause, Helmut*	Schmitz, Theo
Breit, Helmut	Krause, Luise	Schneppenheim, Dr. Paul
Buck, Erhardt	Küpper, Gottfried	Schneppenheim, Dr. Renate
Büchler, Hubert*	Küsgen, Hermann*	Scholz, Gerhard*
Bück, Elisabeth	Küster, Volker	Schwamborn, Aloys*
Bück, Gustav	Kurschilgen, Josef*	Schwartz, Bernd*
Bücken, Anna	Langer, Eckhardt*	Scigala, Rudolf
Bücken, Dr. Erwin	Laudenberg, Dr. Fritz*	Stüsser, Winfried*
Bücken, Ernst-Wolfgang	Liethke, Elsa	Thienes, Herbert*
Bürgerkomitee Marialinden	Löffelsender, Franz-Josef*	Vierkotten, Margret
Büscher, Josef*	Lülf, Johanna	Vogel, Erna
Cohrs, Rüdiger	Meisenburg, Renate*	Weber, Anneliese
Conzen, Gertrud	Mettig, Werner	Weber, Alex
Dahler, Dr. Rolf	Müller, Ernst	Weichhold, Elfriede
Dominicus, Hannelore	Müller, Friedrich	Winter, Margot*
Gabriel, Franz*	Müller, Paul	Wirths, Maria
Gatter, Magda	Müller, Peter*	Zetschke, H.
Hallet, Renate	Otto, Dirk	Zielhofer, Eckehard*
Hamacher, Walter*	Poettgen, Jörg*	

Inhalt

Beiträge

Ein grausiges Unglück in Overath: Hochwasser Anno 1805 – Versuch einer Rekonstruktion von Renate Hallet	6
Zur Geschichte des Overather Wappens von Jörg Poettgen	12
Zeugen der Vorzeit ... von Helmut Krause	28
Der Deichbau zu Vilkerath von Aloys Schwamborn	34
Geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Heiligenhaus. Gedanken zur 100-jährigen Geschichte der Schule Heiligenhaus. 1. Teil von Gottfried Laudenberg	50
Der Overather Arbeiter- und Soldatenrat 1918/19 von Andreas Heider	58

Miszellen

Der „ahle Maidach“ von Hubert Büchler	66
Waschtag in alter Zeit von Hubert Büchler	67
Ein Haus zieht um von Georg Sturmberg	68
Auf der Suche nach der Vergangenheit. Bericht eines Rutengängers von Wolfgang Weichhold	70
Vereinsnachrichten	72
Abbildungsverzeichnis	33

Der BERGISCHE GESCHICHTSVEREIN e.V., gegründet 1863, ist mit mehr als 2500 Mitgliedern der größte historische Verein der Bundesrepublik Deutschland. Er erforscht die Geschichte des Bergischen Landes in all ihren Ausprägungen, ist auf dem Gebiet des Denkmalschutzes tätig und bemüht sich, die Bindung an das Bergische Land zu stärken. Dies geschieht durch

- Besuche von Ausstellungen
- Vorträge über Geschichte, Kunst oder Brauchtum
- Führungen und Besichtigungen von historischen Stätten
- Wanderungen durch Flora und Fauna

Overath ist die jüngste von 14 Abteilungen des BGV, gegründet 1979. Mitglieder erhalten kostenlos die „Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins“, die Zeitschrift für Heimatpflege „Romerika Berge“ sowie „Achera“.

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt DM 30,- (für Schüler, Auszubildende und Studenten DM 15,-). Anmeldungen formlos an Dr. G. Laudenberg, St. Anno-Höhe 11a, 5063 Overath (Tel. 0 22 06/10 02) oder R. Hallet, Rostocker Straße 9, 5204 Lohmar 21 (Tel. 0 22 06/12 49)

Mitgliederverzeichnis des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Overath

Stand: 1. 11. 1984

(* = Gründungsmitglied)

Altenrath, Helmut*	Heider, Andreas*	Pregel, Erika
Augstein, Rudolf	Heimbach, Uwe	Preuss, Rudolf*
Bär, Rolf	Hiegemann, Wilhelm	Pütz, Werner
Becher, Dr. Rudolf	Hoederath, Dr. Dr. Hans*	Rhein, Peter*
Böhm, Ralph-Dieter*	Hubertus, Werner*	Rommelfanger, Willi
Bollig, Kurt	Hülbusch, H. J.*	Roth, Roland
Bolz, Hans-Peter	Isecke, Renate	Schlömer, Hans*
Borchard, Friedrich*	König, Peter*	Schmitz, Elisabeth
Borchard, Ilse*	Koerfer, Lucie	Schmitz, Paul*
Braun, Guido	Krause, Helmut*	Schmitz, Theo
Breit, Helmut	Krause, Luise	Schneppenheim, Dr. Paul
Buck, Erhardt	Küpper, Gottfried	Schneppenheim, Dr. Renate
Büchler, Hubert*	Küsgen, Hermann*	Scholz, Gerhard*
Bück, Elisabeth	Küster, Volker	Schwamborn, Aloys*
Bück, Gustav	Kurschilgen, Josef*	Schwartz, Bernd*
Bücken, Anna	Langer, Eckhardt*	Scigala, Rudolf
Bücken, Dr. Erwin	Laudenberg, Dr. Fritz*	Stüsser, Winfried*
Bücken, Ernst-Wolfgang	Liethke, Elsa	Thienes, Herbert*
Bürgerkomitee Marialinden	Löffelsender, Franz-Josef*	Vierkotten, Margret
Büscher, Josef*	Lülf, Johanna	Vogel, Erna
Cohrs, Rüdiger	Meisenburg, Renate*	Weber, Anneliese
Conzen, Gertrud	Mettig, Werner	Weber, Alex
Dahler, Dr. Rolf	Müller, Ernst	Weichhold, Elfriede
Dominicus, Hannelore	Müller, Friedrich	Winter, Margot*
Gabriel, Franz*	Müller, Paul	Wirths, Maria
Gatter, Magda	Müller, Peter*	Zetschke, H.
Hallet, Renate	Otto, Dirk	Zielhofer, Eckehard*
Hamacher, Walter*	Poettgen, Jörg*	

Inhalt

Beiträge

Ein grausiges Unglück in Overath: Hochwasser Anno 1805 – Versuch einer Rekonstruktion von Renate Hallet	6
Zur Geschichte des Overather Wappens von Jörg Poettgen	12
Zeugen der Vorzeit ... von Helmut Krause	28
Der Deichbau zu Vilkerath von Aloys Schwamborn	34
Geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Heiligenhaus. Gedanken zur 100-jährigen Geschichte der Schule Heiligenhaus. 1. Teil von Gottfried Laudenberg	50
Der Overather Arbeiter- und Soldatenrat 1918/19 von Andreas Heider	58

Miszellen

Der „ahle Maidach“ von Hubert Büchler	66
Waschtag in alter Zeit von Hubert Büchler	67
Ein Haus zieht um von Georg Sturmberg	68
Auf der Suche nach der Vergangenheit. Bericht eines Rutengängers von Wolfgang Weichhold	70

Vereinsnachrichten	72
--------------------	----

Abbildungsverzeichnis	33
-----------------------	----

Ein grausiges Unglück in Overath:

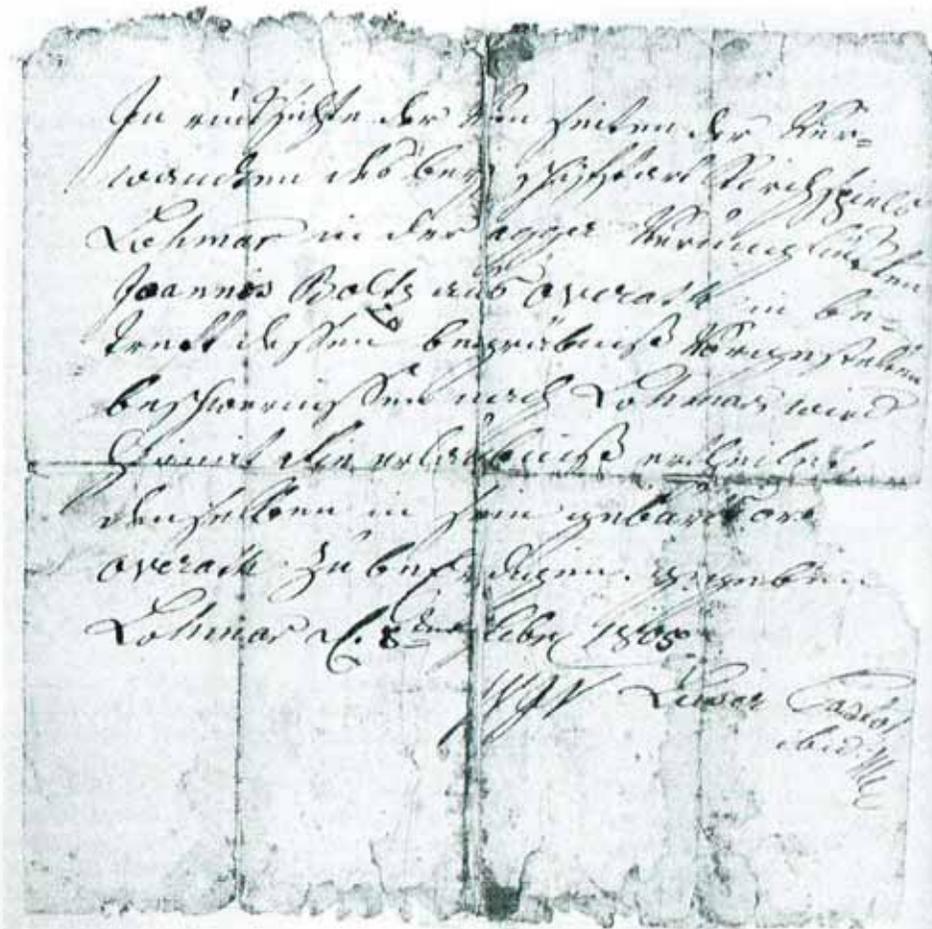
Hochwasser Anno 1805 – Versuch einer Rekonstruktion

von Renate Hallet

Ob ein in Familienbesitz befindliches Dokument aus dem Jahre 1805 und ein kurzer Zeitungsartikel ausreichenden Stoff für einen Achera-Beitrag bieten? Mit dieser Frage beginnt die Geschichte dieser „Geschichte“,

die sich hier, vor den Augen des Lesers, noch einmal in neuen Zusammenhängen abspulen soll.

Der kleine Zeitungsartikel ohne Datum und Quellenangabe trägt die Überschrift „Ein



2. Dokument von 1805, das Hochwasserunglück betreffend

Dokument aus dem Jahre 1805“. Er bezieht sich auf die „höchst fesselnde, aus der Feder des Herrn Roland Roth stammende Schilderung des großen Unglücks, das sich in Overath im Jahre 1805 an der Agger ereignete, wobei drei junge Leute den Tod im Hochwasser fanden („vergl. Nr. 36 unserer Zeitung“)“ und gibt den Inhalt des alten Schriftstückes wieder, dem die Zeitungsüberschrift galt:

Am 8. Februar 1805 erteilte der Lohmarer Pfarrer Lieser den „Verwandten des bei Schiffarth, Kirchspiels Lohmar in der Agger Verunglückten Johannes Boltz“ die Erlaubnis, den Toten in Overath zu beerdigen. Damit zeigte der Pfarrer sich einsichtig, nicht auf der in seinen Aufgabenbereich fallenden Beerdigung in Lohmar zu bestehen. Die Verwandten gehörten – wie das Opfer – zur Overather Kirchengemeinde und hatten sich wegen der großen Beschwerden des Weges an den Pfarrer gewandt. Beide Unterlagen, Originaldokument und Zeitungsartikel, befinden sich bis heute im Besitz der Familie Bolz und verursachten die eingangs gestellte Frage.

Aufgrund der Schilderung des Hochwasserunglücks durch Roth hatte die Familie Bolz vor vielen Jahren – als Familie eines der Opfer – das erwähnte Dokument der Zeitungsredaktion überbracht, die es daraufhin abdruckte. Was war damals im Hochwasser geschehen? Wie und wo könnten ausführlichere Hinweise auf das Unglück zu finden sein?

Franz Bechers Chronik der Overather Heimat „Neunhundert Jahre Overath. 1064-1964“ enthält ein Kapitel über Brücken und Stege der Gemeinde Overath, darin u. a. Einzelheiten zur Bau-, Instandhaltungs- und Verwaltungsgeschichte der Holzbrücke nach Marialinden. Dort läßt sich die Spur wieder aufnehmen: Im Jahre 1805 wurde, so Becher, ein Neubau der Brücke dringend erforderlich, die Ausführung lag beim Brückenbauer Johann Bolz aus Krahwinkel. Kurz vor Fertigstellung der neuen Brücke ereignete sich ein schreckliches Unglück: „Am 6. Februar führte die Agger Hochwasser. Bolz war mit zwei Mitarbeitern beschäftigt, das Brückengeländer anzubringen, als plötzlich die neue Brücke von den wilden Fluten fortgerissen wurde. Die drei Brückenbauer versanken in den wütenden Wassern. Eine Leiche fand man in der Nähe im Ufergesträuch, die Leiche von Johannes Bolz war

abgetrieben bis Schiffarth, Gemeinde Lohmar, die dritte Leiche blieb verschollen.“ Soweit die erste ausführliche Schilderung des Katastrophenverlaufes.

Man müßte doch noch mehr erfahren können, vielleicht direkt von der Familie Bolz . . . Und im Vilkerather Zweig der Familie Bolz gibt es in einem Raritätenkästlein ein weiteres Indiz, einen Zeitungsartikel aus dem Jahre 1940. Dort heißt es u. a.: „ . . . am 5. Februar 1805 ereignete sich an der Aggerbrücke in Overath ein entsetzliches Unglück, dem 6 blühende Menschenleben zum Opfer fielen. Infolge Schneeschmelze und Regenfällen war Hochwasser eingetreten. Der Brückenbauer Johann Bolz von Krahwinkel hatte gerade in diesen Tagen dort eine neue Aggerbrücke von Holz erbaut und war mit fünf Arbeitern beschäftigt, das Brückengeländer anzubringen, als die immer höher steigenden Fluten plötzlich die ganze Brücke wegrissen. Alle 6 Mann verschwanden in den eisigen Wellen. Eine Leiche der Verunglückten fand man in einem Weidenstrauch unmittelbar unterhalb der Unglückstelle, wo jetzt der Badeplatz ist. Eine zweite Leiche wurde auf einer Insel bei Broich angeschwemmt. Die sterblichen Überreste des Johann Bolz fand man bei Schiffarth in der Nähe von Donrath. Von den drei anderen bedauernswerten Opfern der Katastrophe hat man nichts mehr gehört . . .“

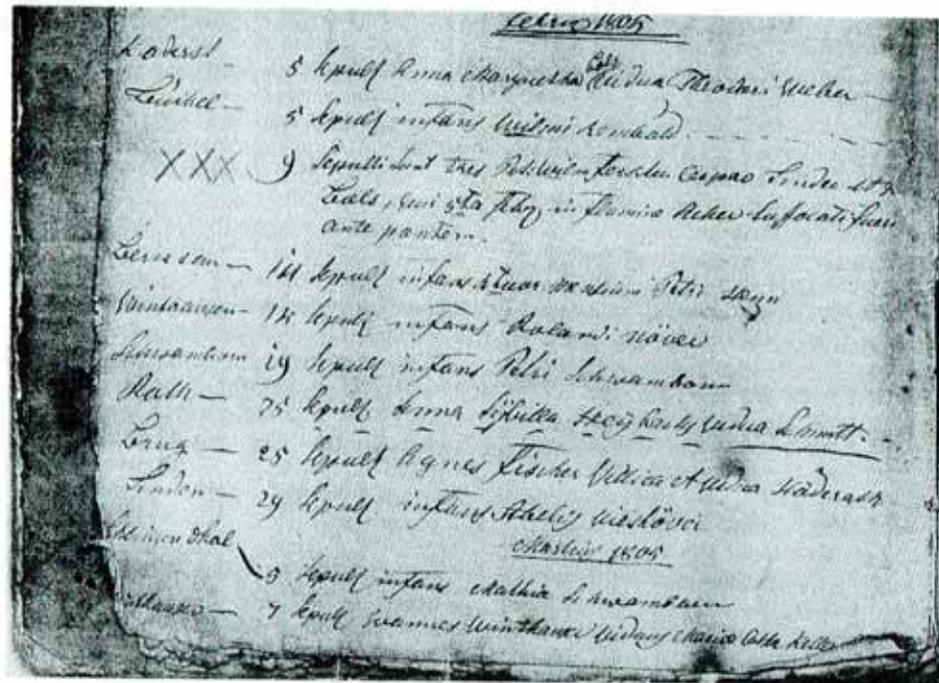
In den bisher gesammelten vier Aussagen, die das Unglück betreffen, sind in unterschiedlichen Schriftstücken unterschiedliche Fakten unübersehbar:

Gab es drei Tote oder waren es sechs, geschah der Unfall am 5. oder am 6. Februar 1805, waren junge Männer das Opfer ihres Übermutes geworden oder fand der an Jahren sicherlich reichere Brückenbauer und Baumeister den Tod während der Ausübung seines gefährvollen Berufes? Welche Fakten sind belegbar, was bleibt ungewiß?

Die Suche geht weiter.

Das Standesamt der Gemeinde Overath verfügt über Geburts- und Sterberegister erst ab 1810/11.

Ebenfalls nur einige Jahre zu jung sind die Unterlagen über Overather Brückenangelegenheiten im Gemeindearchiv Overath. Doch das Sterberegister für die Zeit 1801-1817 im Archiv der katholischen Pfarrgemeinde



3. Sterberegister St. Walburga, Overath. Eintragung vom 9. Februar 1805

St. Walburga in Overath hat unter dem 9. Februar 1805 eine lateinische Eintragung, die sinngemäß übersetzt lautet: „Begraben wurden die drei, Peter Wilhelm Feckter, Caspar Linder und Johannes Bolz, die am 5. Feb. im Fluß Agger vor der Brücke ertrunken sind“.

Der Zusammenhang ist offensichtlich, es handelt sich um das gleiche Unglück. Die Namen der beiden anderen Toten sind hier erstmals genannt. Aber noch immer sind nicht alle Fragen beantwortet. Wo könnte man noch nachhaken? Vielleicht hat die Suche nach der eingangs zitierten „Nr. 36 unserer Zeitung“ Erfolg.

Der Verfasser des Artikels, Roland Roth, schrieb zahlreiche Beiträge für die im Verlag Schiefeling, Engelskirchen, erscheinende Tageszeitung „Bergische Wacht“ und deren „Heimatbeilage“. Eine dem Gemeindearchiv in Engelskirchen angegliederte Sonderabteilung hält sämtliche Jahrgänge (1900-1939) unter Verschuß – für „Achera“ darf geblättert werden. Endlich: Heimatbeilage, Nr. 36,

Dienstag, 13. 2. 1934, „Aus alten Tagen. Von Roland Roth. Der 5. Februar 1805 in Overath“! Roth berichtet zunächst von den örtlichen Gegebenheiten der Overather Agger, einem wüsten Terrain, dem damals noch die beidseitigen Aggerdämme fehlten. „Am Wickbüsch“ und „In den Sträuchern“ sind Katasternamen, die das Gebiet mit Kiesbänken, Gebüsch und Wiesen charakterisieren. Roth schreibt hier im Jahre 1934 von seinen Erinnerungen an Geschichten, die in seiner Jugend die alten Leute vom Unglück an der Agger zu berichten wußten. Es seien dort drei junge Männer, davon einer zwei Tage vor seiner Hochzeit, ertrunken. Der Zufall hatte ihm, der das Ereignis zeitlich nie hatte fixieren können, endlich im Jahre 1934 weitergeholfen. Er entdeckte ein Overather Sterberegister im Historischen Archiv der Stadt Köln – und darin eine Eintragung, das gesuchte Unglück betreffend. Roth zitiert den Pfarrer Schmidt, der dort die Ereignisse des 5. 2. 1805 beschrieb: „Um vier Uhr hatten drei tollkühne junge Leute versucht, in einem kleinen Nachen über den



4. „Mariälindener Brücke“ in Overath, erbaut 1892

Hochwasserstrom hinter der Brücke auf den Mariälindener Berg zu kommen. Der Nachen schlug um und die Leiche von Peter Wilhelm Feckter trieb auf einer Kiesbank in den Sträuchern an. Caspar Linder aus Much rettete sich auf eine Kiesbank und hielt sich an einem Eichenstrauch fest. Niemand konnte ihm dort zu Hilfe eilen und als er abends gegen 9 Uhr versuchte, durch das Wasser zu kommen, ertrank er. Man fand ihn schließlich bei Cyriax. Vom dritten, Johannes Bolz aus Tixhoven, berichtete er, daß dieser in der Pfarrei Lohmar tot aufgefunden wurde. Beim Begräbnis am 9. Februar in Overath erhielten sie ein gemeinsames Grab.“ Nach dieser Inhaltsangabe schließt Roth nochmals eigene Erinnerungen mündlicher Überlieferungen in seiner Jugend an. Besonders das stundenlange vergebliche Hilferufen Caspar Linders und die hilflosen Menschen aus dem „ganzen Dorf“ und den umliegenden Höfen, die ihm trotz vieler Versuche mit Leinen und Leitern keine Rettung zu bringen vermochten, waren wohl immer besonders eindringlich und drastisch geschil-

dert und weitererzählt worden. Man hatte auch nicht vergessen zu berichten, daß der Herr Pastor dem in Todesnöten Schwebenden vom Ufer aus Segen und Generalabsolution erteilte. In allen Häusern wurde danach für die Verunglückten gebetet, und an der Beerdigung sei „die ganze Gegend vertreten gewesen“.

Hier scheint der Kreis der Tatsachenschilderungen sich zu schließen. Doch wie bereits Roth vor fünfzig Jahren dem „Zufall“ eine wichtige Quelle verdankte, ist auch während der Arbeit für diesen Beitrag ein „Zufall“ Informant für einen wesentlichen, bislang fehlenden Beweis.

Anfang des 19. Jahrhunderts war es erforderlich, daß über Geburten und Sterbefälle der zuständige Pfarrer zwei Bücher mit gleichlautenden Texten zu führen hatte, eines für die Kirchengemeinde und eines für die Zivilgemeinde. Der im Overather Pfarrarchiv vorhandene Eintrag reichte also als offizielle Quelle – da fand sich im Personenstandsarchiv Brühl unter der Signatur LK 391 auf Seite 30-31 ein „Auszug aus dem Sterberegister der

Vorbemerkung der Redaktion:

Overath, die „Glockengemeinde im Aggertal“, ist stolz darauf, die Wiege eines berühmten Glockengießergeschlechts „von Ouerrode“ genannt zu werden und hat diesem Umstand mit der Abbildung einer Glocke im Gemeindegewappen Rechnung getragen. Der nachfolgende kritische Aufsatz beschäftigt sich u. a. mit der Frage, ob das Glockengießergewerbe auch tatsächlich in Overath ausgeübt worden ist. Die Redaktion entschloß sich zum Abdruck und will den Beitrag von J. Poettgen verstanden wissen als Einstieg in die Diskussion dieser bislang ungeklärten und vor Ort heftig umstrittenen Frage. Weitere Beiträge und Stellungnahmen anderer Autoren zum Themenkomplex „Glockengießer von Overath“ sind sehr erwünscht.

Zur Geschichte des Overather Wappens

von Jörg Poettgen

Die Gemeinde Overath ist stolz auf ihr Glockenwappen, das an manchen Stellen das Ortsbild ziert und als Glanzdruck mit dem zugehörigen Erläuterungstext vielen Besuchern zur Erinnerung überreicht wird. Es ist noch relativ jung und stammt aus dem Jahre 1938. Gerade deshalb läßt sich die Entstehungsgeschichte teilweise recht deutlich verfolgen. Andererseits sind trotz der kurzen Zeitspanne noch Fragen ungeklärt. Im folgenden Diskussionsbeitrag wird zunächst die Gestaltung des Wappens, sodann der Erläuterungstext und sein geschichtlicher Hintergrund behandelt.

DAS WAPPEN

1. Der Anlaß

Der Anlaß für die Schaffung eines Gemeindegewappens kam von außen. Seit dem 1. Okt. 1932 waren die beiden ehemaligen Landkreise Mülheim a. Rhein und Wipperfürth zu einem neuen „Rheinisch-Bergischen Kreis“ zusammengefaßt worden, für den nun natürlich ein Wappen geschaffen werden mußte. Auf

Vorschlag von Dr. Anton Jux (1895-1959), damals Lehrer in Rösrath und Schriftleiter des „Bergischen Kalenders“, wurde das heute noch gültige Kreiswappen 1937 von dem Düsseldorfer Maler und Heraldiker Wolfgang Pagenstecher (1880-1953) gestaltet.

Die Notwendigkeit eines neuen Kreiswappens führte zu einer Überarbeitung und Neugestaltung aller Wappen der dem neuen Kreise angehörenden Städte und Gemeinden. Acht dieser Wappen wurden von Wolfgang Pagenstecher geschaffen.

In dem Bestreben, diese Wappen möglichst heimatverbunden zu gestalten, griff er – soweit möglich – auf alte Schöffensiegel zurück, so z. B. in Lindlar, Odenthal oder Rösrath. Für Overath mußte ein völlig neuer Weg beschritten werden, wie sich zeigen wird. Das alte Wappen, das seit der Preußenzeit Gültigkeit hatte, ließ jedenfalls lokale Bezüge vermissen¹.

1.2 Vorbereitungen und Entwürfe

Wie beim Kreiswappen ging auch bei Overath die Idee für die Gestaltung von Anton Jux aus,



Wappen der Gemeinde Overath

Das Wappen der Gemeinde Overath ist neu, denn obwohl der Ort früher zum bergischen Amte Steinbach gehörte und nach der bekannten Erkundigung vom Jahre 1555 ein Landgericht 3 Scheffen hatte, ferner dort ein Hofgeding des Herrn von Nesselrode für 14 Hofleute und weiter ein Hofgeding des Abtes von Siegburg für 200 Hofleute mit 12 Scheffen bestand, konnte doch kein eigenes Siegel für eines dieser genannten Gerichte gefunden werden. – Daher wurde in das obere silberne (weiße) Feld der rote, blau bewehrte und blau gekrönte, zweischwänzige Löwe der ehemaligen Landesherren, der Grafen und Herzöge gesetzt, in das untere blaue Feld eine goldene (gelbe) Glocke als das besondere örtliche Sinnbild, denn in Overath goß vom 14ten bis 16ten Jahrhundert ein berühmtes Glockengießergeschlecht zahlreiche Glocken, von denen viele noch heute in deutschen Landen klingen; sie tragen alle deutsche Inschriften. – Die Namen der Glockengießer sind Meister Gerhard, Wilhelm und Hans von Overrode, später Heinrich von Overrode. Diese Glockengießerei gründete sich auf den schon damals wie auch heute betriebenen Erzbergbau, eine wichtige Lebensquelle der Gemeinde. So verbindet das neue Wappen Vergangenheit und Gegenwart. Möge die Glocke der Gemeinde Overath immer einer glücklichen Gegenwart und Zukunft läuten!

Düsseldorf, im April 1938

gez. Wolfgang Pagenstecher

Von Silber (Weiß) und Blau geteilt, oben ein zweischwänziger roter Löwe, blau bewehrt und blau gekrönt, unten eine goldene Glocke.



7. Overather Gemeindegel aus preußischer Zeit (1815)

offenbar jedoch auf Anfrage des Landrats, Julius Mennicken. Jux schreibt am 31. 3. 35:

„U. dem Herrn Landrat in Bergisch Gladbach zurückgerichtet. Ich empfehle, zunächst beim Staatsarchiv in Düsseldorf Nachforschungen anstellen zu lassen nach einem Abdruck vom Siegel des Landgerichts oder Landgedings Overath. Es wird in der Erkundigung von 1555 erwähnt, hatte damals zwar noch kein eigenes Siegel, wurde auch Uniformierung mit Lindlar vorgeschlagen. Es besteht trotzdem die Möglichkeit, daß es wie die bei gleicher Gelegenheit noch ohne Siegel befundenen Landgerichte Kürten und Lindlar später ein Siegel erhalten hat. Sollte die Nachforschung ergebnislos sein, so müßte festgestellt werden, ob nicht eines der beiden Overather Hofgerichte (das Nesselrodsche und das Siegburgsche) ein eigenes Siegel geführt hat. (Ich bemerke, daß z. B. das Siegel des Hofgerichts Paffrath kürzlich gefunden wurde.) Die Siegel der alten Gerichte sind immer heimatbezogen und kommen daher in allererster Linie in Frage.

In dem Bernsauer Wappen vermisste ich die innere Beziehung zum Heimatboden allzusehr. Liefert die alte Probstei Cyriax nicht ein besseres Motiv? Wäre nicht der Gedanke erwägenswert, Overaths Charakter als Stätte alter Glockengießerei im Wappen darzustellen? Etwa im unteren Feld eine Glocke, darüber der Bergische Löwe! Gerade diese Lösung möchte ich, falls die Nachforschungen nach den Gerichtssiegeln ergebnislos sein sollten, dringend zur Ausführung empfehlen; denn sie würde in hervorragender Weise einfach und schlicht

Vergangenheit und Gegenwart, zugleich Blut und Boden binden: die alte Overather Glocke, die in zahlreichen wertvollen Stücken und Inschriften den Ruhm Overaths kündigt, wird wieder lebendig im Dritten Reiche!

Heil Hitler!“²

Die Suche nach einem Siegel des Overather Hofgerichts ist ergebnislos geblieben. Zwar findet sich in den Aufzeichnungen von Jux ein Hinweis auf eine Kaufurkunde vom 26. Dez. 1532³, die aber nur mit den beiden Familienwappen von Wachendorff und Bellinghausen gesiegelt ist.

Jux hatte die Overather Familienwappen unter dem Gesichtspunkt der Heimatbezogenheit betrachtet und offenbar keines als geeignet befunden. Dabei hatte er übersehen, daß es sehr wohl in Overath ein Familienwappen gab, das eine Glocke enthält: Der kurpfälzische Geheimrat Johann Jakob von Codonée († 1747), der 1715 mit dem Sitz Altbarnsauer belehnt wurde und die Gebäude in ihrem z. T. heute noch bestehenden Zustand aufbaute, führte in seinem Wappen eine Glocke. Zwar gehört er nicht zu den alten Overather Ritterfamilien wie die Bernsauer, Bellinghausener oder Wylich. Dennoch ist sein Wappen in Overath an mehreren Stellen zu sehen: Zunächst über der Eingangstür des heutigen Bauernhofes Altbarnsauer, sodann auf dem steinernen Wegekreuz vor diesem Hof (aus dem Jahre 1743), hier mit dem Allianzwappen seiner zweiten Frau Helena von Bardenhewer († 1751), sowie auf dem ersten Fußfall am Wallfahrts-Weg nach Marialinden (hinter dem Haus Bergfrieden), errichtet 1741, diesmal mit dem Wappen seiner ersten Frau Maria Anna von Grootte. Allerdings hat die Glocke im von Codonéeschen Wappen nichts mit den Glockengießern „von Overath“ zu tun. Es handelt sich lediglich um eine Darstellung des Familiennamens, da Codonée die frankofone Form des griechischen „kodon“ ist, welches „Glocke“ bedeutet.

Im Overather Gemeinderat sollte das Vorhaben eines neuen Ortswappens in der Sitzung vom 13. 8. 1935 unter dem Punkt „Verschiedenes“ zur Sprache kommen. Angesichts der fortgeschrittenen Zeit wurde das Thema jedoch vertagt.

So diskutierten die Ratsmitglieder erstmals am 6. 2. 1936 über dieses Thema.



8. Älteste Overather Glockendarstellung im Allianzwappen v. Codonée – Bardenhewer (1743)

Das Protokoll lautet:

„Vorsitzender teilt mit, daß beabsichtigt ist, ein Gemeindegewappen zu beschaffen. Er gibt die Verfügung des Herrn Landrats vom 23. Januar 1936, welche auf eine Eingabe des I. Beigeordneten Dünn erlassen worden ist, bekannt. Hiernach wird eine Verbindung des Motivs der ehemaligen Glockengießerei mit den Symbolen des Bergbaus im Gemeindegewappen empfohlen. Die Lösung muß durch die berufene Hand eines Heraldikers erfolgen. Der Preis für eine Wappenzzeichnung beträgt 150,- RM, für eine Siegelzeichnung 120,- RM.

Nach Beratung mit den Gemeinderäten beschließt der Gemeindegewappens. Die erforderlichen Kosten werden auf die Gemeinde übernommen. Vorerst wird ein Entwurf von dem Heraldiker Wolfgang Pagenstecher in Düsseldorf eingefordert. Die Gemeinderäte wünschen Vorlage desselben.“⁴

Es fällt auf, daß ergänzend zu dem Vorschlag von Jux der Landrat das Thema Bergbau empfiehlt.

Offenbar hat sich Pagenstecher aber zunächst ausschließlich auf die Glocke beschränkt, denn im Protokoll der Sitzung vom 16. 3. 1936, in der über einen Brief Pagenstechers mit ersten Entwürfen verhandelt wurde, heißt es:

„Die Gemeinderäte haben keine Einwendungen, wünschen jedoch, daß der Bergbau mit einbezogen wird. Es wird empfohlen, daß zur Angelegenheit das Amt für Technik der N.S.D.A.P. Architekt Neumann – Bergisch Gladbach, Kiefernweg 23, gehört wird.“⁵

Außer diesen Ratsprotokollen befinden sich im Gemeindearchiv achtzehn Entwürfe für das neue Wappen, von denen dreizehn aus der Feder von Pagenstecher und nur einer von Neumann sind. Vier Entwürfe stammen von dem Overather Architekten Josef Linder, die aber offensichtlich nie in engere Wahl kamen⁶. Die Vorschläge Pagenstechers enthalten durchweg die Themen „Bergischer Löwe“ und „Glocke“, wobei beide jeweils unterschiedlich akzentuiert waren. Zwei Entwürfe befassen sich durch die Einbeziehung von Schlegeln mit dem Thema Bergbau (vergl. Abb. Nr. 9, 10, 11.). Offensichtlich hat Pagenstecher hiermit auf die Wünsche des Gemeinderates reagiert. Dies, sowie die Tatsache, daß auf einem Entwurf das Datum 7. 7. 37 notiert ist, machen deutlich, daß sie wohl nach und nach entstanden sind.



9, 10, 11. Entwürfe Pagenstecher



Ein weiterer Entwurf Pagenstechers, der aus der bisher erwähnten Thematik herausfällt, aber nicht weniger interessant ist, zeigt einen Mönch mit Bischofsstab und Heiligenschein. Entsprechend dem Hinweis von Jux auf die

Einbeziehung der Propstei Cyriax handelt es sich wohl um eine Darstellung des Erzbischofs Anno, der im Jahre 1075 in einer Mönchskutte auf dem Siegburger Michaelsberg beigesetzt wurde. Bekanntlich hatte Anno um 1060 die Abtei auf dem Michaelsberg gegründet und ihr die Ländereien in Unter- und Oberacher (dem späteren Overath) übertragen (vergl. Abb. Nr. 12).



12. Entwurf
Pagenstecher

Abschließend ist der Entwurf von Neumann zu erwähnen, der ebenfalls die Themen Bergischer Löwe und Glocke mit dem Bergbau (Schlegel) verbindet (vergl. Abb. Nr. 13).



13. Entwurf
Neumann

1.3 Die Entscheidung des Rates

Da sich die Entscheidung des Overather Gemeinderates hinauszögerte, schrieb Jux am 21. 6. 1937:

„An den Herrn Bürgermeister in Overath. Im nächsten Jahrbuch des Rheinisch-Bergischen Kreises sollen zum erstenmal die Wappen des Kreises und sämtlicher Gemeinden nebst einem erläuternden Aufsatz erscheinen. Es ist daher nötig, auch für Ihre Gemeinde die Wappenfrage baldigst zum Abschluß zu bringen. Nach gründlicher Beratung mit Kennern der Heimatgeschichte und dem Heraldiker Wolfgang Pagenstecher in Düsseldorf, bitte ich Sie, an dem

früheren Vorschlage festzuhalten, das Overather Wappen so zu bilden, daß im oberen Felde der bergische Löwe und im unteren eine Glocke dargestellt sind. Dies ist wohl die beste und schönste Lösung, die auch ohne weiteres die Genehmigung des Staatsarchivs finden wird. Ich bitte daher, das Wappen dem Heraldiker Pagenstecher baldigst in Auftrag zu geben. Er wird auch das Kreiswappen ausführen.“⁷

Am 30. Juli 1937 kam die Gemeinde dieser Bitte nach. Es überrascht jedoch, im Protokoll des Gemeinderates zu lesen:

„zu 1. Wappen der Gemeinde Overath. Die Gemeinderäte sind mit der Beschaffung eines Gemeindepappens nach dem Entwurf des Kreisamtsleiters Neumann aus Bergisch Gladbach einverstanden. Das Wappen ist querteilt. Die obere Hälfte zeigt den roten bergischen Löwen in goldenem Feld. In den Klauen hält er einen Schild mit zwei gekreuzten Schlegeln (Sinnbild des Bergbaus). Die Abgrenzung zur unteren Hälfte wird durch einen breiten, geschlängelten, silbernen Streifen gebildet, welcher das Sinnbild der Agger ist. In der unteren Hälfte ist auf blauem Grund eine Glocke gesetzt, die an die früher hier in Overath bestehende Glockengießerei erinnern soll. Die Ausführung des Löwen soll aber in heraldisch richtiger Form geschehen. Der Gemeindevorstand beschließt entsprechend.“⁸

Diese Wappen-Beschreibung trifft nicht ganz auf den im Archiv vorliegenden Entwurf von Neumann zu. Auf letzterem hält der Löwe nicht einen Schild sondern lediglich einen Schlegel in den Klauen (vergl. Abb. Nr. 13). Offensichtlich hat es zwei Entwürfe gegeben, so daß derjenige, auf den die Entscheidung gefallen war, zur Ausführung eingeschickt wurde. Für diese Vermutung spricht auch die Tatsache, daß sich bei den vielen Entwürfen von Pagenstecher nicht mehr derjenige befindet, der verwirklicht worden ist.

1.4 Ungeklärte Fragen

Offensichtlich hatte sich der Rat für ein ganz anderes Wappen entschieden als das, welches am 5. 3. 1938 der Gemeinde vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Koblenz verliehen wurde und bis heute gültig ist. Die Hintergründe für diesen überraschenden Sachverhalt herauszufinden, ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Zunächst gibt es im Protokollbuch des Gemeinderates bei den Sitzungen der folgenden Jahre keine weiteren Eintragung zu diesem Thema.

Lediglich in den Unterlagen von Jux findet sich eine handschriftliche Notiz auf dem Entwurf

für den Erläuterungstext, der vom 25. 10. 1937 stammt. Dort heißt es:

„Es erforderte einen harten Kampf mit Kreisleiter Aldinger, der sich von Architekt und Kreisamtsleiter Neumann einen Entwurf machen ließ mit allerlei Beiwerk. Ich war mehrmals mit Bürgermeister Hover bei Pagenstecher.“⁹

In einem Aufsatz für den Rheinisch-Bergischen Kalender 1960 präzisiert Jux diese Andeutungen so:

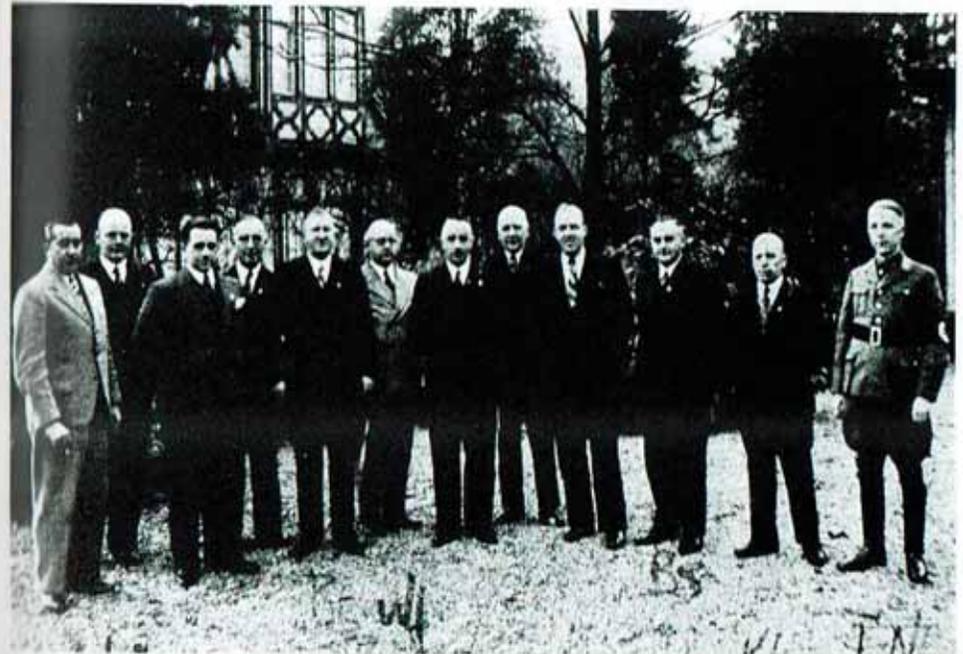
„Selbst dieser ebenfalls vom Verfasser (d. h. Jux) stammende Vorschlag (gemeint ist die Glocke) wurde zunächst als ‚zu kirchlich‘ befunden und konnte nur dank der Hilfe des Landrats Mennicken, des Bürgermeisters Hover von Overath, Pagenstechers und des Staatsarchivs gegen die Parteinstanzen durchgesetzt werden.“¹⁰

Es wird verständlich, daß Pagenstechers Wappenentwurf mit einer Anno-Darstellung überhaupt keine Aussicht auf Verwirklichung hatte, ähnlich wie sein Entwurf für Engelskirchen durchfiel, der einen Engel und eine Kirche darstellte.

Dieser Sachverhalt wirft Fragen auf, die sich

aus den unterschiedlichen Darstellungen im Protokoll des Gemeinderates und den persönlichen Aufzeichnungen von Jux ergeben.

- So wäre zu klären, von wem der Vorschlag auf Einbeziehung des Themas Bergbau ursprünglich stammte. Das Ratsprotokoll nennt den Landrat Mennicken, Jux spricht von Kreisleiter Aldinger. Möglicherweise geht die Idee auch auf die o. e. Eingabe des Beigeordneten Dünn zurück. Leider sind im Kreisarchiv entsprechende Unterlagen nicht aufzufinden. Es bleibt jedenfalls festzuhalten, daß sich sowohl der Rat als auch die Kreisparteinstanzen für die Lösung des Neumann-Entwurfs entschieden.
- Eine weitere Unklarheit besteht in der Rolle des Bürgermeisters Hover. Auf der einen Seite beschließt er mit Zustimmung des Rates, den Neumann-Entwurf mit der Einbeziehung des Bergbaus zu verwirklichen, auf der anderen Seite soll er dem



14. Landrat Mennicken (7. v. l.) im Kreise der Bürgermeister des Rheinisch-Bergischen Kreises, 1938 (3. v. l. Bürgermeister Hermann Hover, Overath).

Pagenstecher-Entwurf mit dem reinen Glockenthema zum Durchbruch verholfen haben.

- c) Von Interesse ist drittens, aus welchen Gründen Jux so gegen den Neumann-Entwurf gekämpft hat. Zunächst fallen nämlich die Gemeinsamkeiten der Vorschläge auf: beide haben den Bergischen Löwen, beide die Glocke. Letzteres überrascht eigentlich bei dem Neumann-Vorschlag, da Jux in seinem Aufsatz 1960 schreibt, dieser Entwurf sei den Parteien „zu kirchlich“ gewesen. Wenn Kreisleiter Aldinger für den Neumann-Entwurf war, hat er wohl auch die Glocke akzeptiert.

Die beiden Entwürfe unterscheiden sich in dem, was Jux „mit allerlei Beiwerk“ bezeichnet und womit er wohl auch heraldische Mängel meinte. Dafür kommen in Frage

1. der Schild mit den zwei Schlegeln. Dies kann aber auch nicht ganz überzeugen, da Pagenstecher sowohl einen Entwurf eingezeichnet hat, bei dem der Löwe einen Schild in den Klauen trägt, als auch einen Entwurf, der das Thema Bergbau durch zwei Schlegel zum Ausdruck bringt.
2. Das Silberband der Agger. Auch gegen diesen Vorschlag kann man wohl heraldische Gründe nicht anführen, da in dem gleichzeitig von Pagenstecher geschaffenen neuen Kreiswappen ebenfalls ein Silberband (der Rhein) vorkommt.

Vermutet man, daß Jux das Thema Bergbau aus dem Wappen heraushalten wollte, so steht dem entgegen, daß er in seinem Erläuterungstext sehr wohl darauf eingeht (vergl. unten). Insgesamt läßt sich somit weder ganz klären, wie die Rollenverteilung bei diesem Kampf war, noch aus welchem Grund er so heftig geführt wurde.

1.5 Zusammenfassung

Auch wenn noch nicht alle Fragen über den genauen Vorgang beantwortet sind, wird deutlich, daß es zwei Themen waren, die das Overather Wappen gemeinsam prägen sollten:

die Glockengießer und der Bergbau. Die Entscheidung fiel gegen den Willen des Gemeinderates einseitig zugunsten der Glockengießer, und es hat den Anschein, daß diese Entscheidung vor allem von Jux favorisiert wurde, während der Rat für die Einbeziehung des Themas Bergbau war.

2. Der Erläuterungstext

2.1 Der Text und seine Entstehung

Das neue Wappen bedurfte nunmehr einer offiziellen Erklärung. In dieser Angelegenheit schrieb Jux am 25. Okt. 1937 an den Landrat:

„Für das Wappen der Gemeinde Overath, das meinem ersten Vorschlag vom 31. März 1935 entspricht, schlage ich folgende Beschreibung vor: Das Wappen der Gemeinde Overath ist neu. Zwar hatte Overath, das zum bergischen Amte Steinbach gehörte, nach der Erkundigung vom Jahre 1555 ein Landgericht mit drei Scheffen, ferner ein Hofgeding des Grafen von Nesselrode für 14 Hofleute und ein Hofgeding des Abtes von Siegburg für 200 Hofleute mit 12 Scheffen, aber es konnte kein eigenes Siegel dieser Gerichte aufgefunden werden. Daher wurde zu dem Bergischen Löwen im oberen Felde, dem Hoheitszeichen des ehemaligen Landesherrn, als örtliches Sinnbild in das untere blaue Feld eine goldene Glocke gesetzt. Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert goß ein berühmtes Meistergeschlecht in Overath zahlreiche Glocken, von denen viele noch heute über deutschem Lande klingen. Sie tragen alle deutsche Inschriften. Die Glockengießerei gründete sich auf den Bergbau der Gemeinde, für deren Menschen der Erzreichtum noch heute ein wichtiger Lebensquell ist. Das neue Wappen bindet Vergangenheit und Gegenwart, Blut und Boden. Möge die Glocke der Gemeinde Overath allezeit eine glückliche Zukunft im Dritten Reiche künden!

Heil Hitler! ¹¹

Im Jahrbuch selbst wurde noch folgender Satz angefügt: „Das Wappen wurde nach einem Vorschlag von Dr. Anton Jux durch Wolfgang Pagenstecher entworfen.“ ¹²

Dieser Erläuterungstext liefert auch heute noch – unter Abänderung einiger zeitgebundener Ausdrücke (z. B. „Blut und Boden“ u. a.) und Hinzufügung der bei Zuccalmaglio angeführten Namen der Gießer – die amtliche Erklärung des Wappens und es fragt sich, wie er entstanden ist.

Zunächst stammt der Text nicht – wie die Unterschrift im heutigen Text vermuten läßt, von Pagenstecher sondern von Jux. Dies ist leicht einsehbar, da Jux sich besser in der Heimatliteratur auskannte.

Jux' Kenntnisse über die Glockengießer „von Oyverroide“ gehen auf Vinzenz von Zuccal-

maglio zurück. Dieser, besser bekannt unter seinem Pseudonym „Montanus“, hat vor rund 140 Jahren in seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim“ erstmals die Nachricht über die Glockengießer von Overath niedergeschrieben und verbreitet. Sie umfaßt jedoch nur fünf Zeilen und enthält somit nur wenige detaillierte Angaben:

„Im Mittelalter waren Bergbau und Metallgießereien in Overath sehr bedeutend. Die meisten alten Glocken der Umgegend sind in Overath gegossen. Die Meister Gerhard, Wilhelm und Hans von Oweroyda waren im 14. Jahrhundert berühmte Glockengießer.“ ¹³

Wie Jux haben sich auch die übrigen Heimatforscher auf Zuccalmaglio gestützt und den Abschnitt über die Glockengießer in ihre Heimatbücher oft wörtlich übernommen und teilweise durch offenbar weitere Argumente zu bestärken versucht (Christian Simons 1901, Johann Bendel 1925, Franz Becher 1950 und 1964, Theodor Rutt 1980). Da Zuccalmaglio bei seiner Darstellung in jeder Hinsicht Neuland betrat und sich bewußt war, daß er Irrtümer nicht vermeiden würde ¹⁴, ist es legitim, seine allen anderen Darstellungen zugrundeliegenden Ausführungen auf ihren Sachverhalt hin zu überprüfen.

Spätestens an dieser Stelle ist es erforderlich, auf das glockenkundliche Standardwerk für unsere Region hinzuweisen, Edmund Renards 1918 erschienene Schrift „Von alten rheinischen Glocken“, in der der Provinzialkonservator der Rheinprovinz anlässlich der Glockenablieferungen im Ersten Weltkrieg die erste – und bis heute einzige – umfassende Bestandsaufnahme der mittelalterlichen Glocken des Rheinlandes veröffentlichte. Dieses Werk umfaßt u. a. eine Aufstellung von ca. 90 Glocken der Gießer „van Overraide“ ¹⁵. Renard läßt keinen Zweifel daran, daß er die Familie „van Ouerroide“ für Kölner Meister hält, die – wie andere dieser Gießer in Köln – einen Herkunftsnamen trugen, ähnlich den Glockengießern „van Siegen“, „van Alfter“, „van Wippervorde“, „van Neuß“, „van Andernach“, „van Düren“ oder „van Keppel“. Renard schreibt:

„Den wesentlichen Anteil an der Kölner Gießertätigkeit haben damals die Familien van Alfter und van Overraide ...; von den van Overraide, die im ganzen 16. Jahrhundert unter den Kölner Gießern die bedeutendsten sind, rechnen die meisten älteren Generationen, Hinrich (1474-1524) und Johann (1496-1519) noch zum Mittelalter.“ ¹⁶



15. Entfernung des Glockenmantels nach dem Guß

Das Werk Renards hilft auch, die Frage nach den bei Zuccalmaglio namentlich genannten Gießern Gerhard, Wilhelm und Hans von Oweroyda aus dem 14. Jahrhundert zu beantworten: Daraus ergibt sich, daß weder Glocken noch andersartige Dokumente vorhanden sind, die Zeugnis von Gießern dieses Namens geben würden. Franz Becher glaubte, dieses Problem mit dem Hinweis lösen zu können, daß die Glocken dieser Gießer noch keine Inschrift trugen ¹⁷.

Dies aber ist seit dem 14. Jahrhundert nur noch in Ausnahmefällen der Fall. Viel eher wäre denkbar, daß die Glocken zwar Inschriften, nicht aber den Namen des Gießers enthielten. In beiden Fällen kann man jedoch dann auch nicht wissen, wer sie gegossen hat, es sei denn, man könnte sie durch individuelle Merkmale der Glockenzier dem Werk eines bestimmten Meisters zuordnen. Dies aber ist wiederum nur möglich, wenn wenigstens eine namentlich gezeichnete Glocke vorhanden ist. In seinem zweiten Overath-Buch korrigierte Becher seine Meinung denn auch dahingehend,

daß er schreibt, diese Gießer hätten nie gelebt¹⁸. Nun hat aber Zuccalmaglio diese Namen mit Sicherheit nicht erfunden. Das Problem dieser nicht zu konkretisierenden Gießer „von Oweroyda“ läßt sich viel eher durch die Annahme lösen, daß Zuccalmaglio einige Gießer verwechselt hat. Das ist in keiner Weise verwunderlich, wenn man bedenkt, daß es zu seiner Zeit ja noch keine Bestandsaufnahme der rheinischen Glocken gab und er sich vielfach auf mündliche Informationen verlassen mußte.

So läßt sich vermuten, daß Zuccalmaglio den Gießer Gerhard von Oweroyda mit Gerhard von Venlo verwechselt hat, der sich auch nach seinem Herkunftsort *Gerhard von Venraide* nannte¹⁹. Allerdings lebte dieser Meister nicht im 14. sondern im 16. Jahrhundert. Eine ähnliche Verwechslung liegt möglicherweise bei Wilhelm vor. So gibt es im Koblenz-Trierer Raum Glocken eines *Wilhelm von Roide*, der ebenfalls in den Anfang des 16. Jahrhunderts gehört. In diese Zeit fällt auch das Wirken des Johann von Overroide, den Zuccalmaglio vielleicht mit Hans meint.

Zurückkehrend zum Erläuterungstext des Overather Wappens fällt auf, daß Jux für seinen Text aus der Vorlage von Zuccalmaglio wohl die Nachricht der „Glockengießer von Overath“ als solche benötigt – sie war ja Grundlage für den Glocken-Vorschlag überhaupt –, nicht aber die dort erwähnten Namen der Gießer übernimmt. Offensichtlich war ihm die Schrift Renards damals schon bekannt und er zweifelte an der Zuverlässigkeit von dessen Angaben. In einem Aufsatz von 1955 über die Herkenrather Anna-Glocke zitiert Jux jedenfalls nicht nur den Satz Renards, daß die „von Overroide“ seit 1474 als Kölner Gießer tätig sind, sondern warnt auch vor einem „kritiklosen Abdruck“ der in der Heimatliteratur überlieferten Fakten²⁰.

Auch im Overather Heimatschrifttum spiegelt sich die Kenntnis von Renards Angaben wider. So hatte Becher schon in seinem ersten Buch den Text Renards über die Gießer von Overroide exakt zitiert²¹. Um so überraschender ist die Tatsache, daß er 1964 den Hinweis auf Köln fortläßt²². Vielleicht hatte Becher den sich abzeichnenden Widerspruch bemerkt

Wenn er auf der einen Seite nämlich die frühen Gießernamen des 14. Jahrhunderts als unhistorisch abtut und für Heinrich bereits ab 1474 eine Kölner Gießertätigkeit zugäbe, so wäre es in der Tat schwierig, eine Gießertätigkeit für Overath aufrecht zu erhalten. Diese Gießertätigkeit der Meister „van Ouerroide“ in Overath selbst ist vor allem mit folgenden drei Argumenten begründet worden:

1. Der mittelalterliche Bergbau auf Overather Gebiet war eine ideale Voraussetzung für die Gießertätigkeit.
2. Die kunstsinnigen Mönche der bei Overath gelegenen Benediktinerpropstei Cyriax waren die Lehrmeister der Gießer, da die Benediktiner eine lange Tradition im Glockengießen hatten.
3. Seit langer Zeit lokalisiert die mündliche Überlieferung in Overath am sogenannten Lehmbüchel auf der Kemenat die Glockengießerei (vergl. Abb. Nr. 16).

Diese Argumente sollen im folgenden untersucht werden.

2.2 Der mittelalterliche Bergbau

Über den Umfang der Bergbautätigkeit in unserer Heimat im 19. Jahrhundert informiert in fachmännischer und ausführlicher Weise Emil Buff in seiner 1882 erschienenen „Beschreibung des Bergreviers Deutz“. Das Buch diente noch vor wenigen Jahren mit als Grundlage für die vom Geologischen Landesamt NRW herausgegebenen „Erläuterungen zur Geologischen Karte von NRW, Blatt 5009 Overath“, speziell für das von H. Lehmann und G. Stadler bearbeitete Kapitel über „Nutzbare Lagerstätten“.

Es ist beeindruckend zu erfahren, daß auf dem Blattabschnitt Overath etwa 110 verschiedene Gangerzvorkommen bekannt sind. Die Bedeutung dieser großen Zahl wird jedoch relativiert: „Über die Hälfte davon wurden aber bereits nach kurzen Versuchsarbeiten wegen erwiesener Unbauwürdigkeit aufgegeben... Bei einer großen Zahl weiterer Vorkommen war infolge geringen Erzinhalt nur ein kurz-

fristiger, sehr bescheidener Bergbau möglich.“²³

Die größeren Gruben des Deutzer Bergreviers, die über abbauwürdige Lagerstätten verfügen, können hier außer Betracht bleiben, da sie – mit Ausnahme des Lüderich – westlich der Sülz liegen. Der Lüderich ist aber für unsere Frage von geringerer Bedeutung, da in ihm fast ausschließlich Zinkblende und Bleiglanz abgebaut wurden, während das Metall für die Glockenspeise zu ca. 80 % aus Kupfer und 20 % aus Zinn besteht.

Nun verzeichnet die Geologische Karte Overath gerade in der Gegend um Cyriax mehrere Gänge, die auch Kupfererz enthalten, so am Fuße des Lölsbergs die Gänge „Albinus“ und „Vergißmeinnicht“, im Bereich des Hasenbergs die Gänge „Grubenkittel“, „Arschleder“ und „Hasenberg“, die zu der „Zeche Grubenkittel“ zusammengefaßt wurden.

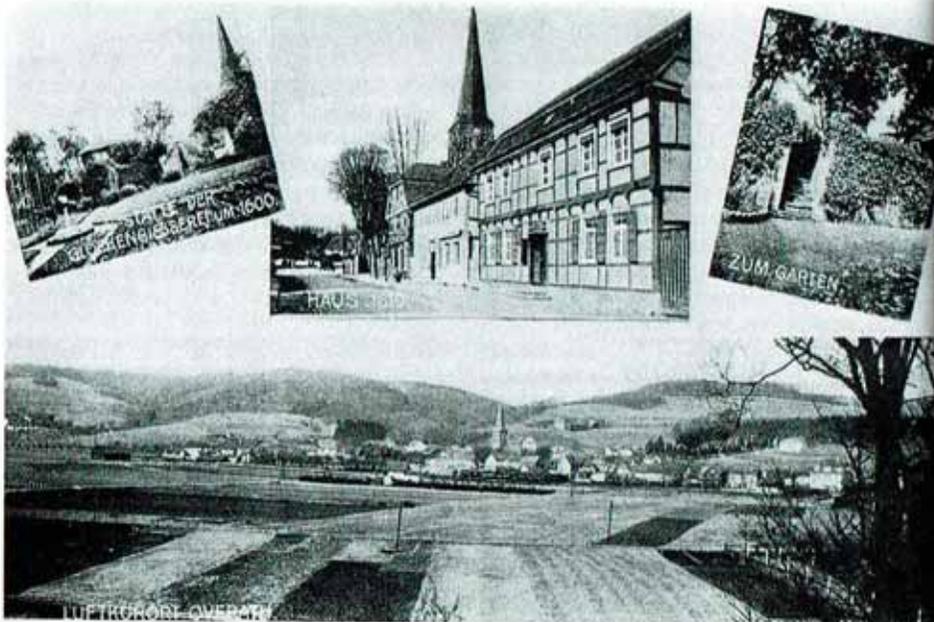
Auch wenn in diesen Gängen Kupferkies vor anderen Mineralien dominierte, kam dieser nur „in kleinen Partien und Schnürchen“ vor, „stellenweise in bauwürdigen Mitteln“²⁴. Insgesamt waren diese Vorkommen sehr begrenzt, so daß die „Zeche Grubenkittel“ auch nur von 1854-1867 bestand²⁵.

War der Abbau dieser zweifellos vorhandenen Erze schon im 19. Jahrhundert mit den bereits technisch weit entwickelten Möglichkeiten nur begrenzt gegeben, so fragt sich, wie das im Mittelalter im erforderlichen Umfang möglich gewesen sein soll.

Je weiter man nämlich geschichtlich zurückzugehen versucht, desto spärlicher werden die Nachrichten bzw. fehlen sie ganz. Festzuhalten ist, daß von den 110 genannten Erzgängen keiner bereits im 18. Jahrhundert bekannt ist und daß, was den Kupferabbau anbelangt, die bezeugten Mutungen des Bankiers Kirschbaum aus dem 18. Jahrhundert in Balken und Kirschbaum unbelehnt wieder verfielen²⁶.

Als ein weiterer Gesichtspunkt ist die Frage zu stellen, ob der Ertrag eines eventuellen Bergbaus im Gebiet von Overath ausreichend genug wäre, um den Rohstoffbedarf von Glockengießern abzudecken.

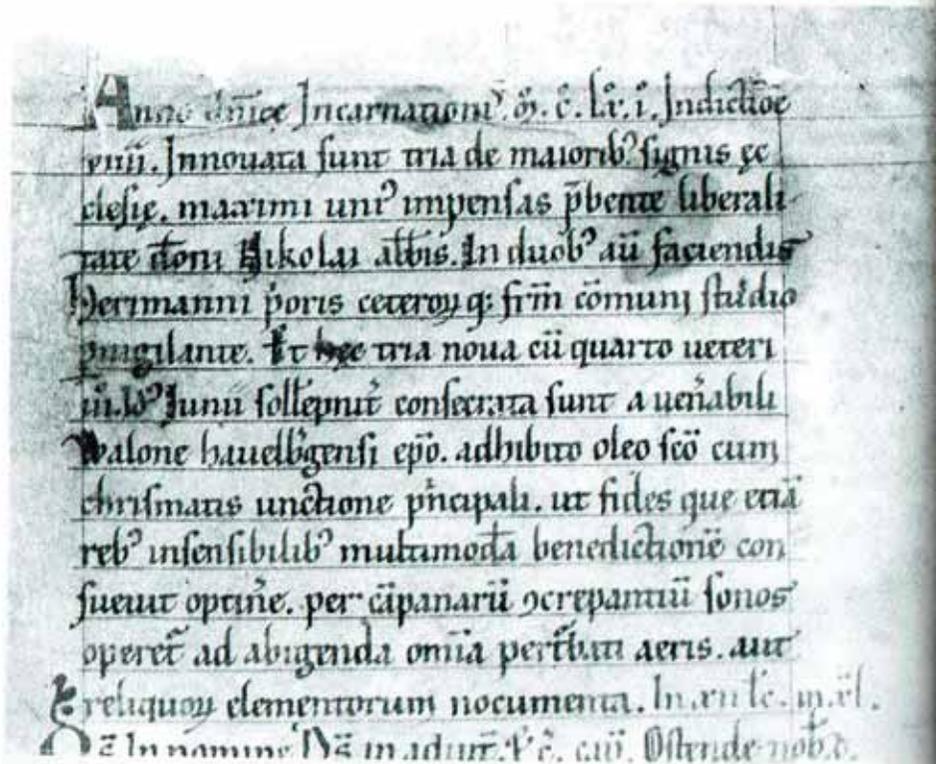
Von den urkundlich gut belegten und wesentlich ergiebigeren Kupfergruben des Siegerlandes in Ratzenscheid, Martinshard und Lurzebach berichtet F. Irsigler, daß sie im



16. Angeblicher Standort der Glockengießerei auf einer alten Ansichtskarte

15. Jahrhundert eine Jahresproduktion von ca. 20-30 Zentnern Kupfer als Obergrenze hatten ²⁷. Im Vergleich dazu wiegt allein die Glocke, die Heinrich von Aferade (Overrade) 1483 für die Kirche in Much gegossen hat, 32 Zentner und dieser Gießer war im Jahr 1474 an mindestens vier Glockengüssen beteiligt. Die Meister benötigten daher, um Aufträge ausführen zu können, eine ausreichende Rohstoffversorgung. Ein zuverlässiger Markt war nun mit Sicherheit in der Hansestadt Köln gegeben. Irsigler berichtet, daß der jährliche Kupfer-Import in Köln um die Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen 2000 und 3000 Zentnern betrug ²⁸. Das Zinn, das man für die Glockenspeise ja auch benötigte, kam im Mittelalter vor allem aus England und war auf jeden Fall nur über die Handelsbeziehungen der Hanse zu erlangen.

Selbst als der Kölner Meister Johann von Düren 1491 für den Umguß dreier Glocken in Siegen zusätzliches Rohmaterial von nur 1 1/2 Zentnern benötigte, bezog er dieses Metall nicht aus den umliegenden Bergwerken des Siegerlandes sondern aus der Hansestadt Köln ²⁹. Die Rohstoffversorgung war also für Glockengießer eine der wichtigsten Existenzbedingungen. Darum überrascht es nicht, daß im 15. Jahrhundert allein in der Hansestadt Köln rund zwanzig namentlich bekannte Glockengießer belegt sind und auch in anderen Hansestädten wie Dortmund, Soest oder Münster Glockengießer tätig waren. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die auf den Bergbau im Bereich des Overrather Aggertales bezogenen urkundlichen, geologischen und archäologischen Ergebnisse für das



17. Bericht einer Glockenweihe, Siegburg 1161 (aus einem Siegburger Orationale des 14./15. Jahrhunderts.)

13.-15. Jahrhundert so spärlich sind und die Ergiebigkeit des Kupfervorkommens selbst im 19. Jahrhundert noch so gering ausfällt, daß an eine Versorgung von ortsansässigen Glockengießern mit Metallen der näheren Umgebung nicht zu denken war. Dieser Befund wird auch von einem Fachmann wie Heinz Lehmann bestätigt.

2.3 Die benediktinischen Lehrmeister

Die Klöster haben als erste Glocken benutzt, um die Mönche zu den über den ganzen Tag verteilten Stundengebeten durch ein Zeichen zusammenzurufen. Aus diesem Grunde nannte man die Glocken bis um die Jahrtausendwende „signa“, d. h. Zeichen.

Allerdings darf man sich unter „Glocken“ keine heutigen zentnerschweren Exemplare vorstellen. Man konnte sie in der Regel in die Hand nehmen und wegtragen ³⁰. Diese Glocken fertigten die Mönche selbst an, wie sie auch andere Künste betrieben. So sind in dem berühmten mittelalterlichen Handbuch des Theophilus – „Schedula“ genannt – folgende Techniken erläutert, die alle in den Klöstern betrieben wurden: Buchmalerei, Glasmalerei, Goldschmiedekunst, Emailarbeit, Elfenbeinschnitzerei, Orgelbau und eben auch der Glockenguß ³¹.

Natürlich wurden diese Künste nicht in jedem Kloster vollzählig ausgeübt. Das Gießen von Glocken ist urkundlich nur von wenigen Abteien belegt, z. B. Fulda, St. Gallen, Erfurt oder Salzburg. Man wird also nicht aus der Tatsache, daß Theophilus Benediktiner war, schließen dürfen, daß überall, wo Benediktiner lebten, die Technik des Glockengießens bekannt war.

Im 11. Jahrhundert begann man auf dem Lande – so auch bei uns – die bis dahin vorhandenen Holzkirchen durch Steinbauten zu ersetzen. Davon zeugen noch heute die Kirchen in Overath, Hohkeppel, Much, Lindlar, Paffrath, Odenthal oder Honrath, um nur einige zu nennen, mit ihren romanischen Bauteilen.

Es ist anzunehmen, daß für diese Kirchen auch alsbald Glocken angeschafft wurden. In Odenthal sind sogar heute noch drei Glocken aus dem 12. und 13. Jahrhundert vorhanden.

Es wird sich also in der Regel nicht nur um einzelne Glocken sondern schon um Geläute gehandelt haben.

Spätestens bei dieser zahlenmäßigen Ausweitung der Glockennutzung wird deutlich, daß der Glockenguß in solchem Umfang nicht mehr von Klöstern betrieben werden konnte. Was lag näher, als daß er auf benachbarte aufstrebende bürgerliche Handwerker überging?

Die Voraussetzungen in Köln waren dafür außerordentlich günstig, da sich aus dem Benediktinerkloster St. Pantaleon eine Handschrift der „Schedula“ des Theophilus bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

So ist in Köln bereits für das 12. Jahrhundert eine Straße nach dieser Handwerkergruppe benannt, die „Klocknergasse“ (vicus campanariorum). Um diese Zeit müssen also Glockengießer in Köln nicht nur schon längere Zeit ansässig sondern auch recht zahlreich gewesen sein, so daß sie das Bild einer Gasse prägen konnten. Es ist daher anzunehmen, daß es in Köln spätestens seit dem Ende des 11. Jahrhunderts dieses Handwerk gab.

Der Übergang des Glockengießens von den Mönchen auf die bürgerlichen Handwerker ist also vor allem von der zahlenmäßigen Nachfrage nach Glocken mitbestimmt worden. Hinzu kam der Wunsch – vor allem durch die finanzkräftigen Stifte ³² – nach repräsentativen und großen Glocken.

Zur Erreichung dieses Zieles war die Technik des Theophilus nicht mehr geeignet. Außerdem besaß diese Glockenform einen so unausgewogenen Obertonbau, daß sie nur einen schrillen Klang von sich gab, der von Zeitgenossen sogar als „furchterregend“ bezeichnet wurde.

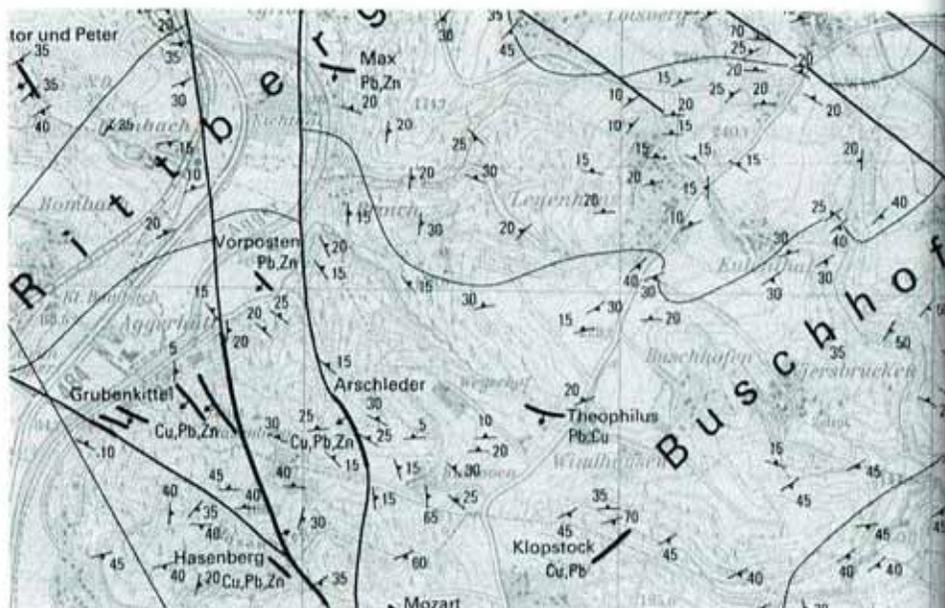
Die bürgerlichen Handwerker entwickelten nun eine neue Technik und eine neue Glockenform, die sog. „gotische Rippe“, die größere und wohlklingendere Glocken ermöglichte ³³. Sie ist so vollendet, daß sie im wesentlichen bis heute in Gebrauch ist.

Nun hat W. Wilbrand 1941 in einem Aufsatz ein von ihm entdecktes Dokument der Siegburger Abtei veröffentlicht, in dem von einer Weihe von drei neuen Glocken für die Abteikirche im Jahre 1161 berichtet wird. Dabei stellt er die Frage auch nach dem Gießer dieser Glocken. Er schreibt dazu: „Man darf vermuten, daß es

ein Benediktinermönch war, da gerade in dieser frühen Zeit Benediktinermönche oft als kundige Glockengießer erwähnt werden³⁴. Diese Vermutung ist nicht begründet. Zunächst haben die bisherigen Darlegungen gezeigt, daß die Zeit der benediktinischen Glockengießer nahezu vorbei war. Zudem war Siegburg eine erst vor ca. 100 Jahren gegründete Abtei, die nach dem Willen ihres Stifters, des Kölner Erzbischofs Anno, zu der cluniazensischen Reformbewegung gehörte, in der das Gewicht mehr auf Gebet und Sorge für die Armen lag

leistungsfähiges Zentrum gab, das durch eine neue Technik größere und wohlklingendere Glocken ermöglichte?

Insgesamt erscheint es mehr als fraglich, die Mönche der Siegburger Propstei St. Cyriax als „Lehrmeister“ der Glockengießer „van Ouerraide“ anzusehen. Abgesehen davon, daß die Propstei in der in Frage kommenden Zeit (15. Jahrhundert) entweder vakant oder nur mit wenigen Mönchen besetzt war, die Zeit der benediktinischen Glockengießer war seit wenigstens 300 Jahren vorbei und die hand-



18. Lagebezeichnungen der Kupfergänge südlich von Overath

als auf handwerklichen Tätigkeiten³⁵. Daran haben sich die Siegburger Mönche anfangs offensichtlich gehalten, denn sowohl die Klosterhandschriften aus dieser Zeit wie auch die Skulpturen für Gegenstände der neuen Kirche stammen aus der Kölner Schule der Benediktiner von St. Pantaleon³⁶. Wie sollten sich da die Siegburger Mönche gerade mit der schwierigen Technik des Glockengießens nach dem Lehrbuch des Theophilus selbst befassen, wenn es in Köln bereits ein

werkliche Lehrzeit längst durch die Zunftordnung der Kölner „Duppengießer“, zu der die Glockengießer gehörten, geregelt.

2.4 Die Glockengießerei am Leimbüchel

Zum Schluß ist noch die Tradition zu prüfen, die am Leimbüchel hinter der Kirche in Overath die Glockengießerei lokalisiert. Auch hier existieren keine schriftlichen Urkunden.



19. „Leimbüchel“ an der Overather Pfarrkirche (Kemenat).

Die mündliche Tradition ist erstmals im Jahre 1901 in dem Heimatbuch von Bürgermeister Simons aufgezeichnet. Dort heißt es:

„Wo die Gießerei in Overath gestanden, läßt sich urkundlich nicht mehr nachweisen. Doch ist dieselbe sehr wahrscheinlich in dem heutigen Garten von Geschw. Schumacher zu suchen. Alte Leute erzählen, sie wüßten noch gut, daß, als sie in dem heutigen Schöneborn'schen Lokale in der Schule gegangen seien, in den Wiesen hinter dem Schumacher's Hause ein großer Leimhaufen gelegen habe, auf welchem sie spielten. Dieser Hügel, im Volksmunde Leimbüchel genannt, sei später abgetragen und in der Umgebung planiert worden. Nach der Erhöhung des Gartens, wie man ihn heute sieht, zu urtheilen, muß der Leimhügel sehr groß gewesen sein. Hiernach erscheint es auch glaubhaft, was die alten Leute weiter erzählen: Auf der fraglichen Stelle, so wollen sie von ihren Eltern und Großeltern wissen, habe früher ein Thurm aus Leim gestanden, der so hoch gewesen sei, wie der Kirchturm ohne Helm. Innen habe derselbe eine Feuerung gehabt. – Der Orts Sage zufolge ruhe dortselbst eine heidnische Priesterin in einem goldenen Sarge. In Wirklichkeit wird der Bau die Metall – speziell die Glockengießerei gewesen sein“³⁷.

Schon die Erwähnung eines Leimturmes, „so hoch wie der Kirchturm“ zeigt, daß in diesem Bericht mehr erzählerische Überhöhung als historische Genauigkeit enthalten ist. Versucht man trotzdem die mündliche Überlieferung („alte Leute, deren Groß-

eltern“) zu rekonstruieren, so ergibt sich ein Zeitraum von etwa 4 Generationen oder 120 Jahren, so daß man etwa in das Jahr 1780 zurückversetzt wird. Wer in diesem Jahr erzählte, konnte sich noch gut an den Glockenguß des Jahres 1752 erinnern haben, als infolge des Kirchturmbrandes von 1750 der Guß zweier Glocken nötig geworden war, die – wie damals üblich – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche gegossen wurden.

Leider finden sich auch keine Hinweise auf eine Glockengießertadition in alten Kataster- und Lagebezeichnungen. Im Falle der Glockengießerstraße in Overath, die erst 1949 ausgebaut und benannt wurde, stützt sich die Lagebezeichnung auf die Heimatforschung und nicht – wie es richtiger wäre – umgekehrt. Bleiben die Ergebnisse archäologischer Grabungen. Derartige wissenschaftliche Untersuchungen sind jedoch bisher von der berufenen Seite des Rheinischen Landesmuseums leider nicht erfolgt. Dagegen sind die privaten Beobachtungen und Deutungen am Leimbüchel für exakte Aussagen nicht zu verwenden. So berichtet Becher³⁸, die 1949 beim Bau eines Hauses gefundenen Überreste

eines Kellergewölbes seien die Fundamente des Gießofens und Mauerteile der Dammgrube gewesen. Da keine exakten Angaben, Vermessungen und Beschreibungen vorliegen, wird man mit diesem Hinweis nicht viel anfangen können. Aus diesem Grunde hat Becher ihn wohl in seinem zweiten Buch 1964 gar nicht mehr erwähnt.

Im vergangenen Jahr wurde in der Presse von einem namentlich nicht genannten Handwerker berichtet, der in der gleichen Zeit einen ähnlichen Fund gemacht hat: „Bei der Handausschachtung eines Freileitungsmastes etwa 1947 in Overath, Glockengießstr. 4, jetziges Grundstück Hess, sind meine Kollegen und ich auf Reststücke einer Glockenform aus Ton oder Lehm gestoßen.“³⁹

Leider hat auch hier keine genaue Fundaufnahme stattgefunden, so daß aus diesen Zeilen keine Erkenntnisse zur erzielen sind. Hinzu kommt, daß interessante Parallelfunde einer Glockengrube in Königshoven im Hambacher Braunkohlerevier zeigen, wie ein solcher Befund aussähe. Da bei Bronzeglocken die Form nach dem Guß zerschlagen wird und somit nur kleine Stücke übrig bleiben, ist eine Glockengrube lediglich durch Schichtverfärbungen, Schlackenreste und Befunde zu identifizieren und zu datieren⁴⁰. Ein solcher Fund in Overath würde dann auch deutlich machen, ob es sich um Reste des bezeugten Glockengusses von 1752 handelt oder um Zeugnisse aus der Zeit vor 1474. Bis dahin wird man wohl schwerlich die Überlieferung vom Lehmstück als Beweis für eine Glockengießertätigkeit im 15. Jahrhundert anführen können.

2.5 Ergebnis

Zusammenfassend wird man nur sagen können, daß bis jetzt weder direkte Beweise (Glocken, Urkunden, datierte archäologische Funde)

noch indirekte Indizien (Erzbergbau, Benediktinertradition) ausreichen, um die Tätigkeit eines Glockengießergeschlechtes vor dem Jahre 1474 für Overath mit Sicherheit behaupten zu können.

Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß mit dem 1474 erstmals auf einer Glocke erwähnten Heinrich van Ouerraide in Köln, dem größten mittelalterlichen Glockengießzentrum des Rheinlandes, eine Familientradition begann, die hinsichtlich ihrer Dauer von keiner anderen Gießwerkstatt erreicht wurde. Hierdurch wurde der Name des Herkunftsortes der Familie eng mit der mittelalterlichen Gießerkunst verbunden.

Es ist jedoch heimatkundlicher Überschwang, von „unzähligen“ Glocken zu sprechen, die „ewig“ den Namen Overaths verkünden. Tatsächlich sind etwa 20 Glocken mit diesem Namen überliefert, von denen jedoch rund die Hälfte bereits durch Krieg, Feuer, unsachgemäße Behandlung oder unverständiges Einschmelzen untergegangen sind. Dennoch dient heute die Glocke im Wappen der Gemeinde Overath dazu – und dies ist ihr Verdienst –, das Andenken an diese Gießer, die den Namen Overaths bekannt gemacht haben, aufrecht zu erhalten. Dazu gehört auch das Bemühen, das geringe Wissen um diese Tradition weiter zu erhellen, auch wenn die Ergebnisse nicht immer mit den vorher angestellten Erwartungen übereinstimmen.

Immer noch wartet z. B. die Erforschung der Gießer „van Ouerroide“ aus den Quellen des Kölner Stadtarchivs auf eine Bearbeitung. Es hat allerdings den Anschein, daß diese Arbeit eher in Overath als in Köln geleistet wird, das sich um das Gewerbe seiner mittelalterlichen Glockengießer bisher recht wenig gekümmert hat. So kann Overath selbst dazu beitragen, die Bezeichnung „Glockengemeinde“ zu Recht zu tragen.

gestellt).

3. Becher II, S. 22
4. Gemeindearchiv Overath (GAO), Nr. 10-75 Ratsprotokolle
5. GAO Nr. 10-75
6. GAO Nr. 10-51. Die Zeichnungen fertigte nach den

Originalentwürfen Walter Löwenberg.

7. Nachlaß Anton Jux
8. GAO Nr. 10-75
9. Nachlaß Anton Jux
10. Jux, Anton: Der „Rheinisch-Bergische Kalender“ und sein Wappenschmuck. in: Rheinisch-Bergischer Kalender 1960, S. 21
11. Nachlaß Anton Jux
12. Jahrbuch des Rheinisch Bergischen Kreises 1938. o.S.
13. Zuccalmaglio, Vinzenz von: Beschreibung und Geschichte der Stadt und des Kreises Mülheim, Köln 1846, S. 363. Die Schreibweise des Namens Overath war im Mittelalter nicht einheitlich. Es gibt etwa 20 überlieferte Varianten. Aus diesem Grunde wird im folgenden Text der für die Gießer verwendete Namen unterschiedlich geschrieben. Bei „Overath“ handelt es sich jeweils um den Ort.
14. Zuccalmaglio, a.a.O. S. VI
15. Renard, Edmund: Von allen rheinischen Glocken, 1918, S. 72f
16. Renard, a.a.O. S. 26
17. Becher, Franz: Overath im Wandel der Zeit. Overath 1950 (zitiert: Becher I), hier S. 222
18. Becher II, S. 237
19. Zimmerman, Walter: Niederländische Glocken am Niederrhein. in: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Jg. 1953, S. 118-122, hier: S. 120
20. Jux, Anton: Die Herkenrather Anna-Glocke von 1509. in: Rheinisch-Bergischer Kalender 1955, S. 54-56
21. Becher I, S. 222
22. Becher II, S. 237
23. Lehmann, H./Stadler, G.: Nutzbare Lagerstätten. in: Jux, U.: Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen, Erläuterungen zu Blatt 5009 Overath, hrsg. vom Geologischen Landesamt NRW, Krefeld 1982, S. 138-154, hier S. 143
24. Buff, Emil: Beschreibung des Bergreviers Deutz, Bonn 1882, S. 74 (Dieses Buch ist als Nachdruck im Berg. Museum Bensberg erhältlich). vgl. dazu auch H. Lehmann/G. Stadler a.a.O. S. 139: „Insbesondere bei kleinen Vorkommen kann das Blei oder sogar das Kupfer dominieren.“
25. vgl. Becher II, S. 259
26. Esser, W.: Der bergische Bergbau im 18. Jahrhundert. in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd 55 (1925/26) S. 1-127, hier S. 28f
27. Irsigler, Franz: Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt, Wiesbaden 1979, S. 143, Anm. 138
28. Irsigler, a.a.O. S. 138f
29. Achenbach, Heinrich v.: Aus des Siegerlandes Vergangenheit. Siegen 1895-97, S. 418ff
30. Hierzu drei Beispiele: Die heute im Kunstgewerbemuseum „Saulfang“ genannte Glocke aus dem 8./9. Jahrhundert ist nur 40 cm groß. – Um 730 wurden dem Reimser Bischof Rigobert zwei Glocken gestohlen. – Als im Jahr 937 im Kloster St. Gallen ein Brand ausbrach, konnte man die Glocken noch schnell in Sicherheit bringen und wegragen.
31. vgl. hierzu: Theobald, W.: Technik des Kunsthandwerks im zehnten Jahrhundert. Des Theophilus Presbyter Diversarum Artium Schedula. Berlin 1933
32. Die großen romanischen Kirchen in Köln sind fast alle Stiftskirchen, deren Mitglieder dem Adel oder Patrizierfamilien angehörten.
33. Für das Freiburger Münster wurde bereits 1258 die Hosannaglocke gegossen, die 200 Zentner wog.
34. Wilbrand, W.: Glockenweihe in Siegburg im Jahre 1161. in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 138 (1941), S. 115
35. Der Siegburger Abt Kuno I setzte sich 1122 gegen den Vorwurf zur Wehr, daß die Siegburger Mönche die benediktinische Handarbeit vernachlässigten und wies darauf hin, daß die Reformrichtung mit der Ordensregel übereinstimme. vgl. Semmler, Josef: Die Klosterreform von Siegburg. Ihre Ausbreitung und ihr Reformprogramm im 11. und 12. Jahrhundert. Bonn 1959, S. 356
36. vgl. dazu Plotzik, Joachim M.: Kölner und Siegburger Handschriften der romanischen Zeit, S. 229ff; Legner, Anton: Romanische Skulptur in Köln und Siegburg, S. 216. beide in: Monumenta Annonis, Köln 1975
37. Simons, Chr.: Das Aggerthal bei Overath. Geschichte, Sagen und Denkwürdigkeiten der Bürgermeisterei Overath. Overath 1901, S. 18
38. Becher I, S. 223
39. Bergische Landeszeitung v. 23. 6. 1983
40. mündliche Auskunft des Grabungsleiters Dr. Brandt über die 1979 erfolgten Ausgrabungen in der alten Kirche von Königshoven, die dem Braunkohleabbau weichen mußte.

Anmerkungen:

1. Becher, Franz: Neunhundert Jahre Overath 1064 – 1964. Chronik der Overather Heimat. Overath 1964 (künftig zitiert: Becher II) hier: S. 12
2. Nachlaß Dr. Anton Jux (diese Unterlagen wurden dankenswerterweise von Frau Sophie Jux zur Verfügung

Zeugen der Vorzeit . . .

von Helmut Krause

Die so überschriebene Beitragsfolge nimmt in „Achera“ bereits einen Stammplatz ein. Sie will informieren über Neufunde im Gemeindebereich und bietet dem Beauftragten für Bodendenkmalpflege willkommene Gelegenheit, über einen Teil seiner Aktivitäten Rechenschaft abzulegen.

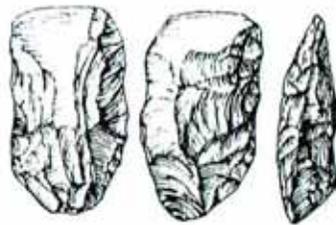
Eines sei vorweggenommen: der „sensatio-nelle Jahrhundertfund“, von dem man nur träumen kann, blieb uns auch im verflossenen Berichtszeitraum versagt; wenn man sich aber im klaren darüber ist, daß es darauf ja gar nicht ankommt, sondern daß nur die Summe vieler scheinbar unbedeutender Funde Licht zu bringen vermag in zurückliegende Epochen der menschlichen Vergangenheit, dann wird hundertmaliges vergebliches Bücken nach Steinchen oder tagelanges ergebnisloses Forschen in Archiven keineswegs zur Enttäuschung, sondern jeder noch so kleine Fund zu einer echten Bereicherung. Dies gilt sowohl für steinzeitliche wie für mittelalterliche Funde. Aus beiden Epochen liegen Neufunde vor.

1) Wenden wir uns zunächst den *steinzeitlichen Funden* zu.

Es handelt sich um Streufunde, die hier und da im Gemeindebiet aufgefunden wurden und keineswegs Rückschlüsse auf eine prähistorische *Besiedlung* unseres Raumes gestatten. Aber das Wissen um die *Wanderwege*, auf denen die Steinzeitmenschen unser Gemeindegebiet durchstreiften, und um die *Zeit*, in der dies geschah, verdichtet sich mit jedem Fund. So können wir schon heute auf Grund der Fundhäufigkeit den Höhenzug, der in nord-östlicher Richtung zwischen den beiden Trassen Durbusch-Heiligenhaus-Kreutzhäuschen einerseits und Naafshäuschen-Overath-Klef andererseits verläuft, mit den unterhalb der Fundstellen liegenden Siefen und Quellmulden

bei Großschwamborn/Linde, Propstbalken und Hoederath als bevorzugte Jagdwanderstrecke der steinzeitlichen Jäger ansprechen. Die neuesten Funde erlauben aber auch, hinsichtlich der *Zeit* eine bedeutsame Korrektur vorzunehmen. Während wir nämlich bisher ausschließlich neolithische Artefakte fanden, Werkzeuge also, die aus der *Jungsteinzeit* (ca. 4000-1800 v. Chr.) stammen, konnten nunmehr einige Abschläge mit Sicherheit, andere mit großer Wahrscheinlichkeit dem Mesolithikum, der *Mittelsteinzeit* (ca. 8000-4000 v. Chr.), zugeordnet werden, was die Annahme eines viel früheren Aufenthaltes von Menschen in unserer Gemeinde erlaubt.

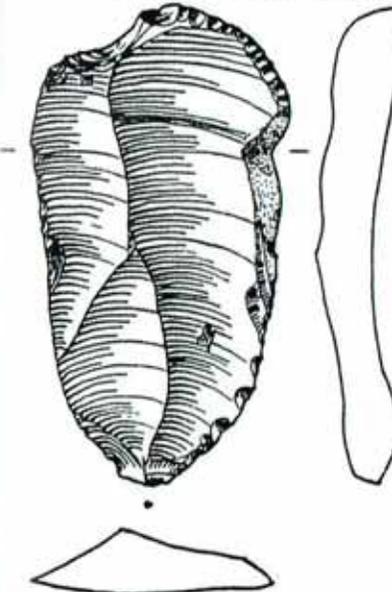
Hier die Funde im einzelnen:



20. siehe 11

- 1) 300 m südöstlich des Gehöftes Großdorbusch wurde ein 2,7 cm langes, ausgesplittertes Stück aus baltischem Flint gefunden; die weiße Patina deutet darauf hin, daß es im Feuer gelegen hat. Wahrscheinlich mesolithisch.
TK (= Topographische Karte) 5009 Overath: r 258825, h 564435.
- 2) Auf dem bereits bekannten Fundplatz, dem Flurstück „In der Jüchen“ zwischen Linde und Großschwamborn, im nordwestlichen Quellmuldenbereich des Kombaches, wurden gefunden

- a) ein Abschlag aus einheimischem Quarzit,
- b) zwei Abschläge aus baltischem Flint,
- c) eine Lamelle aus Kieselschiefer;
alle drei gehören dem Mesolithikum an.
TK 5009 Overath: r 258847, h 564518.



21. siehe 13, Maßstab 1 : 0,7

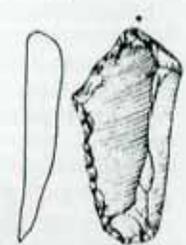
- 3) Auf einem Acker 150 m nordöstlich des Gehöftes Wiedenhof bei Heiligenhaus wurde ein 7,5 cm langer und 4,8 cm breiter, dunkel- bis hellgrau marmorierter neolithischer Klingenkrautler aus Rijckholtflint gefunden. Von diesem Maasfeuerstein aus Rijckholt im niederländischen Limburg ist uns durch Ausgrabungen und C 14 - Datierungen bekannt, daß er dort bereits um 3100 v. Chr. nach wirtschaftlich und sicherheitsmäßig vernünftigen Bergbauprinzipien gewonnen wurde. Demnach ist das Alter dieses gefälligen Feuersteinwerkzeuges, das einen Weg von ca. 120 km Luftlinie vom Herkunftsort bis zum Fundort hinter sich hat, auf vier- bis fünftausend Jahre zu veranschlagen.
TK 5009 Overath: r 258995, h 564611.
- 4) Auf einem Acker nördlich von Kreutzhäuschen, rechts der Straße nach Hohkeppel, wurde ein Abschlag aus feinkörnig-

gem einheimischem Quarzit gefunden, der ins Mesolithikum gehört.
TK 5009 Overath: r 258950, h 564780.

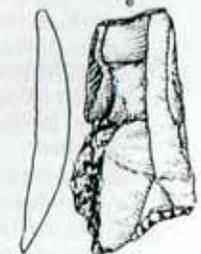
- 5) Auf einem südlich des Gehöftes Propstbalken hangabwärts gelegenen Acker wurden folgende Artefakte gefunden:
 - a) eine von einem Kernstein abgesprengte, bläulich-weiß patinierte Klinge aus baltischem Flint,
 - b) ein verbrannter Abschlag aus Chalcedon oder Flint, beide wahrscheinlich mesolithisch,
 - c) ein Abschlag aus westlichem Flint, Maasgeröll oder Rijckholtflint aus der Jungsteinzeit.
TK 5009 Overath: r 259050, h 564695.
- 6) Südlich des Ortsteils Klef in der Talebene wurden folgende Artefakte aufgefunden:
 - a) ein Klingbruchstück aus baltischem Flint, bläulich-weiß patiniert,
 - b) ein Kern, einheimischer Quarzit,
 - c) vier Abschläge (1 Maasgeröllflint, verbrannt, 2 Maasflint, 1 Chalcedon), alle drei wahrscheinlich mesolithisch,
 - d) eine verbrannte Lamelle aus Rijckholtflint, neolithisch.
TK 5009 Overath: r 259206, h 564625.



22. siehe 17a 1



23. siehe 17a 2



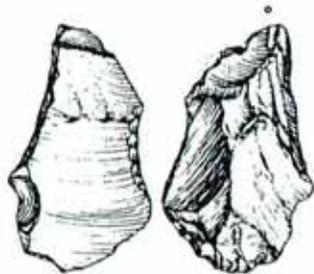
24. siehe 17a 3

7) Südlich von Hoederath wurden neben dem Wirtschaftsweg nach/von Hoederath folgende Artefakte gefunden:

- drei Klingen (a 1 und a 2 aus Chalcedon, a 3 aus Maasgeröllflint)
- 2 Absplisse (1 balt. Flint, 1 Chalcedon, verbrannt),
- 2 Abschläge (1 Maasgeröllflint, 1 balt. Flint).

Die Funde sind wahrscheinlich mesolithisch.

TK 5009 Overath: r 259060, h 564605.



25. siehe I 8a

8) Auf einem Acker 500 m südöstlich des ehemaligen Gehöftes Diepenbroich wurden vier Artefakte gefunden:

- ein kurzer Kratzer aus Kieselschiefer,
- zwei Abschläge aus Chalcedon,
- ein Abspliß aus Chalcedon.

Die Funde datieren wahrscheinlich ins Mesolithikum.

TK 5009 Overath: r 259115, h 564615.



26. siehe I 9b

9) Am nordöstlichen Ortsrand von Overath wurden neben dem Wanderweg Josefs-höhe-Hoederath folgende Artefakte gefunden:

- eine weiß patinierte Lamelle aus Chalcedon,
- ein weiß patinierter Mikrolith mit Endretusche aus Flint oder Chalcedon, verbrannt,

c) zwei Absplisse (ein Maaseifflint und ein Kieselschiefer).

Die Funde sind wahrscheinlich mesolithisch
TK 5009 Overath: r 259085, h 564530.

10) Im Ortsteil Hammermühle, 500 m östlich der Fa. Metten, wurde in der Talebene nahe der Agger ein wahrscheinlich mesolithischer Abschlag aus Chalcedon gefunden.

TK 5009 Overath: r 259160, h 564585.

11) Im Ortsteil Ferrenberg im Garten eines Hauses an der Kolberger Straße wurde eine wahrscheinlich mesolithische Lamelle aus baltischem Flint gefunden.

TK 5009 Overath: r 259080, h 564540.

12) Südöstlich des Ortsteiles Wasser wurde auf einem steilen Hang ein Abschlag aus baltischem Flint gefunden.

Zeitstellung nicht eindeutig.

TK 5009 Overath: r 259135, h 564440.

„Was nicht durch Schriftzeugnisse zu belegen ist, muß belegt werden durch die Spuren, die der Mensch im Boden hinterlassen hat“.

Dieser Satz gilt logischerweise in erster Linie für die schriftlose Zeit der Vorgeschichte. Daß er aber durchaus auch noch Gültigkeit haben kann für das Mittelalter, das im allgemeinen an schriftlichen Quellen nicht arm ist, beweisen die Funde aus dem mittelalterlichen Overath, von dem ein solcher Schriftquellenreichtum leider nicht erhalten ist.

II. Funde aus dem Mittelalter

1) Der Steinhof – die ehemalige Ritterburg Steynhuys also –, der mit der Kirche den ursprünglichen Ortskern bildete, ist unbestritten das älteste Profangebäude im Ort. So liegt es auf der Hand, daß gerade in seinem Umfeld bei Erdbewegungen und Bauarbeiten mittelalterliche Funde zutage treten.

Ein Fund besonderer Art ist der *Bodenteil* einer sog. *Pingsdorfer Flasche*, einer unscheinbaren Scherbe, die sich im schlammigen Boden der Baugrube für das Bürgerhaus, im ehemaligen Burggraben also,

befand. (Abbildungen siehe Rückseite des Einbandes). Der Aushub wurde während der Ausschachtungsarbeiten im Frühjahr 1982 zum Verfüllen einer Neubauanlage zum Ortsteil Wasser gefahren, wo die Scherbe von Herrn Marx gefunden wurde. Besagte Scherbe (7 x 8 cm großer Bodenteil mit leicht gewelltem Standring, hellgelber Färbung und einem Härtegrad von 7-8 nach Mohs) wurde dem Rheinischen Landesmuseum vorgelegt, wo verschiedene Experten übereinstimmend zu dem Ergebnis kamen, daß es sich um Pingsdorfer Ware handelt, die um *elfhundert n. Chr.* hergestellt wurde!

Somit besitzt jetzt auch Overath seine (vorerst!) älteste Scherbe, die sich durchaus neben Rösraths ältester aus dem 13. Jahrhundert sehen lassen kann. Von größter Bedeutung für die Overather Ortsgeschichte ist die Datierung des „zerbrochenen Kruges“ jedoch deswegen, weil durch sie ein konkreter Anhaltspunkt für die weitere Ortsforschung gegeben ist. –



27. siehe II. 2

Am Rande erwähnt werden soll auch der Fund von zwei weiteren Scherben aus dem gleichen Erdaushub, bei denen es sich jedoch um Siegburger Steinzeug aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts handelt.
TK 5009 Overath: r 259030, h 564491.

2) Auf dem nebenstehenden Foto, das im Frühjahr 1982 während der Ausschachtungsarbeiten zum heutigen Bürgerhaus entstand, wird ein für die Ortsgeschichte interessanter Ausschnitt der Baugrube festgehalten. Zwischen dem von der Kreissparkasse zum Steinhof parallel zur B 55 sich hinziehenden Bauzaun und dem darunter befindlichen Winkelgerüst ist in der Steilwand in einer Tiefe von etwa 1,50 m unter dem Straßenniveau eine dem Gerüstverlauf entsprechende rechtwinklig verlaufende *Restmauer* zu erkennen, bei der es sich offensichtlich um die Umfassungsmauer des Burgweihers von Burg „Steynhuys“ gehandelt hat. Das Interessante dieser Mauer sind jedoch die *Brandspuren*, die besonders deutlich bei den Mörtelschichten zutage treten.

Der Maueraufbau wurde also gewaltsam und durch Brand zerstört. Unter welchen Umständen und wann dies geschah, werden wir wohl nie erfahren, da schriftliche Quellen fehlen. Werden aber nicht durch die Brandmauer Assoziationen geweckt zu der von Montanus, Simons, Becher, Rutt und anderen Autoren erzählten „Rittersage vom Steinhof“, wonach „in ferner Zeit“ der hartherzige Burgherr die Landleute in Fronarbeit seine Burg mit einer hohen Mauer als Schutz gegen die Pest umgeben ließ? Als dieser trotzdem von der Pest hinweggerafft wurde, hätten die Bauern voller Wut die Burg abgebrochen und bis auf den Grund zerstört. Mit den vielen umherliegenden Steinen sei dann später ein friedlicher Meierhof, der Steinhof, errichtet worden. – Sollte nicht auch dieser Sage das vielstrapazierte „Körnchen Wahrheit“ innewohnen?

Zum Bereich des erwähnten Burggrabens muß auch das unmittelbar neben dem Bürgerhaus gelegene Areal gehört haben, denn bei den Erdarbeiten zum Bau der Kreissparkasse wurden s. Zt. in einer

Schlammsschicht ebenfalls Tonscherben gefunden, die von der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert bis ins 17. Jahrhundert reichen, wie dem Bonner Jahrbuch, Band 179, Seite 722 zu entnehmen ist.

- 3) Streufund unter dem Kellerboden des Steinhofes (Keramik, Eisen und Glas)
Anlässlich des Umbaus des alten Steinhofgebäudes 1980 wurden unter dem Kellerboden die nachfolgend aufgeführten Gegenstände gefunden, die der Leiter des Bauamtes, Herr Kemmerling, zur ordnungsgemäßen Erfassung und Datierung überließ; es handelt sich im einzelnen um
- den Fuß eines Glasbechers, bestehend aus 2 Fragmenten. Die Wandung ist schräg kanneliert, die Kanneluren (Längsrillen) leicht genoppt (Noppen = Schlingen, Knoten). Durchsichtig, hellgrün, oberflächlich korrodiert (zersetzt, verwittert), irisierend (in Regenbogenfarben schillernd). Durchmesser des Bodens: 6 cm; Datierung: 15. Jahrhundert.
 - 3 weißgraue Siegburger Wandscherben (von der Wandung eines Gefäßes) und 5 weißgraue Scherben mit rotbrauner

Lehmglasure.
Datierung: 15. Jahrhundert.

- 2 weißtonige fein gemagerte Bodenscherben (vom Boden eines Gefäßes), Irdenware, Scheibenarbeit (auf der Töpferscheibe hergestellt), Boden flach, innen und außen grün glasiert (deckend, durchscheinend, glänzend).
- Henkel eines Topfes, Irdenware, Scheibenarbeit, mäßig hart gebrannt, grob gemagert, hellgrau, innen und außen deckende rotbraune Lehmglasure. Schwer datierbar, da Vergleichsfunde fehlen, nach Machart wohl 15. Jahrhundert denkbar.
- Ein Bandeisen von 27 cm Länge, 3,2 cm Breite und 0,1 cm Durchmesser. Ehemals gewölbt, jetzt weitgehend gerade gebogen. Ein Nagel sichtbar, auf gewölbter Innenseite Holzreste; es handelt sich wohl um den Eisenreifen eines Daubeneimers (Daube ist das Längsbrett eines Fasses oder Holzeimers).
Die Zeitstellung der gefundenen Gegenstände mag auf den ersten Blick enttäuschend sein, ist aber dennoch aussagekräftig insofern, als es sich bei



28. siehe II, 4

dem Betonboden, den man aufschlagen mußte, um die Fundamenttiefe festzustellen und unter welchem die Scherben zutage traten, *nicht* um den ursprünglichen Kellerboden des Gebäudes gehandelt hat, wenn man davon ausgeht, daß die Burg „Steynhuys“ schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet wurde; man vermutet, daß der erste Boden wegen hochsteigenden Wassers aufgeschüttet und darauf der neue verlegt wurde.

- Auch der folgende, wenngleich fast 40 Jahre zurückliegende Fund ist im weitläufigen Sinne dem Steinhofbereich zuzurechnen. 1945/46 fand Herr M. Supe anlässlich der Verrohrung des Katzenbaches südlich des Steinhofes (auf dem jetzigen Anwesen Möbel Supe) beiderseits des Bachrandes u. a. die Bodenstücke von drei sog. Faststeinzeugkannen, die zum Teil mit abgeplatzter Engobe (aufgebrannte farbige Überzugsmasse) versehen sind. Der Fuß der Kannen ist fast noch als Standring ausgebildet, sonst auf der Unterseite leicht wellenförmig eingedrückt. Der Scherben ist dunkelgrau, stellenweise auch bräunlich gefärbt und kaum gesintert. Durchmesser der Böden: 5,5; 7,5; 9,5 cm. Der Fund ist zeitlich zwischen 1250 und 1300 n. Chr. einzuordnen.
Bei gleicher Gelegenheit und an gleicher Stelle wurden außerdem gefunden zwei Bodenstücke von Bechern aus Steinzeug, außen violettbraun eisenengobiert. Scherben hart, grau-schwärzlich; Fuß kein eigentlicher Wellfluß sondern mehr als Standring ausgebildet.
TK 5009 Overath: r 259022, h 564464.

III. Funde aus neuerer Zeit

Auch solche Funde, die auf ein relativ junges Alter zurückblicken, können hinsichtlich der Lebensweise unserer Altvorderen aufschlußreich sein; dazu nur einige Beispiele:
Bei Großschwamborn, Klef und Forsbach wurden sog. Flintensteine, hergestellt aus dem honigfarbenen, südeingelassenen Feuerstein, gefunden, die bei den Steinschloßgewehren im 17./18. Jahrhundert verwendet wurden; bei Halzemich ein tönernes Spinnwirtelgewicht aus der Zeit um achtzehnhundert; Ein-Pfennig-Münzen aus den Jahren 1874 bei Hoederath bzw. 1875 bei Schmitzhöhe und 1924 bei Halzemich; Zufallsverluste oder absichtlich dem Ackerboden überantwortete „Opferpfennige“ in Erwartung einer guten Ernte? Zum Schluß ist ein Wort des Dankes angebracht an die Adresse derer, die sich an den oft mühsamen Feldbegehungen und Suchaktionen beteiligt haben, insbesondere an Guido Braun, dem im Hinblick auf sein jugendliches Alter ein hohes Maß an Sachverstand, Ernst und Engagement in Sachen „Steinzeit“ zugesprochen werden muß; ihm und seiner Mutter, Frau Inge Braun, verdanken wir einen erheblichen Teil der oben beschriebenen Funde; Dank aber auch an Frau Maria Petersmann, die den unter Nr. 1/3 angeführten schönen Kratzer fand, an die Herren Marx, Kemmerling und Supe für die Bereitstellung der mittelalterlichen Funde, die der Erfassung und Bestimmung zugeführt werden konnten, an die Wissenschaftler des Rheinischen Landesmuseums Bonn, Herrn Dr. Arora, Herrn Dr. Rech und Herrn Dr. Gießler für die Bestimmung der Artefakte und Scherben, sowie an Herrn W. Gehlsen für die Farbaufnahmen.

Abbildungsverzeichnis:

2. 3. 5.: Fotos H. G. Hallet
7.: Franz Becher, 900 Jahre Overath, 1964, S. 12
8., 50.: Fotos J. Poeltgen
9.-13.: Zeichnungen W. Löwenberg
17.: Foto P. Mauritius Mittler, OSB., Siegburg
18.: Erläuterungen zur Geologischen Karte von NRW, Blatt 5009 Overath, Strukturkarte (Ausschnitt)

19. 27. 52.: Fotos A. Heider
20.-26.: Zeichnungen Rheinisches Landesmuseum Bonn
28.: Farbaufnahmen Rückseite: Foto W. Gehlsen
32. 34. 36. 37. 38. 39.: Fotos A. Schwamborn
51.: Zeichnung W. Weichhold
die übrigen Abbildungen aus Privatbesitz

Der Deichbau zu Vilkerath

von Aloys Schwamborn

Der Deichbau zu Vilkerath ist als ein interessantes Stückchen Heimatgeschichte anzusehen. Zeugen dafür sind die vielen, fast noch vollständig vorhandenen Unterlagen des gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gegründeten Vilkerather Deichverbandes. Davon befinden sich noch etliche im Nachlaß des zuletzt amtierenden Deichhauptmannes, die meisten jedoch im wohlgeordneten und -gehaltenen Archiv der Gemeinde Overath. „Deich“ bedeutete ursprünglich sowohl „Teich“ oder „Graben“ als auch „Wall“ oder „Damm“. Erst im Neuhochdeutschen hat er seine heutige Bedeutung erhalten¹. Landraubende Sturmfluten und schadenbringende Überschwemmungen an Meeresküsten, an Strömen und Flüssen brachten den Menschen dazu, Erdreich auszusteichen und Steine auszubrechen und zu Wällen aufzuschichten, die die Wassermassen abhalten oder ihnen zumindest einen Teil ihrer zerstörerischen Kraft nehmen sollten. Genossenschaftlicher Zusammenschluß und obrigkeitliche Hilfen ermöglichten den Bau vieler nach Ausmaß und Kosten unterschiedlich großer Deichanlagen. Es prägte sich im Laufe der Zeit ein besonderes Deichrecht aus, das sich trotz geopolitischer Unterschiede im wesentlichen bis heute erhalten hat². Preußen gab sich das „Gesetz über das Deichwesen vom 28. Januar 1848“, ergänzte dieses durch das Gesetz vom 11. 4. 1872 und brachte später das „Wassergesetz vom 7. April 1913“ heraus. Die Gesetze sahen unter anderem die Schaffung von Deichverbänden vor. Im Zuge reichseinheitlicher Regelungen beschloß der Deutsche Reichstag das „Gesetz über die Wasser- und Bodenverbände vom 10. Februar 1937“, dem zu seiner Ausführung die „Erste Verordnung über Wasser und Bodenverbände vom 3. September 1937 (1. Wasserverbandsverordnung – WVVO)“³ folgte. Nach dieser Verordnung waren bereits bestehende Deichverbände in Wasser- und Bodenverbände

umzuwandeln. Die meisten Bestimmungen der WVVO sind noch gültig. Deiche bedürfen wegen ihrer Bedeutung und Schadensanfälligkeit einer strengen Aufsicht. Sie wird je nach Größe oder Region von einem Deichgraf, Deichvogt, Deichhauptmann oder von ähnlich benannten Persönlichkeiten ausgeübt. In der WVVO ist der Schutz von Anlagen der Wasser- und Bodenverbände unter dem Begriff „Deichpolizei“ geregelt. Doch wenden wir uns nun den Verhältnissen in Vilkerath zu. Auch hier tat man sich zur Abwehr von schadensträchtigen, oft wiederkehrenden Überschwemmungen zusammen. „Die Agger ist der bedeutendste Fluß des Berglandes. Zur Zeit der Schneeschmelze wird sie oft gefährlich, indem sie als reißender Strom Brücken wegführt, Dämme zerreißt und durch Überschwemmung Schaden anrichtet“ berichtet uns der Schriftsteller Johann Bendel⁴. Sie entspringt im Westfälischen, dicht bei der Volmequelle, unweit von Meinerzhagen. Ihre Gesamtlänge beträgt 74 Kilometer. Der Gefälleunterschied von der Quelle bis zur Mündung in die Sieg bei Troisdorf beträgt 368 Meter. Neben der großen Anzahl kleinerer wasserträchtiger Bachläufe sind ihre Hauptnebenflüsse bis zum Vilkerather Deichgebiet rechts: Genkel, Seßmarbach und Lepe; links: Rengse, Dörpe, Steinagger, Wiehl und Looperbach. Unterhalb des Vilkerather Deichgebietes fließen ihr rechts die Sülz mit dem Lenneferbach und links der Naafbach zu. Die vom Rheintal aufsteigenden Winde bringen oft Regen mit. Daraus erklären sich die sehr hohen Niederschläge im Bergischen Raum (durchschnittlich 1000 mm, an der Aggertalsperre 1238 mm, bei Overath 955 mm). Das devonische Sand- und Tongestein (Grauwacke) kann die Niederschläge nicht lange zurückhalten; die Folge davon ist ein rasch anschwellender Abfluß bei größeren Niederschlägen. Das führt dann zu überraschenden Über-

schwemmungen⁵. Der damalige Bürgermeister der Gemeinde Overath und spätere Deichhauptmann, Christian Simons, berichtet: „Im Jahre 1890 trat die größte Überschwemmung ein, dessen sich die jetzige Generation erinnert. Am 24. November stand das Wasser in einzelnen dem Ufer nahegelegenen Häusern bis zum ersten Stockwerk“⁶. Die Vilkerather wollten deshalb einen Deich. Der wurde im Jahre 1891 geplant und 1896 gebaut. Sie haben ihn dann etwa 50 Jahre lang sorgfältig unterhalten und regelmäßig in sogenannten Deichschauhen überprüft. Er ist im wesentlichen heute noch erhalten. Das Vilkerather Deichgebiet (s. Abb. 33) finden wir im Bereich der mittleren Agger. In einem seiner umfangreichen geschichtlichen Werke gibt uns Professor Th. Rutt zu erd-, vor- und frühgeschichtlichen Verhältnissen einen tiefen Einblick in die Entwicklung des Gebietes rechts und links der Agger und der Sülz⁷. Im Raum um Overath seien hauptsächlich die agrarisch und forstwirtschaftlich brauchbaren und teilweise vorzüglichen Böden bestimmend⁸. In dieser Kulturzone ist auch unsere Heimatgemeinde Overath eingebettet. Sie gehörte zur Zeit des Deichbaues zum damaligen Kreis Mülheim am Rhein, der 1932 mit dem ehemaligen Kreis Wipperfürth zum Rheinisch Bergischen Kreis vereinigt wurde. Das Deichgebiet liegt im Nordostzipfel der Gemeinde und grenzt unmittelbar an die Nachbargemeinde Engelskirchen, die heute zum Oberbergischen Kreis gehört. Es bestand ehemals aus fruchtbarem Ackerland, das von den Besitzern ertragreich genutzt wurde. Nun bildet es in seinem größten Teil das sogenannte „Gewerbegebiet Overath-Vilkerath“. Im Jahre 1963 hatte dort schon die Sportanlage in ihrer heutigen Ausdehnung ihren Platz gefunden. Nur eine geringe Fläche dient noch der Landwirtschaft. Um das Jahr 1848 hatten bereits einige Anrainer, die von den Überschwemmungen der Agger immer besonders betroffen waren, zum Schutze ihrer Äcker bei Obervilkerath einen kleinen Damm gebaut, der jedoch den Anforderungen niemals genügte. Man suchte nach wirksameren Schutzmaßnahmen und entsann sich offenbar des schon erwähnten Preußischen Deichgesetzes. Am 18. Juli 1890 fand nämlich unter dem Vorsitz des königlichen Landrates

29. Deichschau Unter-Vilkerath



zu Mülheim am Rhein, Geheimrat Eduard von Niesewand, eine Versammlung mit Interessenten für die Aggeruferregulierung im Vilkerather Gebiet statt, in welcher beschlossen wurde, einen Deichverband zu gründen, wenn zunächst über die Höhe der entstehenden Kosten Auskunft gegeben würde. Daraufhin beauftragte der „Herr Regierungspräsident zu Cöln“ am 29. Oktober 1890 den Meliorations-Bauinspektor Graf zu Düsseldorf mit der Ausarbeitung eines Planes zur Eindeichung der Ackerländereien bei Obervilkerath. In seinem mit Datum vom 5. Mai 1891 erstellten ersten Entwurf vermerkte der Bauinspektor, daß die geometrischen Vorarbeiten bereits „Anfangs November vorigen Jahrs“ ausgeführt worden seien, daß aber, weil das gegen Ende des genannten Monats November eingetretene Hochwasser im Flußlaufe starke Veränderungen herbeigeführt habe, für die Ausarbeitung Ergänzungsarbeiten erforderlich

geworden wären. Der Planer bezifferte die voraussichtlichen Kosten auf 9600,- Reichsmark. Diese für die damalige Zeit sehr hohe Summe erschreckte die Interessenten derart, daß sie die Absicht zur Bildung des Deichverbandes vorerst auf sich beruhen ließen. Die Angelegenheit zog sich hin. Aus der Niederschrift über die Versammlung vom 13. Dezember 1893 geht hervor, daß man wegen der noch schwebenden Kostenfrage immer noch keine bindende Erklärung zur Gründung eines Deichverbandes abgeben könne.

Es vergingen nochmals etwa eineinhalb Jahre, bis um Mitte des Jahres 1895 endlich der Entwurf eines Verbandsstatuts gefertigt und zur Genehmigung eingereicht wurde. Diese erteilte dann kein geringerer als Kaiser Wilhelm II. als preußischer König mit seiner Unterschrift am 19. August 1895. Fast ein halbes Jahrhundert später hätte diese Satzung auf Grund der Bestimmungen der WVVO von 1937 durch eine neue ersetzt werden müssen. Der Landrat des Rheinisch Bergischen Kreises erklärte sich aber in seinem Schreiben vom 12. Dezember 1941 an den Vilkerather Deichverband einverstanden, daß man damit bis nach Kriegsende warte. Bis heute ist eine neue Satzung nicht erlassen worden.

Am 20. September 1895 erstellte Bürgermeister Jakob *Noever* das erste Deichkataster. Es war nach dem fortgeschriebenen Verzeichnis der Erstinteressenten des Deichprojekts vom 11. Juli 1891 angelegt, wies insgesamt 37 namentlich bezeichnete Parzellen mit einer Gesamtfläche von 19 Hektar 41 Ar und 329 Quadratmetern aus und lag statutgemäß 14 Tage lang zu jedermanns Einsicht offen⁹⁾. Nach Abschluß der organisatorischen Vorarbeiten erfolgte die formelle Gründung des Deichverbandes Vilkerath in der Versammlung vom 19. Oktober 1895 im Gasthaus Schumacher zu Overath. Das Protokoll führte Bürgermeister Noever.

Alle neunzehn im ersten Deichkataster genannten Personen wurden Mitglieder des Vilkerather Deichverbandes. Von 1912 an zählte auch der preußische Staat dazu, denn die Königliche Eisenbahndirektion zu Elberfeld hatte mit dem Bau eines Eisenbahndammes begonnen, der auf seiner Strecke im Gebiet des Deichverbandes eine (erst im Jahre 1919 genau festgestellte) Größe von 253,25 Ar in Anspruch

nahm. Im Jahre 1925 weist das Deichkataster 23 Mitglieder aus¹⁰⁾.

Mit den Vorbereitungen für die Gründung des Vilkerather Deichverbandes sowie die Verwirklichung und Durchführung des Deichbaues befaßte sich ein Mann, der mit den hochwassergefährdeten Parzellen an der Agger unmittelbar nichts zu tun hatte. Es war der I. Beigeordnete der Gemeindeverwaltung Overath, Heinrich *Thomé*, Gutsbesitzer zu Neuenhaus. Thomé wurde auf der erwähnten Gründungsversammlung zum Deichhauptmann gewählt und der Ackerer Robert Ueberberg aus Obervilkerath zu seinem Stellvertreter. Beide hat der Landrat am 4. Dezember 1895 auf ihre Ämter eingeschworen. Statutgemäß wurden auch vier „Repräsentanten“ (Beisitzer) gewählt. Die Hälfte von ihnen wurde nach drei Jahren durch Neuwahlen ersetzt. Im Laufe der Zeit wurden 18 verschiedene Mitglieder zu Repräsentanten gewählt und oft in ihrem Amt bestätigt. Ihre Namen sind in den Unterlagen des Deichverbandes verzeichnet. Der Regierungspräsident hatte mit Verfügung vom 27. Oktober 1895 die Wahl des ersten Deichhauptmannes für die Dauer von 6 Jahren bestätigt. Nach Ablauf dieser Zeit kandidierte Thomé nicht mehr. Für ihn wählte man am 17. September 1901 seinen bisherigen Stellvertreter Robert Ueberberg, dem der Regierungspräsident jedoch die Bestätigung versagte. Statt seiner wurde am 8. Januar 1902 der seit dem 22. Mai 1897 amtierende Bürgermeister von Overath, Christian *Simons*, zum neuen Deichhauptmann gewählt. Er behielt sein Amt durch ständige Wiederwahl (über den Tag seiner Pensionierung vom Amt des Bürgermeisters im Jahre 1921 hinaus) bis zu seinem Tode im Jahre 1941. Mit ihm zusammen hatte man 1902 den Steiger a. D. Ferdinand *Schmidt* zum stellvertretenden Deichhauptmann gewählt. Am 23. Februar 1904 bat Schmidt um Entbindung von seinem Amt. Er wurde für seine geleistete Arbeit sehr gelobt. Ihm folgte am 30. August 1904 der Händler Josef *Prinz* aus Untervilkerath. Er behielt ebenfalls sein Amt durch ständige Wiederwahl bis zu seinem Tode im Jahre 1926. Prinz hielt das von seinem Vorgänger angeschaffte Deichfloß in Verwahrung und führte kleinere Reparaturen am Deich gegen Bezahlung selbst aus. Nach seinem Tode blieb wegen des geringen Arbeitsanfalles das Amt

Statut E.

Statute der Deichverbände.

1. Bülkerath.
2. Grenz-Allerheiligen.
3. Wülkerath-Straben.
4. Ueberberg.
5. Büchelhofen.
6. Zamm-Weidach.
7. Etzheim-Allerheiligen.

I. Statut des Bülkerather Deichverbandes.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen u. verordnen auf Grund des Gesetzes über das Deichwesen vom 29. Januar 1848 (Gesetz-Sammlung Seite 54) nach Anhörung der Beteiligten, was folgt:

§ 1. In der auf dem rechten Aggerufer im Kreis Wülheim a. Rhein und Regierungsbezirk Köln gelegenen Gemeinde Bülkerath werden die Eigenthümer aller nach dem in § 2 genannten Kataster einzubeziehenden Grundstücke, welche ohne Vermahlung bei einem Hochwasserstande, wie er am 24. November 1890 mit 3,10 Meter am Pegel zu Aggerbrück eintrat, der Ueberschwemmung unterliegen würden, zu einem Deichverbande unter dem Namen „Bülkerather Deichverband“ vereinigt. Der Verband hat Corporationenrechte und seinen Sitz in Bülkerath.

§ 2. Zweck des Deichverbandes ist die Anlage, Unterhaltung und Aufrechterhaltung des nach dem Kataster des Oberdeichinspektors Wenj zu Büffelborn vom 6. Januar 1893 auszuführenden Aggerdeiches.

§ 3. Die Kosten des Deichverbandes werden von dem durch die Deichanlage geschädigten Grundbesitzer nach dem Maßstabe ihrer Flächen getragen.

§ 4. Es soll ein Deichkataster angefertigt werden, in welchem die Grundstücke nach Größe und Vertheilung eingetragen werden. Das Kataster ist vom Deichamt unter Zuziehung eines vereideten Landmessers auf Kosten des Deichverbandes anzufertigen und einer durch ortsbühliche Bekanntmachung mit 14 tägiger Frist zu beauftragten Versammlung der sämtlichen Beteiligten vorzulegen. Die letzteren haben ihre Einwendungen gegen das Kataster bei dem Landrathshaus in Wülheim a. Rhein anzubringen und zwar innerhalb einer vierwöchentlichen Ausschließungsfrist nach erfolgter Verlegung des Katasters. Die erhobenen Beschwerden sind unter Zuziehung des Vertheilungsführers und eines Deichaus-Deputirten durch einen von dem Regierungs-Präsidenten zu Köln zu bestimmenden Sachverständigen öffentlich zu prüfen und demnach von dem Regierungs-Präsidenten zu entscheiden. Wegen dieser Entscheidung findet binnen einer vierwöchentlichen Ausschließungsfrist, von der Bekanntmachung der Entscheidungen an gerechnet, die Berufung an den Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten statt. Nach Ablauf dieser Frist beziehungsweise nach Erledigung der eingegangenen Beschwerden gilt das Deichkataster endgültig festgestellt.

§ 5. Das Deichamt besteht aus dem Deichhauptmann, oder dessen Stellvertreter, als Vorsitzenden und 4 Repräsentanten.

Diese Beamten werden sämtlich von der Generalversammlung der Deichgenossen auf 6 Jahre gewählt; alle 3 Jahre scheidet die Hälfte der Repräsentanten aus.

Die erste Wahl erfolgt unter Leitung des Kreis-Landraths zu Wülheim a. Rhein. Bei den Wahlen der Deichbeamten hat jeder Deichgenosse mindestens eine Stimme. Besizer von leibschuldigke Grundstücken über ein Hektar führen für jedes weitere volle oder angefangene Hektar eine Stimme mehr.

Minderjährige, Frauen und juristische Personen üben ihr Stimmrecht bei den Wahlen der Deichbeamten

durch ihre gesetzlichen Vertreter aus. Von Miteigenthümern kann nur einer, hinsichtlich dessen sich diese zu einigen haben, die Stimme abgeben. Eine Vertretung der Wahlberechtigten durch geeignete Bevollmächtigte ist gestattet. Ueber die Zulässigkeit der Vollmachten und die Eigenschaften der Bevollmächtigten entscheidet der Vorsitzende.

Die Wahl des Deichhauptmannes unterliegt der Bestätigung des Regierungs-Präsidenten zu Köln. Dasselbe gilt auch von der etwaigen Anstellung eines Deichinspektors und Deichverordneters leitens des Deichamtes.

§ 6. Die Oberaufsicht über den Deichverband führt der Regierungs-Präsident zu Köln, und in höherer Instanz der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

§ 7. Soweit nicht dieses Statut abweichende Vorschriften enthält, sollen die allgemeinen Bestimmungen für künftig zu erlassende Deichstatute vom 14. November 1853 (Gesetz-Sammlung Seite 935), jedoch mit Ausschluß der §§ 43 bis 47, für den Bülkerather Deichverband Giltigkeit haben.

§ 8. Unrechtheliche Aenderungen des Projectes, deren Nothwendigkeit sich bei der Vorbereitung zur Ausführung desselben herausstellt, können von dem Deichamt unter Genehmigung der Aufsichtsbehörde beschlossen werden. Aenderungen des vorstehenden Statuts können nur unter landesherrlicher Genehmigung erfolgen.

Rechtlich unter unserer Fürsorge stehenden Unterschriften und beigebruderten königlichen Insigne.

Gegeben Neues Palais, den 10. August 1895.

rgs.: Wilhelm K.

ggg.: Thielke, von Hammerstein, Schenkstedt.

des stellvertretenden Deichhauptmannes zunächst unbesetzt. Als am 13. Juli 1937 Bürgermeister a. D. Simons, „der jetzt schon 30 Jahre den Deichverband vertritt“, einstimmig in seinem Amt bestätigt wurde, wählte man in derselben Versammlung den Landwirt Wilhelm Faßbender zum stellvertretenden Deichhauptmann. Faßbender wurde nach dem Tode von Simons vom Landrat des Rheinisch Bergischen Kreises mit Schreiben vom 8. Januar 1942 gemäß § 127 der WVVO von 1937 zum Vorsteher des Deichverbandes Vilkerath bestellt und bekleidete damit praktisch das Amt des Deichhauptmannes. Von ihm wird am Schlusse dieses Aufsatzes noch mehr zu lesen sein.

Der Vorstand des Deichverbandes, also der Deichhauptmann mit seinem Stellvertreter und den vier Repräsentanten, bildeten das Deichamt, dem von König mit Unterzeichnung des Statuts Corporationsrechte verliehen worden war und das seinen Sitz in Vilkerath hatte. Die Vorstandsmitglieder übten ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Als Dienstsiegel verwendete man den auf der Abbildung des Deichstatuts erkennbaren runden Stempel. Die Wahlen erfolgten nach den Bestimmungen des Statuts. Polizeidiener gaben sie anfangs durch Ausrufen an der Overather Kirche bekannt. Außerdem wurde der Inhalt des Einladungsschreibens den betroffenen Personen laut und deutlich vorgelesen. Die auswärts wohnenden Deichgenossen erhielten

durch ihre zuständigen Bürgermeister Mitteilung. Später wurden die Einladungen in der beschriebenen Weise auch an der in den Jahren 1894/95 erbauten Kapelle in Vilkerath bekannt gegeben. Im Laufe der Zeit bediente man sich dann der örtlichen Presse. Im Jahre 1913 finden wir bereits eine Anzeige im Bergischen Volksblatt.

Der Vilkerather Deichverband existierte finanziell von regelmäßigen Beiträgen, sog. Deichgebühren, im Volksmund auch „Deichsteuer“ genannt. Sie richteten sich nach der Größe der im Deichkataster eingetragenen Parzellen und wurden in einer Heberolle festgesetzt, die man jährlich aufstellte und jeweils 14 Tage lang öffentlich auslegte. Sie wies z. B. im Rechnungsjahr 1898/99 für den meistzahlenden Deichgenossen den Betrag von 103,99 RM und für den geringstzahlenden 0,05 RM aus. Zum Leidwesen des Deichvorstandes erfolgte die Zahlung der Gebühren nicht immer pünktlich. So mußte er gelegentlich zum Mittel des Pfändungsbefehls greifen. Auch wird vermeldet, daß einmal die Zahlung der Gebühr von einer Frau hinter dem Rücken ihres „eigensinnigen“ Ehemannes getätigt wurde. Gelegentlich wurden die Deichgebühren mit Arbeiten aufgerechnet, die die Deichgenossen am oder für den Deich geleistet hatten.

Zweimal trafen Währungsschnitte das Vermögen des Deichverbandes ganz empfindlich: die Inflation nach dem Ersten und die

Währungsreform nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu finden wir unter dem 27. Februar 1923 im Protokollbuch folgende eigenhändige Eintragung des Deichhauptmannes: „Von der ganzen bisherigen Etatsumme kann man jetzt höchstens einige Briefe schreiben, aber nichts schaffen. Wo jeder Brief 100 Mark, ein Braunkohlenbrikett 60 M, ein Ziegelstein 240 M, eine Dachpfanne 540 M kostet, wo 1000 M nur noch ganze 13 Reichspfennig gelten, wo eine Returfahrt III. Kl. nach Köln 1600 M, der Hafer pro Ctr. 48000 M, das Brotgetreide pro Ctr. 51000 M, ein Paar Schuh zu sohlen 15000 M und mehr kosten usw., kann man nicht mit der kleinen bisherigen Summe einen Deich unterhalten und muß doch auch für den Fall gerüstet sein, wenn eine größere Sturmfluth oder Eisgang bedeutende Schäden am Deich verursachen sollten“¹¹. Nach der Inflation war der Kassenstand des Deichverbandes gemäß Protokoll vom 16. Juli 1925 auf 18,42 Reichsmark geschrumpft.

Dieses Protokoll vermeldet auch, daß man zu dieser Zeit für eine 10stündige Tagesarbeitszeit als Tagelohn pro Handdiensttag 4 Mark und pro Pferdetag einschließlich Knecht 12 Mark bezahlte.

Die Währungsreform mit Stichtag 20. Juni 1948 ließ das ohnehin nicht große Verbandsvermögen, das vom Deichhauptmann den Militärbehörden anzumelden war, abermals schrumpfen. Zur Führung der Geldgeschäfte wurde ein Deichrentmeister eingesetzt. Als ersten verpflichtete der Deichhauptmann mit Vertrag vom 15. Dezember 1895 den Gemeindecempänger (= Gemeinderentmeister) Johann Feckter aus Overath, den der Regierungspräsident am 10. Januar 1896 in diesem Amt bestätigte. Ob Feckter nach der Zuruhesetzung als Gemeinderentmeister im Jahre 1919 das Amt als Deichrentmeister noch weiterführte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1921 erlangte Johann Schwaborn aus Steinenbrück das Amt des Gemeinderentmeisters, nachdem

Einladung.	
Wegen Ablauf der Wahlperiode ist Neuwahl pro 14/2 1914 bis 1920 vorzunehmen:	
a) für den stellvertretenden Deichhauptmann Josef Pelz zu Vilkerath,	Sämtliche Mitglieder des Vilkerather Deichverbandes werden hierzu mit dem Benannten ergeblich eingeladen, daß jeder Deichgenosse mindestens eine Stimme hat. Befähigt vor beitragspflichtigen Grundstücken über 1 Hektar führen für jedes weitere volle oder angefangene Hektar eine Stimme mehr. Minderjährige Frauen und juristische Personen üben ihr Stimmrecht bei den Wahlen der Deichbeamten durch ihre gesetzlichen Vertreter aus. Von Mitberechtigten kann nur einer, hinsichtlich dessen sich diese zu einigen haben, die Stimmen abgeben. Eine Vertretung der Wahlberechtigten durch geeignete Bevollmächtigte ist gestattet. Ueber die Zulässigkeit der Vollmacht sind die Eigenschaften des Bevollmächtigten entscheidet der Wahlleiter.
b) für den Repräsentanten Heinrich Widenbach zu Steinhaus,	
c) für den Repräsentanten Peter Faßbender zu Vilkerath;	
d) Gesamtwahl bis 14/2 1917 für den verzagenden Repräsentanten Rentmeister Moiss Kausen zu Chreshoven.	
Zwecks Vornahme der Wahl bestimme ich hiermit Termin auf Montag den 12. Januar, nachm. 6 Uhr in der Wirtschaft von Josef Vogel zu Vilkerath.	
Overath den 21. Dezember 1913. Der Deichhauptmann: Simons , Bürgermeister.	

31. Einladung des Vilkerather Deichverbandes 1913

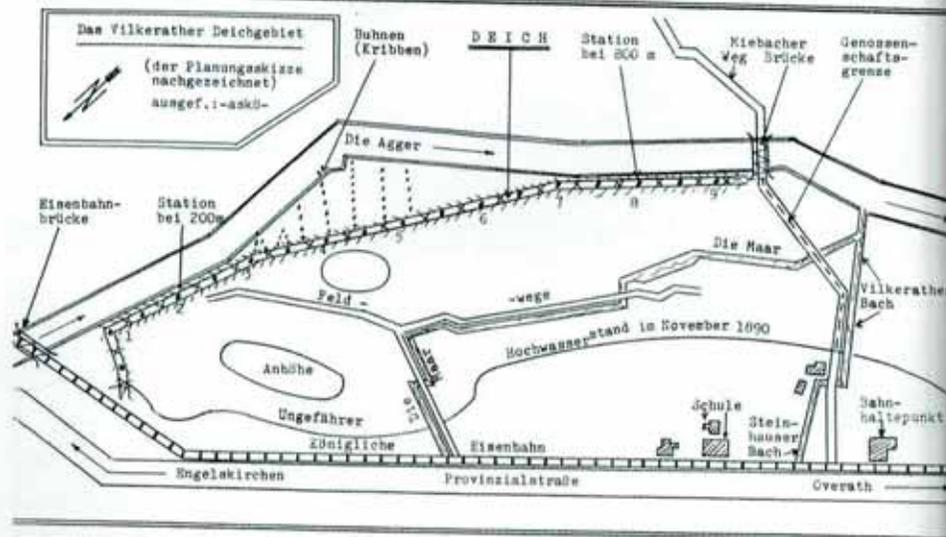


32. Deichanfang auf der gegenüberliegenden Aggerseite

sein Vorgänger, Johann *Broichhaus*, Bürgermeister geworden war. Schwamborn übernahm auch das Amt des Deichrentmeisters. Wegen geringen Arbeitsaufkommens betraute man im Jahre 1924 den stellvertretenden Deichhauptmann J. Prinz mit dem Kassieren der Deichgebühren. Nach dessen Tod wählte man J. Schwamborn erneut. Als Entschädigung sollte er 20 Mark pro Jahr erhalten. Er mochte die Wahl aber nicht annehmen. Wie es weiterging, konnte noch nicht in Erfahrung gebracht werden.

Mit der Planung des Deichbaus befaßte sich der Oberdeichinspektor zu Düsseldorf, Herr Geheimrat *Graf*, der diesem Projekt von Anfang an sehr gewogen war. In seinem bereits eingangs erwähnten ersten Entwurf plante er den 1848 erbauten kleinen Damm – von dem er berichtete, daß er im unteren Teil schon stark im Abbruch sei, eine geringe Kronenhöhe habe und keinen wirksamen Schutz biete – mit ein. Im Entwurf heißt es weiter, daß in dem zu schützenden Bereich schon ein ganzes Hektar Land abgetrieben sei und sich statt dessen Kies und Geröll angelagert habe. Die Wegspülungen nähmen bei jedem Hochwasser sichtbar zu. Auch würden die Kiesablagerungen sowie Eisstopfungen das Bett der Agger immer mehr in die Mulde der Maar, die parallel zur Agger das

Meliorationsgebiet durchfließe, verlegen. Wenn dieser Zustand weiter anhalte, würde die erst vor ein paar Jahren gebaute Miebacher Brücke auf dem Trockenen stehen¹². Die Kronenhöhe des zu bauenden Deichs solle mindestens 50 cm über dem vom November vergangenen Jahres bekannten Hochwasser liegen; am gutbefestigten Miebacher Wege solle sie 20 cm betragen, damit dieser Weg nicht erhöht werden müsse. Das Deichlager bestehe teilweise aus grobem Kies und Geröll. Um eine Unterspülung des Deichs zu verhindern, solle davor eine 2 Meter breite Abpflasterung erfolgen. Die Kiesflächen wären gegen ein Abtreiben mit Querflechtzäunen zu versehen. Das einzudeichende Gebiet hätte eine Fläche von rund 20 Hektar, so daß die Kosten pro Hektar auf 480 Mark (= 9600 Mark : 20 ha) zu veranschlagen seien. Dem Preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zu Berlin, dem der Entwurf als der dafür zuständigen Ministerialinstanz zur Prüfung vorgelegen hatte, wollte in den Plänen kein Bedürfnis einer Flußregulierung bei Obervilkerath ersehen. Er wollte „eine Bauanlage, welche das drohende Austreten der Agger in die Flußmulde der Maar verhindern würde.“ Nach seiner Meinung sollten statt eines Flügeldeichs einfache Quer-



33. Das Vilkerather Deichgebiet (Skizze)



34. Freigelegte Packlage am Beginn des Deichs (Die Strömung geht von rechts nach links)

dämme angelegt werden. Die betroffenen Anreiner lehnten diesen Vorschlag im Hinblick auf die praktische Auswirkung mit der Begründung ab, daß durch das große Gefälle im Aggerbett unterhalb solcher Querdämme starke Strömungen entstehen könnten, die die Ackerkrume abtrieben. Außerdem würden sich die Unterhaltungskosten ungleich höher stellen. Sie waren mehr für die Anlage eines Flügeldeichs, für den eine Kronenbreite von 2 Meter und eine Höhenlage der Krone von 30 cm über der Hochwassergrenze ausreichend sei. Geheimrat Graf erstellte darauf folgende Neukalkulation:

Auftragsmassen: rund 4130 cbm, Rasenarbeiten: 3700 qm, Grunderwerb: ca. 44 Ar, Gesamthöhe 5600 Mark¹³. Immer noch meinten die Betroffenen, daß die Kosten in dieser Höhe für sie nicht tragbar seien. Inzwischen hatten sich aber amtliche Stellen für das Projekt derart erwärmt, daß sie sich zur Gewährung von Beihilfen und Dar-

lehen bereitklärten. Der Landwirtschaftsminister lehnte zwar einen an ihn gerichteten Antrag auf Beihilfe ab, erklärte sich aber bereit, beim zuständigen Provinzialausschuß zugunsten des Vilkerather Deichverbandes einen Betrag von 1800 Mark als Schenkung zu erwirken, wenn die Beteiligten bereit wären, von sich aus höhere Kostenbeiträge zu leisten.

Nachdem die meisten Formalitäten erledigt waren, hätte mit den Bauarbeiten bald begonnen werden können. Das Ausschreibungsverfahren war bereits angelaufen, doch erhoben nun wieder einige Deichgenossen und ein am Projekt unbeteiligter Grundstückseigentümer Bedenken. Der kleine Damm habe doch schon 48 Jahre lang allen Fluten widerstanden, meinten sie und wollten, daß der Plan so lange ausgesetzt werde, bis sich ein größeres Bedürfnis zeige. Da der Deichverband nun schon bestehe, könne er im Bedarfsfalle auch sehr schnell tätig werden. Auf Intervention des

Deichhauptmannes entschied jedoch der Regierungspräsident am 9. April 1896 nachdrücklich, daß die Verdingung der Deichanlage nicht mehr verzögert werden dürfe, vielmehr ungesäumt zu veranlassen sei.

Am 20. Mai 1896 begannen dann endlich die Bauarbeiten. Sie erfolgten so, wie es im überarbeiteten Plan des Deichbauinspektors vorgesehen war. Am 21. Juni 1896 berichtete der Deichhauptmann an den Landrat, daß die Arbeiten rüstig voranschritten. Dem Bauunternehmer sei zur Fertigstellung eine Frist von zwei Monaten gewährt, die, da Sonn- und Feiertage abgerechnet werden müßten, am 31. Juli abliefe. Die Bauarbeiten führte der Overather Bauunternehmer Wilhelm Höck aus. Der weitere Fortgang erfolgte aufgrund der exzellenten Planungsarbeiten im wesentlichen rasch und problemlos. Es traten nur wenige bauliche Schwierigkeiten auf. Zum einen mußte ein Teil eines öffentlichen Weges verlegt werden und zum andern war auf Weisung einer zu diesem Zweck gebildeten Baukommission an der Miebacher Brücke das Bett der Agger zu verbreitern, damit später das durch den Deich eingegrenzte Hochwasser besser durchfließen könne.

Die Fertigstellung erfolgte termingerecht. Sie wurde mit Datum vom 30. Juli 1896 amtlich festgestellt. Die offizielle Abnahme geschah am Vormittag des 4. August 1896 durch den Plangestalter, den Königlichen Oberdeichinspektor zu Düsseldorf, Herrn Geheimrat Graf.

Der Provinzialausschuß hatte in seiner Sitzung vom 25./26. Oktober 1893 die vom Landwirtschaftsminister in Aussicht gestellte Beihilfe in Höhe von 1800 Mark tatsächlich bewilligt mit der Maßgabe, daß in dem Falle, in dem eine staatliche Beihilfe nicht zu erlangen sei, für die Restbausumme von 3800 Mark ein Darlehen in dieser Höhe aus dem Meliorationsfonds unter den üblichen Bedingungen (= 2 1/2 % Zinsen und 2 1/2 % Amortisation) zur Verfügung gestellt werde. Dann aber bewilligte der Landesdirektor zu Düsseldorf am 4. Dezember 1894 eine weitere Beihilfe in Höhe von 1400 Mark mit dem Bescheid, daß die nunmehr verbleibende Restbausumme von 2400 Mark nach wie vor als Meliorationsdarlehen bei der Landesbank zu Düsseldorf beantragt werden könne. Der Betrag wurde dann am 4. Mai 1896

auch bewilligt. Der Tilgungsplan, anfangend mit dem Jahre 1897 und endigend mit dem Jahre 1925, sah eine jährliche Rückzahlung jeweils zum 1. April und 1. Oktober vor. Am 12. Dezember 1924 war die letzte Rate abgetragen. Erleichtert vermerkte man am 16. Juli 1925 im Protokollbuch, daß der Verband nun schuldenfrei sei.

Obwohl die Beihilfen seit etlichen Jahren bereit gestanden hatten und bereitgehalten worden waren, gelangten sie aber erst nach eindringlichen Vorstellungen des Deichamtes am 3. September 1896 zur Auszahlung. Um dem Bauunternehmer nach Fertigstellung des Deichs auf seine noch ungeprüfte Rechnung etwa Ende Juli 1896 einen angemessenen Abschlag auszahlen zu können, hatte der Deichhauptmann bei der Spar- und Darlehnskasse Overath ein Zwischendarlehen aufnehmen müssen, war dann aber wegen der ausbleibenden Beihilfe nicht in der Lage, es fristgerecht zurückzuzahlen.

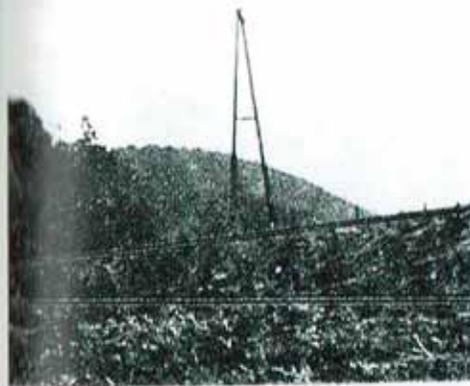
Die Gesamtkosten für den Deichbau betragen gemäß der Schlußabrechnung 5635 Mark; die veranschlagte Summe war nur um 35 Mark überschritten worden.

Interessant für die heutige Zeit dürfte die Art der damaligen Preisgestaltung sein. Dazu ist unter Hinweis auf die Verhältnismäßigkeit das folgende Angebot erwähnenswert, das der Bauunternehmer dem Deichhauptmann unterbreitete: „Zum Bekleiden der Deichböschungen aggerseitig müssen rd. 700 qm Rasen auf rd. 200 lfdm. transportiert werden. Bin bereit, den qm für 6 Pfg. mittelst Schubkarren zu transportieren, durch anderes Fuhrwerk würden Rasen und Profile zu sehr beschädigt werden. Für den lfdm. Weidenfaschinen und mit Holzpfählen zu befestigen einschl. Materiallieferung á lfdm. 70 Pfg.“ Da man diese Preise für angemessen hielt, bekam der Bauunternehmer den Auftrag. Dem Deichhauptmann wurde von der Deichbauinspektion empfohlen, für kleinere Arbeiten, z. B. Ansaat des Dammes mit Gras- oder Lupinensamen, örtliche Tagelöhner einzusetzen, da deren Löhne nicht so hoch seien wie die der Unternehmer.

Der junge Deich, dessen Erdreich sich noch nicht gefestigt hatte und auf dem die Einsaat noch nicht kräftig genug gediehen war, mußte in der ersten Zeit durch Wachen geschützt

Inhaltsverzeichnis.

	Einh.
Einführung	3
Kurzgehe über den Deichbauern der Deichhäuser	5
1. Billerath	5
2. Dannel-Billenberf	7
3. Müldorf-Wenden	8
4. Ueberruhr	9
5. Nischlaken	10
6. Saarn-Wintarb	11
7. Storum-Nißaben	12
8. Müttfeld	13
9. Grubenburg	15
Anlagen: Befeste, Verordnungen und Statute	15
A. Gesetz über das Deichwesen vom 29. Januar 1848	17
B. Allgemeine Bestimmungen für künftige zu errichtende Deichstatute vom 14. November 1853	27
C. Vollzugsverordnung zum Schutz der Deichanlagen im Regierungsbezirk Düsseldorf vom 1. Nov. 1875 mit Nachtrag vom 26. Januar 1880	51
D. Deichstatuteverordnung für den Regierungsbezirk Köln vom 20. Mai 1886	69
E. Statute der Deichverbände:	67
1. Billerath vom 19. August 1896	67
2. Dannel-Billenberf vom 9. November 1894	70
3. Müldorf-Wenden vom 22. Mai 1879	74
4. Ueberruhr vom 2. October 1892	78
5. Nischlaken vom 11. Mai 1897	82
6. Saarn-Wintarb vom 28. Juli 1879	85
7. Storum-Nißaben vom 16. April 1896	89
F. Bestimmungen des Reichsausschusses zu Düsseldorf über die Unterhaltung	93
1. des Müttfelder Amtesbeichts vom 14. Sept. 1897	93
2. des Schutzbereichs bei Grubenburg vom 7. April 1896	94



an den

Nebenflüssen des Niederrheins

in den Regierungsbezirken

Köln und Düsseldorf.



Schrift des Hugenot Tragt in Düsseldorf

1. Deichschau Vilkerath.

Schutzgebiet.

Zuständig auf dem rechten Ufer der Agger zwischen Ober- und Unter-Billerath. Es hat groß und fast ausschließlich Ackerland. Entwässerung erfolgt nach der unteren offenen Seite des Feldes.

Deich.

Kügeldeich, 865 m lang, schließt an das hochwasserfreie Ufer unterhalb der Eisenbahnbrücke an und führt am Ufer der Agger entlang bis zur Brücke im Zuge der Straße Vilkerath-Miebach. Deichlage steigt durchschnittlich 0,7 m unter H. W., der Deichkörper besteht aus gutem aber mit Kies durchsetzten Lehmboden. Deichkrone steigt in der oberen 600 m langen Strecke i. M. 0,5 m über H. W., in der unteren Strecke ungefähr in H. W. Die Krone hat 2 m Breite, die äußere Böschung dreifache, die innere zweifache Anlage. In der untersten und obersten Strecke liegt der Deich auf je 150 m unmittelbar am Strom (Schaudeich) und bedarf sorgfältiger Unterhaltung.

Verwaltung.

Deichverband mit Statut vom 16. August 1895. Deichamt besteht aus Deichhauptmann und 4 Repräsentanten. Deichlasten werden nach der Größe der Grundstücke verteilt. Außer D. V. 1848 sind D. V. 1853 und D. P. Köln 1886 für den Verband maßgebend.

werden. Mit Sorgfalt wurde immer wieder darauf geachtet, daß die Deichanlage von Baum- und Strauchwuchs freibleib. Schon kleine Ansätze solchen Wachstums wurden beseitigt. Man befürchtete mit Recht, daß das Wurzelwerk dem ständig nagenden Wasserstrom Beschädigungen und letztlich die Zerstörung des Deichs ermöglichte.

Ein wesentlicher Beitrag zur Unterhaltung des Deichs ist die regelmäßige Überprüfung der Anlage durch den Deichverband in einer sogenannten Deichschau. Sie hat jährlich unter Beteiligung der jeweiligen Aufsichts- und Fachbehörde zu erfolgen. Aufgrund dieser Deichschau werden Vorsorge-, Nachbesserungs-, Veränderungs- sowie Reparaturmaßnahmen veranlaßt. Die erste offizielle Deichschau des Vilkerather Deichverbandes fand am 24. Mai 1897 statt. Im ersten Weltkrieg fiel sie oft aus. Erst am 7. Mai 1918 begann sie wieder in meist regelmäßigen Abständen bis zum zweiten Weltkrieg. Von da ab führte das Deichamt Vilkerath – und in den letzten Jahren bis 1955 der Deichhauptmann allein – die Deichschau durch.

Im Sommer 1897 wurde die Raseneinsaat an der Innenseite der Böschung nachgebessert. Gleichzeitig hat man die im Geröllfeld des Aggerbettes versuchsweise angelegten Kribbenwerke vervollständigt. Zu den Kosten von 400 Mark bewilligte der Provinzialausschuß eine Beihilfe von 200 Mark. Etwa zwei Jahre später ist der Deich durch Steinschüttungen und Abpflasterungen verstärkt worden. Wegen der hohen Kosten in Höhe von 1500 Mark wurde die Arbeiten nach und nach durchgeführt. Die Finanzierung erfolgte jeweils etwa zur Hälfte durch Beihilfen und Darlehen.

Im Sommer 1926 wurde die Deichkrone stellenweise erhöht. Die Nivellierungsarbeiten nahm das inzwischen zuständig gewordene Kultur- und Wasserbauamt Bonn vor. Die Bauarbeiten erfolgten unter der Leitung von Johann Schell aus Overath (Gemeindebaumeister von 1924-1938 und 1945-1963). Die Vergabe der Arbeiten hatte einigen Ärger verursacht, weil sie nicht durch öffentliche Ausschreibung erfolgt war. Schwere Differenzen zwischen etlichen Deichgenossen und einem „Repräsentanten“, der den Zuschlag erhalten hatte, waren zu schlichten. „Die soll jemand vom

Kulturamt ausgleichen, denn die Sache ist sehr unangenehm“, heißt es in einem Protokoll. Auch stritt man über die Höhe und die Zuständigkeit zur Begleichung der angefallenen Kosten. Erst im Protokoll vom 18. Dezember 1928 ist vermeldet, daß man endlich eine gütliche Einigung erzielt habe.

In den Jahren 1926 bis 1932 entstand der sogenannte Stauweiher Ehreshoven II bei Obervilkerath, der in seinem oberen Teil das Aggerbett einengt. Diese Anlage bedeutet jedoch eine erhebliche Erleichterung für die Bannung von Hochwassergefahren und für die Instandhaltung des Deichs.

Etwa um 1923 war in Overath eine Firma entstanden, die unter der Bezeichnung „Wasserkraft G.m.b.H. Overath“ die Wasserkraft der mittleren und unteren Agger zur Energiegewinnung (Elektrizität) zu nutzen gedachte. Zu diesem Zweck sollte an der Agger bei Vilkerath eine Stauwehrranlage gebaut werden¹⁴. Ihr Standort, geschickt gewählt, sollte genau an der Stelle sein, an der der Deich etwa am Ende der heute noch zu sehenden halbinselartigen Fläche das Aggerufer berührte. Die Stauung sollte demnach links von der Bergböschung und rechts vom Deich eingegrenzt werden. Gegen diese Pläne erhob der Deichverband aus bau- und kostentechnischen Gründen Einspruch. Als aber dann der Bezirksausschuß aus anderen Gründen den Antrag der Wasserkraft G.m.b.H. ablehnte, war deren Schicksal besiegelt. Das wurde vom Deichverband mit einer gewissen Schadenfreude zur Kenntnis genommen.

Im Gebiet um Gummersbach wurde in den Jahren 1923/24 die Aggertalsperrengenosenschaft zur Regulierung der Wasserstände im Aggergebiet und zum Bau von Talsperren „zur Gewinnung von Trinkwasser und elektrischer Kraft“ gegründet¹⁵. Im Zuge der danach erfolgten Planungen hat der bereits erwähnte Bezirksausschuß zu Köln als zuständige Verleihungsbehörde mit Beschluß vom 17. September 1926 dem Kreis Gummersbach zu Händen des Kreis Ausschusses „das Recht verliehen zur Errichtung zweier Stauanlagen an der Agger bei Ehreshoven . . . und zwar in der oberen Staustufe mit Wehr und Krafthaus unweit Reichsbahnhof Ehreshoven und Grube Castor, in der unteren Staustufe mit Wehr und Krafthaus bei Vilkerath. Weil letztere (der



36. Stauwerk Ehreshoven II

erwähnte Stauweiher Ehreshoven II) die Interessen des Vilkerather Deichverbandes berührte, hatte dieser zunächst Einspruch erhoben. Den nahm der Deichhauptmann unter der Bedingung zurück, daß die statutgemäße Unterhaltung des oberen Deichstückes auf den Kreis Gummersbach übergehe und der Kreis für etwaige durch das Stauwerk bewirkte Grundwasserschäden „Abhilfe schaffe“. Dem wurde mit der obengenannten Verleihung auch in etwa stattgegeben. Doch dann plante der Unternehmer (= Kreis Gummersbach) anders. Ursprünglich sollte der Lauf des Aggerflusses durch den Stauweiher Ehreshoven II (wie auch bei Ehreshoven I) gehen. Nun grub man, ausgehend von einer Stelle unterhalb der Stauanlage Ehreshoven I (bei Castor) für Ehreshoven II einen eigenen Zulaufgraben. Das alte Bett der Agger blieb erhalten und somit auch für den Vilkerather Deichverband die Unterhaltung seines Deichs. Allerdings bekam der Unternehmer die Auflage, dort die Agger und deren Ufer zu unterhalten. Auch hatte er zum Bau einer Wasserleitung für Obervilkerath einen Zuschuß von 1000 Reichsmark zu leisten. Mit dem ergänzenden Verleihungsbeschluß des Bezirksausschusses vom 26. Februar 1931

wurde den vorgenannten Vereinbarungen Rechnung getragen und weiterer Widerspruch des Deichverbandes zurückgewiesen.

Zur landespolizeilichen Abnahme der Wasserkraftanlagen bei Ehreshoven, die am Freitag, den 7. Oktober 1932 im „Anschluß an den um 9.12 Uhr in Ehreshoven ankommenden Zug“ stattfand, erhielt auch der Vilkerather Deichhauptmann vom Regierungspräsidenten eine schriftliche Einladung¹⁶.

Ergänzend ist noch zu erwähnen, daß die Aggertalsperrengenosenschaft aufgrund der WVVO von 1937 mit Wirkung vom 1. April 1943 in den „Aggerverband“ umgewandelt wurde.

Mit Antrag vom 4. Juni 1926 trat der Vilkerather Deichverband der inzwischen entstandenen Uferinstandsetzungsgenosenschaft für die mittlere Agger bei. Die Beiträge dafür zahlten teils der Deichverband, teils aber auch seine Mitglieder unmittelbar an die vorgenannte Genossenschaft.

Der Deich erlitt vielerlei Schäden durch unberechtigtes Befahren, durch Viehtreiben und Viehhüten, durch Ablagerung von Astwerk gefällter Bäume und durch spielende Kinder. Der Deichhauptmann mußte einigemal die „Sünder“ ernsthaft ermahnen oder den „Hartgesottenen“ mit Zwangsmaßnahmen drohen. Die größten Schäden verursachte jedoch die Agger mit ihren Fluten, z. B.: 9. DEZEMBER 1901: Eine Hochflut reißt auf einer Strecke von etwa 15 Metern das Böschungspflaster fort; 1909: Schäden durch Hochwasser; 10. MAI 1910: Die Deichböschung erleidet in der Nähe der Brücke starke Beschädigungen, Reparaturkosten: 760 Mark; 7. MAI 1918: Im oberen Teil erhebliche Schäden auf 20 m Länge. Der Deich muß dort neu befestigt werden; SOMMER 1919: Besatzungstruppen requirieren den etwa 35 cbm umfassenden Bruchsteinvorrat und beschädigen beim Abtransport den Damm erheblich. Den Schaden in Höhe von 400 Mark bezahlt die Gemeinde; 1924: Die Gemeinde entnimmt aus dem Bestand des Deichverbandes für eigene Zwecke (= Reparatur der Miebacher Brücke) „unberechtigt“ etwa 2 cbm „bester Grauwackesteine“. Sie ersetzt den Schaden im Sommer 1925; 2.-4. JANUAR 1925: Es setzt plötzlich Hochwasser ein, höher als im November 1890. Zum Entsetzen der Deich-

genossen hat das Wasser erstmalig die Deichkrone überflutet und zwar auf eine Strecke von 200 Metern. Der Schaden ist beträchtlich. Die Katastrophe trifft den Deichverband umso empfindlicher, als das „mühsam angesammelte kleine Vermögen“ durch die Inflation eingegangen war. Die Bauern sind wegen der vergangenen und neu zu erwartenden Mißernte in einer sehr prekären Lage. Das Kulturamt Bonn wird vom Deichhauptmann unverzüglich unterrichtet und um Durchführung einer Deichschau gebeten. Hierbei soll auch über eine Erhöhung der Deichkrone beraten werden. Das angeschriebene Amt reagiert nicht;

16. JULI 1925: Es findet eine außerordentliche Deichsitzung statt. Mit Recht wird befürchtet, daß sich mit dem nächsten Winterhochwasser die Schäden erheblich vergrößern. Die Deichgenossen beginnen angesichts der drohenden Gefahr, unbeschadet des berechtigten Anspruchs auf Vergütung, sofort mit den Instandsetzungen. Sie haben bei einer internen Deichschau festgestellt, daß infolge der zur Zeit herrschenden großen Sommertrockenheit der Wasserstand der Agger außergewöhnlich niedrig ist. Das ermöglicht eine gründliche Beurteilung der Schäden und erleichtert deren Beseitigung.

Die Deichgenossen beklagen „auf das Tiefste“, daß der Staat „so außerordentlich teilnahmslos an dem Hochwasserschaden vorübergehe“ und wenden sich darum an den Landtagsabgeordneten Dr. Fritz Wester aus Overath. Er soll sofortige Hilfen und Zuwendungen für die Beseitigung der Schäden erwirken. Das Amt in Bonn wird nochmals nachdrücklich ersucht, jetzt unverzüglich einen Beamten zur offiziellen Deichschau zu entsenden.

25. JULI 1925: Es erscheint ein Baurat, der mit Vertretern des Deichamtes eine Deichschau durchführt. Er entschuldigt sich mit der Bemerkung, er habe gemeint, daß der Deichhauptmann für die Festsetzung der Besichtigungstermine zuständig sei; jedenfalls solle künftig so verfahren werden. Er ordnete an, daß der etwa 150 m oberhalb der Brücke beginnende Uferereinbruch repariert, die vom Hochwasser gebildete Kiesbank durch Pferdefuhrwerk abgefahren und der anfallende Kies in die ausgekarsteten Löcher verstaute werde. Außerdem sei das angewachsene Strauchwerk



37. Deich mit Industriegebiet
(Blick von der Miebacher Brücke)

und der widerrechtlich angebrachte Drahtzaun sowie im oberen Teil des Deichs die dort ausgewurzelte, gefahrbringende Pappel zu entfernen. DEZEMBER 1925: Es tritt, wie im Sommer befürchtet, im Gebiet um Vilkerath wieder ein außergewöhnliches Hochwasser ein. Der Overather Bürgermeister ermittelt einen Gesamtschaden in Höhe von 28805 Reichsmark. Der Deich zeigt wieder Schäden. Die Instandsetzungsarbeiten erfolgen erst im Sommer 1926 in Verbindung mit der teilweisen Erhöhung der Deichkrone.

4. NOVEMBER 1940: Es tritt die höchste und stärkste bisher bekannte Wasserflut ein. Ein orkanartiger Sturm treibt das Wasser der Agger so gewaltig hoch, daß es teilweise sogar die im Sommer erhöhte Deichkrone überflutet. Der Deich zeigt im oberen Teil auf einer Länge von etwa 40 m einen bedeutenden Einbruch. Der Oberbau der Miebacher-Brücke ist zerstört und abgetrieben, die Strompfeiler sind stark beschädigt. Eisenbahnpioniere der Deutschen Wehrmacht errichten eine Notbrücke, sie beheben jedoch nicht die Schäden am Deich.

8. NOVEMBER 1940: Der Deichhauptmann

informiert den Regierungspräsidenten über die Katastrophe.

22. NOVEMBER 1940: Für den erkrankten Deichhauptmann erstattet sein Stellvertreter dem Regierungspräsidenten einen ergänzenden Bericht, in dem er die Ansicht vertritt, daß als eine der Ursachen für die Überschwemmung auch die beim Bau der Stauanlage Ehreshoven II entstandenen überflüssigen und nicht beseitigten Erdanschüttungen zu gelten hätten. Die Anschüttungen, hoch wie der Damm, behinderten rückstauend den Flutabgang. 25. JANUAR 1941: Der Regierungspräsident teilt mit, daß wegen der Ausbesserung von Hochwasserschäden und Erweiterung der Deichanlage das Wasserwirtschaftsamt in Bonn das Erforderliche veranlassen werde, sobald die vom Herrn Minister erbetenen Geldmittel zur Verfügung stünden.

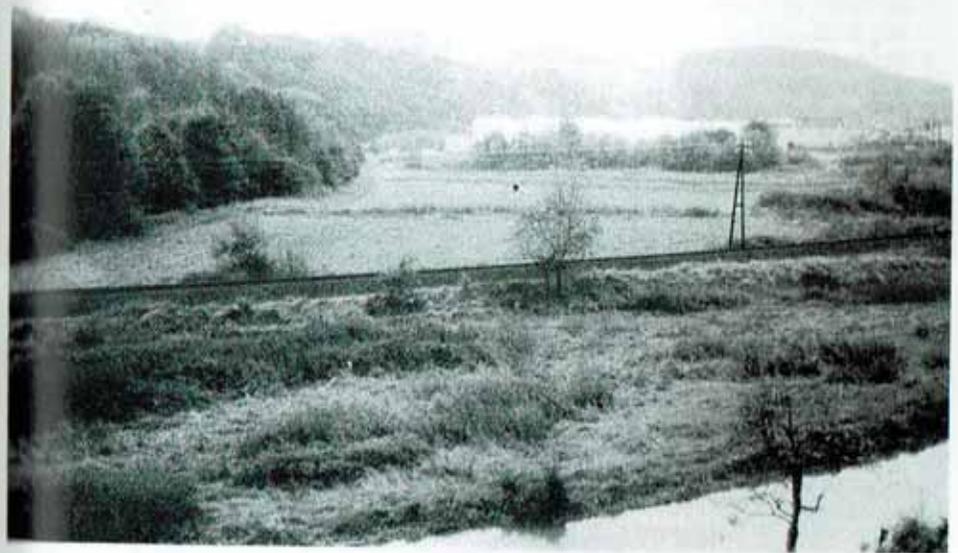
15. DEZEMBER 1941: Mehr als ein Jahr nach der Überschwemmungskatastrophe vergeht, bis ein Beauftragter der Wasserbau-Außenstelle Bergisch Gladbach erscheint, um sich die

Schäden anzusehen. Infolge der nun herrschenden Kriegszeit können keine einschlägigen Fachleute kommen. Darum erhält Wilhelm Faßbender den Auftrag, als Notmaßnahme „ungeästete“ Fichten in die Einbruchsstelle des Deichs einzubauen und diese mit Draht zu befestigen. 20. JANUAR 1942: Faßbender hat diese Arbeiten beendet. Er kann bei den Deichschau der folgenden Jahre feststellen, daß sich seine Arbeit bewährte.

MÄRZ 1944: Fliegerbomben fallen in das Deichgebiet. Der Deich bleibt von Treffern verschont.

Im Protokollbuch des Vilkerather Deichverbandes finde ich folgende Eintragungen des zuletzt amtierenden Deichhauptmannes Wilhelm Faßbender:

„Vilkerath, den 15. Mai 1945. Der Krieg ist zu Ende gegangen. Die Eisenbahn wurde gesprengt. In Ehreshoven wurden auch alle drei Brücken gesprengt. Nur die Kuhbrücke wurde nicht gesprengt. Über diese Viehbrücke hat die



38. Das Vilkerather Deichgebiet heute

Besatzung den Straßenverkehr geleitet. Der Staudamm dient jetzt als Straße bis zum Stauwerk, von dort durch die Agger quer über unsern Deichdamm, feldein bis zur Maarwiesen-Bahnunterführung und erreicht so wieder die Provinzialstraße. Der Deichdamm sieht verheerend aus. Ich weiß nicht, was nun werden soll. Die Autos fahren sich fest im Schlamm. Ich muß nun abwarten, bis wieder Brücken gebaut werden.“

„Vilkerath, den 10. Mai 1946. Habe heute die Deichschau gehalten. der Verkehr über den Deichdamm hat aufgehört, da in Ehreshoven von der Besatzung eine Holzbrücke gebaut wurde. Ich habe den Damm so gut ich konnte wieder etwas in Ordnung gebracht und werde noch Grassamen aufstreuen. Die in früheren Protokollen unterhalb der Eisenbahnbrücke (hier ist eine Auslassung – gemeint ist offenbar die Dammeinbruchstelle – d. Verf.) wurde von der Winterflut wieder etwas angegriffen, da die Tannenverankerung allmählich faul ist. Ich werde mich mit der Aggerregulierung (hiermit dürfte eine Einrichtung des Aggerverbandes gemeint sein – d. Verf.) nochmal in Verbindung setzen, denn es muß dort etwas gemacht

Anmerkungen

1. Der Duden, Bd. 7: Herkunftswörterbuch, Mannheim 1963, S. 102
2. Das neue Lexicon, Herrschung: Wissen-Verlag 1979, s.v. „Deich“
3. Reichsgesetzblatt 1937, Teil I, S. 936 ff
4. Johann Bendei, Heimatbuch des Landkreises Mülheim am Rhein, Köln 1925
5. „Aggertalsperrenengenossenschaft-Aggerverband“: Eine Dokumentation zum 50jährigen Bestehen. Herausgegeben vom Aggerverband, Gummersbach 1974
6. Christian Simons, Das Aggertal bei Overath. Köln 1901
7. Theodor Ruth, Overath – Geschichte der Gemeinde. Köln 1980
8. ebenda, S. 20
9. Alle Angaben zum Vilkerather Deichbau etc. sind entnommen den Unterlagen des Vilkerather Deichverbandes, die diesem Aufsatz zugrunde lagen. Die Unterlagen befinden sich im Gemeindearchiv Overath unter der Nummer 66-3-17 bis 66-3-39.
10. Zu dieser Zeit verlief die Trasse der Aggertalbahn im Vilkerather Ortsbereich entlang der Provinzialstraße

werden.“ Die letzte Eintragung in das Protokollbuch nahm Faßbender am 16. April 1955 vor. Sie befaßt sich mit einer „im gesetzlichen Überschwemmungsgebiet“ vorgenommenen Pappelpflanzung, die dort nach Feststellung des Wasserwirtschaftsamtes Bonn ohne Genehmigung vorgenommen worden war.

Schlußbemerkungen

Der Vilkerather Deichverband in seiner ursprünglichen Form besteht nicht mehr. Nicht, daß er aufgelöst worden wäre. Er ist eingeschlafen, der Genossenschaftsgeist verfliegen. Vielleicht hat er seine Daseinsberechtigung verloren, seit verheerende Aggerhochwasser heute kaum mehr vorkommen. Der Deich ist jedenfalls noch da. Wer vom Wanderparkplatz an der Miebacher Brücke flußaufwärts am rechten Aggerufer bis etwa zur Eisenbahnbrücke bei Obervilkerath wandert, kann noch deutlich seine Konturen erkennen bzw. die schräge Bruchsteinabpflasterung entdecken. Der Deich zeugt heute noch vom Kampf unserer Vorfahren mit der Natur.

Köln-Olpe. Das war hinderlich und vor allem gefährlich. Darum verlegte man die Bahn 1912-13 auf einen eigens dazu errichteten Bahndamm um den Ort Vilkerath herum. Der Bahndamm ist später gelegentlich mit dem Deich verwechselt worden. Beide sind nicht identisch.

11. Etwa auf dem Höhepunkt der Inflation, am 2. Dezember 1923, kostete 1 kg Kartoffel 90 Mrd. RM, 1 Ei 320 Mio. RM, 1 Liter Milch 360 Mrd. RM, 1 Zentner Briketts 1981 Mrd. RM.
12. Die Miebacher Aggerbrücke war ursprünglich nur als Fußsteg gedacht. Erst als die Regierung einen Zuschuß gewährte, kam sie im Jahre 1869 als Fahrbrücke an der Stelle der dortigen Furt zur Ausführung.
13. Kostenaufstellung: Erdarbeiten 3121,50 Mark
Uferbefestigungsarbeiten 600,00 Mark
Grunderwerb, Nutzungsentschädigungen 1459,00 Mark
Sonstiges (Bauaufsicht, unvorhergesehen Arbeiten etc.) 750,00 Mark
Zusammen 5600,00 Mark

14. „900 Jahre Overath“ – Franz Becher 1964 – Johann Heider Verlag GmbH Bergisch Gladbach
15. „1000 Jahre Gummersbach – 100 Jahre Stadtrechte“ 1957 – Herausgeber: Stadt Gummersbach
16. Im Nachlaß des zuletzt amtierenden Deichhauptmannes

19. Reste des Vilkerather Deiches



Geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Heiligenhaus

– Gedanken zur 100-jährigen Geschichte der Schule – 1. Teil

von Gottfried Laudenberg

Vorbemerkung:

Die Geschichte einer Schule in einem Dorf wie Heiligenhaus kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern sie ist zwangsläufig eingebettet in das allgemeine Geschehen des Ortes. So spiegelt die seit 1882 in der Schule Heiligenhaus durch die jeweils dort tätigen Lehrer geschriebene Chronik das kulturelle, das berufliche sowie teils auch das politische Leben der Einwohner in der gerade beschriebenen Zeit wider. Gleichzeitig lassen sich die soziologischen Veränderungen in der Struktur der Heiligenhauser Bevölkerung in den letzten 100 Jahren daraus ableiten.

Durch die verkehrsmäßige Erschließung des Bergischen Landes sowie durch die Verbreitung des Automobils ergaben sich auch für die Bewohner von Heiligenhaus gegenüber früher, wo der Haupterwerb in der Landwirtschaft und im nahegelegenen Erzbergwerk bestand, viele neue und lukrativere Erwerbsmöglichkeiten.

Schließlich ist die Bevölkerung von Heiligenhaus insbesondere nach dem 2. Weltkrieg stark angewachsen u. a. durch Zuzug von Fliegergeschädigten aus den westdeutschen Großstädten, durch Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten sowie seit den 60er Jahren durch viele Gastarbeiter.

Vor diesem Hintergrund sollten die folgenden Betrachtungen zur geschichtlichen Entwicklung des Schulwesens verstanden werden.

1. Schulverhältnisse vor 1882

Bereits vor der offiziellen Einrichtung einer Schule in Heiligenhaus durch Verfügung der Königl. Regierung im Jahre 1882 gab es hier schon einen regelmäßigen Schulunterricht. Wie aus der Chronik der Schule Mittelbech, die am 1. 1. 1874 eingerichtet wurde, zu ersehen ist,

war es früher davon abhängig, ob ein Geistlicher oder sonstiger „Gelehrter“ vorhanden war, der Kindern Schreiben, Lesen und Rechnen – vermutlich gegen Entgelt – beibrachte.

Wie der erste Lehrer aus Mittelbech, Carl Josef Boeder, zu berichten wußte, war der erste „Magister“ im hiesigen Bezirk ein gewisser Peter Schöneborn, bekannter unter dem Namen „Kröckepitter“, weil er an Krücken ging. Aus der Zeit vorher ist nicht bekannt, ob es einen allgemeinen Unterricht in unserem Bereich gegeben hat. Bezeichnend für die Situation des Schulwesens im 19. Jahrhundert ist die Darstellung des Chronisten: „Wohl auf keinem Gebiet des Volkslebens ist seit einem halben Jahrhundert der Umschwung ein so riesiger gewesen als auf dem des öffentlichen Unterrichts. Unsere bejahrten Nachbarn schütteln manchmal die Köpfe gar bedenklich zu den Fortschritten unserer Zeit und wissen noch nicht recht, ob sie die Jugend beneiden oder jene bedauern sollen, die dereinst mit so gelehrten Menschen hausen müssen. Ein reicher Mann unseres Bezirks äußerte vor einiger Zeit, unter all seinen Diensthofen seien jene die besten Arbeiter gewesen, die weder lesen noch schreiben konnten. Doch sind glücklicherweise die so Denkenden die Minderzahl, und ich habe es oft erfahren, daß gerade diejenigen für den Unterricht ihrer Kinder am besten sorgen, welche selbst beklagen müssen, daß sie ‚keine Letter gelehrt sind‘. Diese Leute gibt es aber in hiesiger Gegend sehr viele. Und wenn sie uns auch aus ihrer Jugend erzählen, so müssen wir fast glauben, Schilderungen aus einer Zeit zu hören, die nicht fünfzig, sondern ein paar hundert Jahre hinter uns liegt.“

Das Bergische Land gehörte früher zu dem 1809 von Napoleon gegründeten Großherzogtum Berg. Der Kaiser ordnete durch Decret vom 17. 12. 1811 die allgemeine Einrichtung

von Trivial- oder Primärschulen an, und das Großherzoglich-Berg'sche Ministerium des Innern in Düsseldorf erließ unter dem 21. 6. 1812 hierzu eine „Ausführungs-Instruktion“. Die Auswirkungen dieser wohlgemeinten Verfügungen waren in unserem Bereich den Verhältnissen angepaßte schwache Anfänge, die mangels finanzieller Mittel und mangels ausgebildeter Lehrkräfte zu dieser Zeit noch nicht verwirklicht werden konnten. Es ist zwar überliefert, daß bereits früher in Heiligenhaus zeitweise ein regelmäßiger Unterricht stattgefunden hat, jedoch liegen dazu keine gesicherten Dokumente vor. Von etwa 1840 bis 1868 wurde z. B. Unterricht von einem Lehrer namens Schmetkamp erteilt und zwar im eigenen Hause in der Hauptstraße (heute Haus Karl Höher).

Vermutlich hat u. a. auch Peter Schöneborn zeitweise hier Unterricht erteilt.

Es sind aber keine Spuren eines Zusammenhangs zwischen der Lehrtätigkeit Schöneborns und der Absicht der Behörden zu erkennen.

40. Dorfmitte Heiligenhaus (siehe Pfeile und Text dazu)

Im Saale Borsbach fand von 1882 bis 1892 die Schule Heiligenhaus ihr vorläufiges Domizil

Umsomehr ist die Tätigkeit Schöneborns in unserer Gegend für die Ausbildung der Kinder als Segen anzusehen.

Schöneborn hatte es vermutlich auch dem Zufall zu verdanken, daß er von einem „Gelehrten“ unterrichtet wurde. Hinzu kam die Tatsache, daß er aufgrund seines Gebrechens nicht in der Lage war, körperliche Arbeiten zu verrichten. Er machte daher aus seinem Los eine Tugend, indem er zu Beginn des 19. Jahrhunderts anfang, die Kinder der Bauern in „sothanen gelehrten Künsten“ zu unterrichten.

Ich bitte um Verständnis, wenn ich dieser interessanten Persönlichkeit, nämlich dem „Kröckepitter“ soviel Beachtung beimesse. Nach meiner Auffassung lassen sich die Anfänge des Schulwesens in unserer Heimat nicht besser darstellen, als durch die Beschreibung seiner Person und seiner Tätigkeit. Er war außerdem der erste nachweisbare Lehrer, der lange genug amtierte, um zwei Generationen zu unterrichten. Kein Wunder, daß auch durch

Im Hause Schmetkamp – heute Höher – fand Unterricht von etwa 1840 bis 1868 statt.



mündliche Überlieferung bis ins 20. Jahrhundert noch viel von ihm erzählt wurde. Sein erstes Domizil war Heiligenhaus. Der Unterricht bei ihm war freiwillig. Es gingen nur die Kinder zu ihm, die Lust dazu hatten bzw. deren Eltern es so wollten, und die das geringe Schulgeld bezahlen konnten. Für jedes Kind mußten dem Magister monatlich 3 Sgr. „praenummerando“ entrichtet werden. Die meisten Kinder kamen nur im Winter, da sie im Sommer in der Landwirtschaft halfen. Sie sollten erst groß und kräftig werden, um die Unbilden der Wege und der Witterung ertragen zu können. Dafür dehnten sie aber auch ihre „Studienzeit“ bis ins siebzehnte, achtzehnte Jahr aus, so daß Schönborn oft Knäblein um sich hatte, denen schon der erste Flaum am Kinn sproß. Man sagte von ihm, er habe wohl Ordnung zu halten verstanden mit Hilfe seiner Krücke. Außer dem „Schulgeld“ hatte Schönborn selbst keine Absicherung. Von diesen – auch für damalige Verhältnisse – winzigen Einnahmen konnte der Pitter nach

41. Das erste Schulgebäude in Heiligenhaus, errichtet 1892. Davor Lehrer Christoph Schmitz und Familie



eigenen Äußerungen noch etwas sparen. Dies ist erklärlich, wenn wir wissen, wie ein Jungeselle damals lebte. Wie nachzulesen ist „bekam er das Brod vom Nachbarn Hasberg für 4 Pfg. per Pfund, die Butter zu 2 1/2 Sgr., das Mittagessen vom Nachbarn Becher für 1 Sgr., zum Kaffe wurden jedesmal genau 25 Bohnen abgezählt“, usw. So wurde es ihm möglich, in Mittelbech ein Grundstück zu erwerben und sich ein Haus zu bauen.

II. Die Chronik

Beim Studium der Chronik lassen sich für den Berichtszeitraum drei Abschnitte erkennen, die, ausgelöst durch die jeweilige Staatsform, deren Einfluß auf Lehre und Erziehung in der Schule stark prägen.

1. Der Zeitraum von der Gründung der Schule 1882 bis etwa 1918 ist geprägt von einer devoten Unterordnung innerhalb der Monarchie. An Geburtstagen und sonstigen Ereignissen des Kaiserhauses finden Schulfeiern statt. Hinzu kommt in der Zeit des ersten Weltkrieges eine betont vaterländisch-patriotische Einstellung und Erziehung zur Unterstützung des Krieges, der mit dem Ende der Monarchie endet. Die Zeit der Weimarer Republik bis 1932, die durch innere Unruhe und Unbeständigkeit gekennzeichnet war, findet in der Chronik kaum Beachtung.
2. Die Zeit von 1933 bis 1945 war durch den Nationalsozialismus so stark geprägt, daß Verherrlichung und Leistung von Adolf Hitler in der Chronik wesentlich mehr Raum einnehmen als die eigentlichen schulischen Probleme. Dies läßt sich insbesondere dadurch erklären, daß der Schulleiter in dieser Zeit gleichzeitig politischer Leiter (Zellenleiter der NSDAP) war. Die Jugend wurde politisch organisiert und im nationalsozialistischen Sinne erzogen. Der Religionsunterricht wurde aus der Schule verbannt. Die Erziehung wurde geprägt durch das Sendungsbewußtsein der nationalsozialistischen Idee, nämlich den Führungsanspruch in Europa zu verwirklichen. Mit

Durchhalteparolen sollte das Volk selbst gegen Ende des katastrophalen II. Weltkrieges noch zu unmenschlichen Opfern motiviert werden.

3. Der moralische und wirtschaftliche Nullpunkt nach dem verlorenen Krieg mit allen seinen Folgen (Flüchtlingsstrom aus dem Osten, Besatzungszonen, Entnazifizierung, Zerstörung der Städte, Demontage der deutschen Industrie, usw.) führte zur Besinnung und diente als Ausgangsbasis für einen Neubeginn. Langsam und behutsam zimmerten erfahrene Politiker aus der Weimarer Zeit unter den skeptischen Augen der Besatzungsmächte einen Rahmen für die junge Demokratie. Da es hiermit keine Erfahrung gab, war ein langer Lernprozess notwendig. Probleme wurden diskutiert. Man mußte bereit sein, andere Meinungen zu tolerieren. Kompromisse mußten eingegangen werden. Schließlich mußte man mit

demokratisch abgestimmten Mehrheitsentscheidungen leben lernen. Ein ungewohnter Prozeß, der die Mündigkeit der Bürger voraussetzte, im Gegensatz zu früher, wo dem Bürger die Maximen seines Handelns qua Diktat bzw. Anordnung vorgegeben wurden. Unter diesen globalen Gruppierungen sollte der Leser versuchen, die nun folgenden Einzelheiten des Schulgeschehens und die in der Chronik vermerkten übrigen Ereignisse zu verstehen.

Beginn der Pflichtschule

Als erste Eintragung in der Heiligenhauser Chronik ist vermerkt: „Die Schulkasse zu Heiligenhaus wurde aufgrund Verfügung der Königlichen Regierung vom 16. Juni 82, B 11.431 v/5 81, B J 845 bestätigt durch Ober-Präsidial-Erlaß 30. 3. 82

42. Klassenfoto von 1896 mit Lehrer Schmitz und zwei Vätern des Schulvorstandes



ins Leben gerufen. Kosten der ersten Einrichtung sind durch Zwangsumlagen beschafft worden.

Auf Vorschlag des Herrn Bürgermeisters Noever wurde der bisher bei der Schule in Mittelbech als Ilter Lehrer angestellte Carl Zillig bei der Klasse in Heiligenhaus angestellt und begann derselbe mit der Unterrichts-erteilung bei Eröffnung der Klasse am 1. November 1882.

Heiligenhaus, 1. Nov. 1882
gez. Carl Zillig, Lehrer“

gesehen am 4. 7. 83
gez. Dr. Burkhard
Kreisschuldirektor

Mit dieser Eintragung begann die von der Aufsichtsbehörde eingerichtete erste Schule in Heiligenhaus ihre Tätigkeit. Die finanziellen Mittel für die gewiß bescheidene Einrichtung der Schule mußten durch Zwangsumlage beschafft werden, da die Gemeinde dazu nicht in der Lage war.

Daß es Schwierigkeiten bei der Verwirklichung eines geordneten Schulbetriebs gab, ist aus der folgenden Eintragung zu ersehen vom 20. April 1885:

„Der Lehrer Carl Zillig verwaltete die Klasse bis zum 1. April 1885. Derselbe hat sich der steten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erfreuen gehabt. Mit Energie und Gewissenhaftigkeit lag er der Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer und Erzieher ob, stets das Ziel im Auge behaltend, die ihm anvertrauten Kinder zu religiös-sittlichen, im Leben brauchbaren Menschen heranzubilden. Aber seine edlen Absichten wurden in hiesiger Schulgemeinschaft oft verkannt. Die strenge und gerechte Zucht sowohl während der Schulzeit, als vor und nach derselben, faßten mancher Vater und viele Mütter als Mißhandlung auf, was fortgesetzt Unannehmlichkeiten zwischen den Leuten und Zillig zur Folge hatten. Zwar mag sich der Lehrer in seinem gerechten Zorne einige Male zu etwas harten körperlichen Züchtigungen hinreißen lassen, aber dieses müssen wir seinen edlen Zielen, die er befolgte, und der Verkommenheit mancher Schulkinder durch den Betrieb in hiesiger Gegend wegen ihm zu Gute halten. Nach und nach erkannten die Leute, was ihnen der Lehrer

Zillig wert sei. Dieses zeigte sich am besten bei seinem Abgange von hiesiger Stelle. Ein jeder Mann sah ihn mit Schmerzen scheiden und in allen Herzen wurde der Wunsch wach, daß Zillig doch noch recht lange Lehrer von Heiligenhaus bleiben möge.“

Schwierigkeiten anderer Art mit einer aus Köln zugewiesenen Lehrerin sind aus der Eintragung des viele Jahre in Heiligenhaus tätig gewesenen Lehrers Christoph Schmitz aus dem Jahr 1885 zu entnehmen:

„Marika Hüskens begann ihren Unterricht hierselbst am 24. April 1885. Wohl arbeitete sie in der Schule fleißig, aber dennoch können die wenigen Tage, welche sie in Heiligenhaus verweilte, keine glücklichen für sie gewesen sein, da ihr Gemüt stets durch Sinnen, welche ich nicht näher beschreiben will, weil dieses zu weit führen würde, in Aufregung gehalten wurde und der liebe, alles beglückende Friede nicht in ihr Herz Einkehr nehmen wollte. Die genannte Hüskens kannte nämlich nicht das still und im Verborgenen in den Hecken blühende Blümchen, die Bescheidenheit; sie war, wie die meisten ihres Geschlechtes zur Herrschsucht und zum Zank geneigt und fand in diesen beiden Passionen ihren Sturz, wie dieses die Schulchronik von Mittelbech näher auseinandersetzt.“

An dieser Stelle sollte jener Lehrer vorgestellt werden, der wie kein anderer die Schule in Heiligenhaus in ihrem Aufbau geprägt hat, Christoph Schmitz, der von 1885 bis 1921 die Schule geleitet hat. Schmitz war nach der Überlieferung ein strenger aber gerechter Lehrer, der seine eigenen Kinder genauso bestrafte wie die anderen Schüler, wenn sie etwas angestellt hatten. Er war zwar einerseits in der Heiligenhauser Bevölkerung nicht unumstritten, war andererseits aber Respektsperson und väterlicher Freund für viele.

Es ist bekannt, daß ihm viele Mitbürger ihre theoretische Vorbereitung auf die Gesellenprüfung und Meisterprüfung verdanken und er ihnen zu guten Abschlüssen verholfen hat. Darüberhinaus war er als „Heckenadvokat“ sehr gefragt, wenn es um die Steuererklärung oder um Eingaben bei den Behörden ging. Er half Umkundigen bei der Abfassung von Verträgen, beim Kauf, Verkauf, Ehe, Grundstücksangelegenheiten usw. Weil er in vielen Fällen helfen konnte, stand er bei der Heiligenhauser

Bevölkerung in hohem Ansehen. Schließlich war Schmitz viele Jahre Dirigent des heutigen Meisterchores MGV Heiligenhaus. Er hat daher nicht nur die Schule sondern auch einen großen Bereich des Heiligenhauser Lebens mitgestaltet.

Als Unterrichtsraum diente anfangs der Tanzsaal der Gaststätte Wilh. Bosbach; er hatte „10 m im Geviert“ d. h. 100 m², er war aber nur 2 m hoch. Erst am 1. 12. 1892 konnte das neue Schulgebäude an der Stelle bezogen werden, wo sich heute der Dorfplatz befindet.

Zu dieser Zeit schwanken die Schülerzahlen zwischen 80 und 100. Der Schulbezirk umfasste die Ortschaften Heiligenhaus, Großschwamborn, Kleinschwamborn, Großdresbach, Kleindresbach, Hufenstuhl, Kreuzhäuschen, Wüsterhöhe, Gebrannten, Dorbusch und Steinberg. Da die Schülerzahl zu groß wurde, wies man die Kinder von Groß- und Kleindresbach der Schule Steinenbrück und die Kinder von Hufenstuhl und Wüsterhöhe der Schule Mittelbech zu. Bereits im Jahre 1871 wurde eine dreiklassige Schule in Mittelbech gebaut. Im Winter fand der Unterricht von 8 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr statt; im Sommer von 7.30 bis 12.30 Uhr; nachmittags war meist wegen großer Hitze keine Schule.

Zur Zeit der Schulgründung stand Bürgermeister Noever der Gemeinde Overath vor. Das Rathaus befand sich im Auelhof. Bm Noever verstarb am 1. 3. 1897; ihm folgte am 22. 5. 1897 Bürgermeister Simons. Die Gemeinde Overath gehörte zum Kreis Mülheim a. Rh. Am 1. 10. 1906 wurde die Bürgermeisterei Overath dem Aufsichtsbezirk Wipperfürth zugeteilt.

Mit der örtlichen Schulinspektion wurden die jeweiligen Dechanten von Overath, Granderath und später Schlenkert, beauftragt. Im ersten Abschnitt der Chronik sind sehr viele sogenannte patriotische Feiertage, wie Kaisergeburtstag, Geburtstag des Kronprinzen, Gedenktage – wie Schlacht bei Sedan usw. – vermerkt, an denen Schulfestern mit Vorträgen, Gedichten und sonstigen Darbietungen stattfanden. Anschließend war dann schulfrei!

Der Unterricht fiel übrigens in dieser Zeit sehr häufig aus. So war die Schule oft wochenlang geschlossen wegen zu großer Hitze im Sommer, zu großer Kälte im Winter, wegen Scharlach

und Diphtherie, wegen Krankheit eines Lehrers usw.

So ist am 14. 3. 1899 vermerkt:

„Der Winter von 1898 bis 1899 war reich an Schneestürmen. Infolge der ungesunden Witterung traten im hiesigen Schulbezirke Masern, Diphtherie und Keuschhusten epidemisch auf, so daß die Schule gem. höh. Verfügung vom 19. Januar bis 14. März d. J. geschlossen wurde. Schulpflichtige Kinder sind diesen Krankheiten nicht erlegen, wohl aber viele unter dem schulpflichtigen Alter.“

Am 13. 9. 1885 wurde in Overath-Burg ein Kriegerdenkmal feierlich eingeweiht. Die Schulkinder zogen mit fliegenden Fahnen durch den festlich geschmückten Ort Overath. Eine große Menschenmenge umstand erwartungsvoll den Festplatz. Der Landrat, Freih. v. Niesewand und der Bürgermeister Noever „verbreiteten sich in einer schwungvollen Rede über den Bau des Denkmals, die Opferwilligkeit zum Besten desselben und den hehren Zweck dieses Standbildes deutscher Treue und Tapferkeit“.

Am 21. 5. 1887 fand für die beiden oberen Klassen der Schulen Heiligenhaus und Mittelbech der erste Schulausflug auf den Drachenfels statt.

„Bis Beuel wurde die Bahn benutzt. Dort setzten wir über den Rhein, besuchten die schöne Museumstadt Bonn, besichtigten die Schätze des Museums, den alten Zoll etc. und setzten dann per Dampfboot unsere Reise fort bis Königswinter. Auf dem Drachenfels angelangt, genossen die Kinder die erhebende Aussicht.“

Für die Wasserversorgung der Schule wurde im Febr. 1893 der Versuch unternommen, einen 15^{1/2} m tiefen Brunnen auf dem Schulgelände auszuheben. Das daraus gewonnene Wasser war jedoch nicht genießbar. Folglich mußte der Lehrer dafür sorgen, daß das notwendige Trinkwasser für sich und die Schulkinder als einem Brunnen in Großschwamborn beschafft wurde, wie auch für die übrigen Bewohner von Heiligenhaus. Dafür erhielt er von der Gemeinde monatlich 3 Mark.

„Am 14. 7. 1908 wurde die Schulparkasse eingerichtet. Es legten 67 Kinder die Gesamtsumme von 43,10 M ein.“ Dieser Betrag ist sehr beachtlich, wenn man bedenkt, wie arm die Familien damals waren und welchen Wert

eine Mark hatte. Die Eintragungen im ersten Band der Chronik enden im Jahre 1910. Von 1900 bis 1910 beschränkten sie sich meist auf kurze Notizen über Zu- und Abgänge von Schülern, Ausfall von Schulunterricht aus den verschiedensten Gründen und reichlich Ferien. So ist unter dem 26. 9. 1909 eingetragen: „Die Herbstferien dauerten vom 26. Sept. bis 30. Okt.“ Da man in damaliger Zeit noch keine Erntemaschinen kannte, mußten auch die Schulkinder beim Einbringen der Ernte helfen. Heute ist es kaum noch vorstellbar, daß Kinder für derartig schwere Arbeiten herangezogen werden mußten.

Die Schule während des ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918

Wie schon eingangs erwähnt, hat das Umweltgeschehen das schulische Leben sehr stark geprägt.

Zwischen 1910 und 1914 sind offensichtlich keine bedeutenden Vorkommnisse zu verzeichnen gewesen, da in diesen Jahren keine Eintragungen vorgenommen wurden. Umsomehr überschlugen sich die Ereignisse ab 1914 mit Ausbruch des ersten Weltkrieges. Nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich 1870/71 hatte sich in der deutschen Bevölkerung ein Treue- und Abhängigkeitsverhältnis dem Kaiserhaus gegenüber entwickelt, welches unter dem Begriff „Vaterlandsliebe“ zu verstehen ist. Dadurch war der Boden bereitet für die Begeisterung bei Ausbruch des Krieges. Nur so ist die folgende Eintragung in der Chronik bei Ausbruch des Krieges am 31. 7. 1914 zu erklären:

„Der Ausbruch des Krieges ist für uns ein merkwürdiges Erlebnis gewesen; nicht merkwürdig dadurch, daß es wie ein Zucken, wie ein Blitz und eine Erleuchtung durch alle Seelen ging; wir stehen vor etwas Ungeheuerem, Gewaltigem; vor einer Erschütterung der Welt, vor einem Abschnitt der Weltgeschichte und des Weltgerichts. Sein oder Nichtsein unseres Volkes, unseres Deutschen Reiches steht in Frage; es ist für uns alle die Schicksalsstunde; die Zukunft unseres mächtigen Reiches und unsere eigene Zukunft entscheidet sich in wenigen Tagen auf blutiger Walstatt. Nicht in langen Zeitungsartikeln und Büchern

ward uns dies bewiesen und klargelegt, sondern ein jeder fühlte es, wie es ihm durch die Seele ging, fast wie eine Offenbarung, fast so, als wenn das Gewitter über dem Kopfe hinzieht, und der Blitz fährt krachend in den Baum, unter dem unsere Hütte steht. Und dann sahen wir unsere Söhne und Männer aus allen Ständen und Schichten hinausziehen, fast geräuschlos und endlose Wagenreihen rollten dahin über alle Bahnen und Bähnchen, und Zug folgte auf Zug. In dem Ganzen lag aber eine schier eiserner Sicherheit und Ordnung, und die Gesichter der Fortgehenden blickten zwar ernst, und eine Träne perlte in manchem Auge, wenn der Sohn Abschied nahm von der Mutter, oder der Mann von Frau und Kindern, aber auf all den Gesichtern leuchtete es wie feste Zuversicht: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Da wurde uns klar: die Soldaten wissen, wofür sie ins Feld ziehen; sie trauen auf ihre Kraft; in jedem von ihnen lebt die Überzeugung von der Unüberwindlichkeit unseres Heeres, lebt und brennt ein Wille, sich dem Vaterlande zum Dienste zu weihen.

In jedem von ihnen ist das Bewußtsein seines Wertes lebendig geworden, er fühlt sich nicht nur als Teil der Deutschen Wehrmacht, sondern fühlt sich als die Deutsche Wehrmacht; er wird das Vaterland erretten, seine Feinde niederbringen. Der Wille eines Volkes lebt in jedem einzelnen, jeder fühlt sich als lebendiges Glied des Ganzen.

Das hat auch uns Zurückgebliebene mit fortgerissen. Auch in uns erwachte der Volkswille. Alle Abgeordneten des deutschen Reichstages fühlten sich eins mit dem Kaiser und den verantwortlichen Trägern der Regierung; nicht mit halbem Herzen, sondern erfaßt von einer inneren Gewalt, unwiderstehlich erfaßt, haben sie sich gebeugt der Notwendigkeit. Ich glaube, in jedem von ihnen hat's gezuckt wie ein freudiges Wollen, ein freudiges, aus der Tiefe des Herzens geborenes Bejahen dessen, was die große Stunde erheischte.“ Mit dieser Eintragung schildert ein Lehrer die patriotische, euphorische Stimmung bei Ausbruch des Krieges. Eine derartige Einstellung wäre heute undenkbar.

Der Krieg wirkte sich natürlich auf den Schulbetrieb aus. Aus der Bürgermeisterei Overath wurden bei der Mobilmachung 7 Lehrer einberufen. Somit mußten die übrigen Lehrer den

Unterricht der verwaisten Klassen mitübernehmen. Zwangsläufig wurde dadurch der Unterricht erheblich reduziert.

Während der Kriegszeit wurde jeden Abend in der St. Rochuskapelle eine Bittandacht mit starker Beteiligung der Schulkinder abgehalten. Der Post- und Bahnverkehr wurde in der Schule durch eine Feier mit patriotischen Gedichten und Liedern gewürdigt. Es folgten Dankandachten in der Kapelle.

Zur Unterstützung der Soldaten im Felde sammelten die Schulkinder für das Rote Kreuz. Zur ersten Kriegsweihnacht sammelten die Kinder von Heiligenhaus für die Soldaten und stellten 54 Pakete mit nützlichen Dingen zusammen, die über das Rote Kreuz an die Front geleitet wurden. Die Pakete hatten folgenden Inhalt:

100 Zigaretten, 20 Zigarren, 1 Pfeife, 5 Tafeln Schokolade, 10 Pfeffermünzrollen, sowie Tabak und Kautabak. In jedes Paket kamen die Grüße des Kindes und seine Anschrift. Später trafen die Dankschreiben der Soldaten von allen Kriegsschauplätzen ein. Ferner sammelten die Kinder Obst, welches in der Krautpresse bei Rudolf Bosbach zu Apfelkraut verarbeitet und an die Soldaten geschickt wurde. Emsige Hände strickten und nähten für den Winter und schickten den Soldaten Pakete. Da der Krieg nicht – wie anfangs angenommen – nur wenige Wochen dauerte, stiegen die Kosten für die Waffenproduktion und die Unterhaltung der Soldaten weiter an. Der Kaiser appellierte an die Opferbereitschaft der Bevölkerung, insbesondere durch die Unterstützung der eigenen Soldaten. Die Verknappung der Vorräte erforderte eine sparsame Bewirtschaftung aller notwendigen Güter. So wurden bei den Bauern die Getreidevorräte ermittelt, Sammlungen von Edelmetallen – wie Kupfer, Messing und Blei – durchgeführt.

Außerdem sollte die Bevölkerung Geld spenden. An diesen Aktionen hatten die Schulkinder immer Anteil. Um den Kindern einen Anreiz zu bieten, gab es für jedes abgegebene Goldstück einen Tag schulfrei. So wurden im März 1915 lt. Eintragung in der Chronik von den Schulkindern in Heiligenhaus 54 Goldstücke im Wert von 760 Goldmark gespendet. Die Namen der Kinder sind einzeln aufgeführt

mit der Anzahl und dem Wert der Stücke. Damit wird die besondere Leistung als Hilfe für das Vaterland in der Notzeit des Krieges dokumentiert.

Bis Juni 1915 fielen bereits 4 Soldaten aus Heiligenhaus. Die errungenen Siege wurden in der Schule besprochen und auf ihre Bedeutung hingewiesen.

Am 15. 7. 1916 ist eingetragen:

„Für die 4. Kriegsanleihe haben in der Schule gezeichnet 92 Schulbuchzeichnungen mit 7137 M“.

Am 15. 7. 1916 pflückten die Schulkinder 234 Pfd. Waldbeeren und stellten sie nach Verarbeitung zu Saft zur Verfügung. Saft ließ sich leichter aufbewahren und transportieren. Die Lehrer wurden nebenher ab 1917 als Hilfskräfte der Kriegswirtschaftsverwaltung eingesetzt. Sie waren bei den Bauern in ihrem Schulbezirk für die Festsetzung und Abgabe der erzeugten Milch, Butter und Eier verantwortlich; d. h. sie mußten dafür sorgen, daß möglichst viele dieser Produkte an die Sammelstellen kamen. So mußten z. B. von jedem Huhn in dem Jahr 30 Eier abgeliefert werden; dem Hühnerbesitzer standen dann noch 13 Eier zu. Da die Versorgung sehr knapp war, kann man sich gut vorstellen, daß sich hier ein sogenannter Schwarzer Markt bildete. Das normale Geld war nichts mehr wert. Man mußte schon knappe Waren besitzen, die man gegen andere begehrte Waren anbieten konnte. Daher gab es oft Schwierigkeiten zwischen den „Kontrolleuren“ und den „Abgabepflichtigen“, wenn diese die festgelegten Mengen abholen wollten, zumal, wenn man sich untereinander persönlich gut kannte.

Am 26. 1. 1918 erhielt Lehrer Schmitz aus Heiligenhaus für seinen unermüdlichen Einsatz das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“. Die gleiche Auszeichnung bekam der Overather Vikar Horion, der mit seinen „Heimatgrüßen“ einen engen Kontakt zwischen den Soldaten im Felde und der Heimatgemeinde herstellte.

Über das Ende des Krieges und deren Folgen ist in der Chronik nichts vermerkt. Es gab ja auch nichts Rühmliches mehr zu berichten. Die nächsten Eintragungen beginnen mit dem Jahr 1920. Über den Zeitraum bis 1945 wird in der nächsten Ausgabe von ACHERA berichtet.

Der Overather Arbeiter- und Soldatenrat 1918/19

von Andreas Heider

„Am 11. 11. 18, vorm. 11 Uhr, Montags, ging der Rummel mit dem Arbeiter- und Soldatenrat los. Ein verrückterer 11. im XI. ist noch niemals dagewesen“¹. Mit diesem handschriftlichen Vermerk des damaligen Bürgermeisters Christian Simons beginnt eine mit „Arbeiter- und Soldatenrath (Volksausschuß)“ überschriebene, hochinteressante Akte, die im Overather Gemeindearchiv verwahrt wird². Die darin dokumentierten lokalen Ereignisse sind im allgemeinen in Vergessenheit geraten und finden in der lokal- und regionalhistorischen Forschung nur selten Erwähnung³. Sie sind Teil des politischen Umwälzungsprozesses, der das Deutsche Reich angesichts der Niederlage im Ersten Weltkrieg erfaßte und der den Übergang vom Kaiserreich zur Republik von Weimar markiert.

Am 28. Oktober wurde durch eine Verfassungsänderung das parlamentarische System in Deutschland eingeführt, doch kam es am gleichen Tag infolge eines unsinnigen Einsatzbefehls für die deutsche Hochseeflotte zu einer Revolte in der Marine. Die Flottenmeuterei entwickelte sich in wenigen Tagen zur Revolution, zur Beseitigung der Regierungen und zum Sturz der Monarchie.

Dieser sogenannte Novemberumsturz 1918, der sich von Kiel und Wilhelmshaven aus auf ganz Deutschland ausdehnte, hat seine Spuren auch vielerorts in der damaligen Rheinprovinz hinterlassen. Am Abend des 8. November war Köln fest in der Hand der revolutionären Bewegung, die sich von hier rasch ausbreitete und alle größeren westdeutschen Städte erfaßte. In den ländlichen Gebieten gingen die politischen Ereignisse zumeist unbemerkt an der Bevölkerung vorüber, doch bildeten sich ab dem 9. November auch in rechtsrheinischen Kleinstädten und größeren Ortschaften lokale Arbeiter- und Soldatenräte (A.u.S.-Räte) oder sogenannte Volksausschüsse.

A.u.S.-Räte waren die nach sowjetischem

Muster gebildeten örtlichen Vertretungen der Arbeiter und Soldaten, die durch den Vollzugsrat des Berliner A.u.S.-Rates zu Trägern der gesamten politischen Gewalt erklärt wurden. Kern der vollziehenden Gewalt der A.u.S.-Räte war die Kontrolle der Verwaltungen⁴. Die Installierung eines solchen A.u.S.-Rates in der Aggertalgemeinde Overath war das Ergebnis der bei Kriegsende in der Bürgerschaft schwelenden Unzufriedenheit und der Initiative einer auswärtigen revolutionären Soldatengruppe. Von Anfang an versuchte die Overather Gemeindeverwaltung, dem drohenden Umsturz vor Ort entgegenzuwirken⁵.

So bat Bürgermeister Simons bereits am Donnerstag, dem 7. 11. 1918, einige Bürger, darunter die Beigeordneten Dr. Wester und Ennenbach, „zu einer eiligen Besprechung zum Amte zwecks Berathung, was nach Sachlage sofort zu geschehen habe, da bei dem fürchterlichen politischen Durcheinander des Augenblicks alle obrigkeitlichen Zivil- und Militärinstanzen ausgeschaltet waren“⁶. Simons schlug vor, einen örtlichen Volksrat zu bilden, an dem abweichend vom bisherigen preußischen Dreiklassenwahlrecht (aktives und passives Wahlrecht gebunden an Grundbesitz und Einkommen bzw. Steuerklasse) alle Stände und Berufe beteiligt sein sollten. Dem trat Dr. Wester (Zentrum) entgegen, der als ehemaliger Frontsoldat die Auffassung vertrat, den heimkehrenden Soldaten die Führung zu überlassen⁷.

Wester setzte sich durch, und da mit jedem Zug schon vereinzelt Soldaten in Overath ankamen, wurde beschlossen, am folgenden Sonntag eine Volksversammlung im Steinhofsaal anzuberaumen, die alles weitere beraten und beschließen sollte. Zu dieser Versammlung luden auch die Geistlichen von den Kanzeln aus ein. Die Ereignisse nahmen jedoch einen anderen Verlauf, als auf dem Rathaus geplant. Am folgenden Tag (Freitag, 8. 11. 18) betrat

morgens ein bewaffneter Matrose das Büro des Bürgermeisters (Hauptstraße 77, jetzt Dr. Hoederath), zeigte eine mit Stempel und Unterschrift versehene Legitimation des A.u.S.-Rates Köln vor und behauptete den Auftrag zu haben, in Overath ebenfalls einen A.u.S.-Rat einzurichten⁸.

Der Soldat verlangte sofort die Entfernung der Kaiserbilder aus den Amtsräumen, was der obrigkeitstreue Simons ablehnte. Daraufhin ordnete der Uniformierte eine tägliche Sperrstunde einschließlich Ausgehverbot ab 21 Uhr an, verlangte Quartierbillet und richtete sich im Bahnhofswartesaal ein, um, wie er sagte, die ankommenden Soldaten zu kontrollieren⁹. Nachmittags wandte er sich direkt an die Büros des Bürgermeisteramts, ordnete dies und jenes an und verschaffte sich die Kontrolle über die örtlichen Lebensmittellager. Abends erschienen Lastkraftwagen mit weiteren schwerbewaffneten, fremden Soldaten, die bei der Fahrt über die Overather Hauptstraße Warnschüsse abgaben und sich anschließend unter

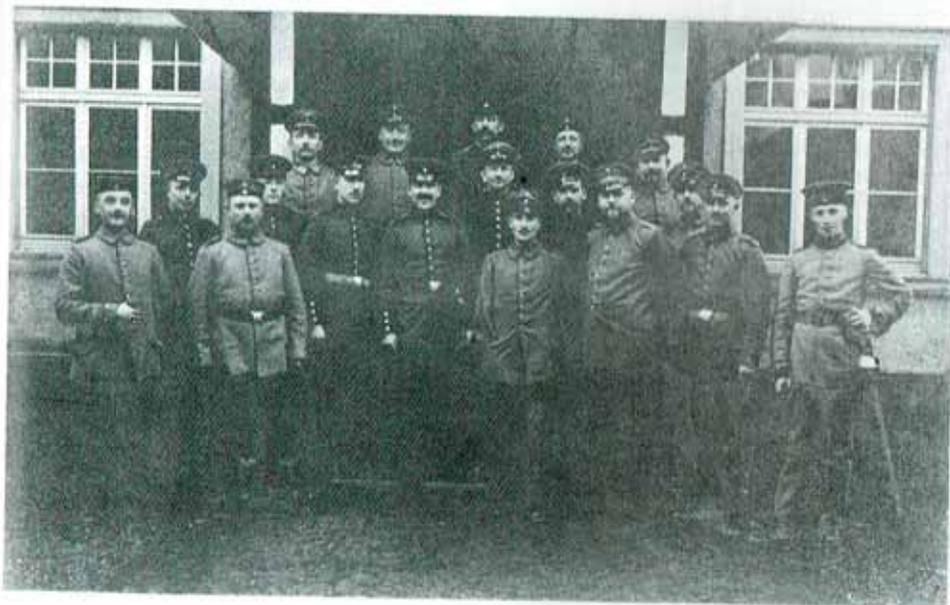
der Führung des erwähnten Matrosen ebenfalls im Bahnhof einquartierten¹⁰.

Der Sonntag (10. 11. 18) stand ganz im Zeichen der angekündigten Volksversammlung. Der von den Ereignissen überraschte und entsetzte Bürgermeister gibt folgende Schilderung:

„Den ganzen Vormittag war bereits im Bahnhof eine fürchterliche Hetzarbeit, was man daraus entnehmen konnte, daß Boten aus- und einwanderten und liefen, Gruppen standen gestikulierend und drohend um den Bahnhof, es wurde geredet, getrunken, gehetzt, so daß die meisten angetrunken und verhetzt in der Versammlung erschienen, wohin man geschlossen marschierte“¹¹.

Simons, gegen den sich der Unmut vor allem richtete, nahm wohlweislich an der Versammlung selbst nicht teil, sondern ließ sich durch den Beigeordneten Ennenbach vertreten. Die einzige schriftliche Schilderung der mit ca. 700 Teilnehmern gut besuchten Volksversammlung¹² stammt aber wiederum aus der Feder des betroffenen und auf dieser Veranstaltung

42. Overather Fronturlauber 1914/18 (v. l. Peter Rottländer, Eichen, Joh. Krumm, Meesbalken, Hermann Odenthal, Josef Müller, Aggerthof, Gustav Vogel, Overath, Heinrich Schumacher, Hammerrühle, Joh. Nümm, Overath, Michael Fischer, Overath, Wilh. Lang, Overath, Clemens Vogel, Lindenhof, Karl Müller, Aggerthof, Joh. Heider, Cyriax, Jos. Köhler, Overath, Dr. Fritz Wester, Overath, Karl Mibach, Overath, Paul Wester, Overath, Josef Schumacher, Overath, Hubert Rottländer, Wüsterhöhe)



massiv angegriffenen – und deswegen wohl kaum objektiven – Bürgermeisters. Simons schreibt: „Sofort nach Eröffnung der . . . Versammlung, so berichteten Augenzeugen, erhebt die Bande ein Gebrüll, entreibt dem Leiter Beig. Ennenbach die Schelle, und reißt der Soldatenmensch den Vorsitz an sich, Reden und Gegenreden vernünftiger Art haben keinen Zweck und werden niedergebrüllt. Dann springt er auf den Tisch und verlangt unter Vorbringung allerlei verleumderischer Anklagen die Wahl des Arbeiter- und Soldatenrates. Ein anderer zieht alsdann einen Zettel und liest die Namen der Vorgesetzten, die natürlich vorher festgelegt waren, herunter. Unter tosendem Beifall der Radaubröder, die keinen anderen zu Wort kommen lassen, wird daraufhin festgestellt, daß diese „gewählt“ seien. Die ungeheuerlichsten Behauptungen, Beschuldigungen und Verdächtigungen wurden ohne Beweis erhoben, nur der Jasager hatte das Wort. Darum verließen schließlich die Teilnehmer mit geringer Ausnahme entsetzt den Saal, und einer der Herren Geistlichen rief aus: Zu einer solchen Versammlung haben wir von der Kanzel eingeladen, zu so etwas ist die Kanzel mißbraucht worden?“¹³

Aus den erhaltenen Unterlagen¹⁴ geht hervor, daß dem Overather A.u.S.-Rat aber nur Einheimische angehörten. Es fällt auf, daß sie zum überwiegenden Teil der durch das Dreiklassenwahlrecht bisher politisch benachteiligten Bevölkerungsguppe angehörten. Gewählt wurden: Adolf Schmitz, Wilhelm Wasser, Philip Grünzenbach, Nikolaus Schmitz, Peter Prumbaum, Josef Hoeck, Johann König, Alois Kemmerling, Josef Weiss, Peter Schwamborn, Albert Uhr, Anton Bücheler, Johann Fischer, Johann Friedrichs, Carl Eisenhuth, Gerhard Pütz, Dr. Fritz Wester, Peter Becker, Christian Haas, Wilhelm Schmidt, Jakob Gatz, Anton Höher, Johann Höher, Christian Merlevede, Johann Steinbach, Ludwig Schmidt, Adolf Giersiefen, Peter Hilperath, Peter Friedrichs, Johann Hewel, Hubert Kops, Johann Lohmar sowie die Herren Zinzius, Stangier, Kremer und Manz. Vorsitzender des A.u.S.-Rates wurde der Zentrumspolitiker Beigeordneter Dr. Fritz Wester. Wester entsprach damit der wenige Tage später veröffentlichten Auffassung des Vorstandes der rheinischen Zentrums-partei, die Arbeiter- und Soldatenräte „in ihren

Bestrebungen zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, zum Schutze von Freiheit, Eigentum und Leben der Bürger . . . nachdrücklich zu unterstützen“^{14a}. Sofort nach der Konstituierung nahm der Overather A.u.S.-Rat seine Arbeit auf. Es wurde eine Landwirtschafts- und eine Lebensmittelkommission gebildet sowie ein Sicherheitsdienst eingerichtet. Diesem oblag die Nachpatrouille von 22.30 Uhr bis 04.30 Uhr in allen Wohngebieten; darüberhinaus stellte er einen Tagesposten zur Kontrolle der Kraftfahrzeuge an der Siegburger Ecke und eine ständige Wache im Jägerhof. Eine Rechnungsprüfungskommission hatte lagernde und erledigte Geschäfte der Verwaltung zu prüfen und Beschwerden der Bürgerschaft entgegenzunehmen und zu untersuchen. Desweiteren stellte der A.u.S.-Rat einen Beisitzer zum weiterbestehenden Gemeinderat¹⁵. Die Arbeit der A.u.S.-Räte wurde alsbald behördlicherseits akzeptiert. Am 14. November wies die preußische Regierung die regionalen und lokalen Verwaltungsbehörden auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den A.u.S.-Räten hin. Es wurde bestimmt, daß sie den Behörden als Kontrollinstanz zur Seite treten und allen wichtigen Verhandlungen hinzugezogen werden sollten. So mußte auch der Overather Bürgermeister die „Nebenregierung“ des A.u.S.-Rates „zähneknirschend“ akzeptieren und sich zur Zusammenarbeit bereitfinden. Das Verhältnis blieb aber wie andernorts so auch in Overath weiterhin gespannt^{15a}.

43. 1. Weltkrieg: Getreidelager im Saal des Steinhofs



Fünf Tage nach Bildung des A.u.S.-Rates gelang es Bürgermeister Simons und Dr. Wester, den Einfluß der fremden Soldaten,

deren Anführer immer noch auf dem Bürgermeisterramt „residierte“, auszuschalten. Der Anlaß war die Beschlagnahmung von größeren Mengen Tabak und Spirituosen bei einem Overather Kaufmann und dem Heiligenhausener Konsumverein (Leiter: Theodor Löderich) durch den A.u.S.-Rat am 12. November. Johann Linder, Mitglied des Sicherheitsdienstes, und Josef Schmidt, Wachposten des Lebensmittel-Filiallagers 327 in Steinenbrück, hatten die Kaufleute wegen angeblichen Preiswuchers angezeigt¹⁶. Der Overather Händler setzte sich jedoch zur Wehr und wurde anderentags zusammen mit Bürgermeister Simons beim A.u.S.-Rat Köln vorstellig. Dort wurden sie an den Ausschuß für Verpflegung und Unterkunft verwiesen. Dessen Vorsitzender, der Spartakist und Kölner USPD-Chef Königs, bestätigte ohne Prüfung die Maßnahme des Overather A.u.S.-Rates, erklärte aber die vorgelegte Mitgliederliste für ungültig mit dem Hinweis, es seien 2/3 Arbeiter und 1/3 Bürgerliche zu wählen¹⁷. Simons und sein Begleiter wandten sich daraufhin an führende Kölner Mehrheits-Sozialdemokraten (an Wilhelm Sollmann und den Finanzausschußvorsitzenden Funk, die als führende A.u.S.-Räte von Oberbürgermeister K. Adenauer einige Büros im Kölner Rathaus zugewiesen bekommen hatten) und erwirkten eine Revision des Urteils sowie die Bestätigung der angefochtenen Liste¹⁸.

Die politischen Querelen innerhalb des Kölner A.u.S.-Rates blieben dem Overather Bürgermeister nicht verborgen und verstärkten seine Zweifel an der Legitimation der Soldatenhorde in Overath¹⁹. Am folgenden Tag (14. 11.) fuhr er deshalb in Begleitung einiger Mitbürger erneut nach Köln, wo er im Rathaus schließlich in Erfahrung brachte, daß die fremden Soldaten in Overath nicht vom Kölner A.u.S.-Rat entsandt worden seien und somit auch keinerlei Auftrag oder Weisung hätten. Sollmann und Funk bestimmten daraufhin, den Matrosen als Schwindler zu verhaften. Zu diesem Zweck erhielten die Overather auf Antrag drei Maschinengewehre und achtzig Karabiner, die nachmittags auf Lastwagen in die Aggertalgemeinde transportiert und im Bürgermeisterramt eingelagert wurden. Dr. Wester stellte den seiner angemessenen Legitimation entkleideten Ma-



44. Bürgermeister i. R. Christian Simons als Schützenkönig, 30er Jahre

trosen abends in Gegenwart von Simons zur Rede, drohte ihm mit Verhaftung und forderte ihn auf, ihn (Wester) am nächsten Morgen nach Köln zu begleiten. Daraufhin verschwanden die Soldaten am folgenden Tag auf Nimmerwiedersich aus Overath²⁰. Am 16. November 1918 wurde das Mitglied Peter Prumbaum aus dem A.u.S.-Rat ausgeschlossen, laut Simons wegen „seines schmutzigen Auftretens, seiner vielen während des Krieges sich zugezogenen Strafen und seines kriegswucherischen Gebahrens“²¹. Dieses Ereignis, wie überhaupt das Faktum der Bildung eines A.u.S.-Rates, kann nur von dem Hintergrund einer spezifischen politischen Atmosphäre in Overath gegen Ende des Ersten Weltkrieges verstanden werden und hängt ursächlich mit der lokalen Kriegswirtschafts-Verwaltung zusammen. Seit dem Beginn des Krieges stand das Wirt-

schaftsleben in Deutschland unter strenger staatlicher Kontrolle. Die Kriegswirtschaft vor Ort oblag den Gemeindeverwaltungen, die mit einzelnen Maßnahmen Personen ihres Vertrauens beauftragen konnten. So wurde die Overather Getreide-Kriegswirtschaft z. B. maßgeblich geleitet und beaufsichtigt von den Herren Wilhelm Rembold, Josef Schmitz und Anton Bücheler. Der Händler Peter Prumbaum wurde nicht am Kriegswirtschafts-Betrieb beteiligt. Offenbar glaubte er sich anderweitig schadlos halten zu müssen, denn es waren während des Krieges Verfahren wegen Hinterziehung, Schwarzhandel und Verleumdung zwischen ihm und der Gemeindeverwaltung als Aufsichtsbehörde anhängig²². Prumbaums Anfeindungen an die Adresse des Bürgermeisters und die Verwaltung waren kein Einzelfall. Die Kontrollen und die Zwangsbewirtschaftung vieler Güter stellte für die Privatwirtschaft erhebliche Belastungen dar.



45. Rentmeister Hans Broichhaus, ab 1921 Bürgermeister von Overath

Umsomehr mußte das Verhalten der Overather Kommunalbeamten böses Blut erzeugen. Denn während des Krieges hatten Bürgermeister Simons und Rentmeister Hans Broichhaus, nach eigenen Worten zum Wohl der Gemeinde, im großen Stil mit Fleisch und Kohlen „gemaggelt“. Da diese Vorgänge möglicherweise nicht immer legal waren und der

augenblicklichen Kontrolle entzogen blieben, war der „Gerüchteküche“ Tür und Tor geöffnet. Sicher ist, daß Simons einmal 95 Waggons Briketts auf dem sogenannten Schwarzen Markt gegen Fleisch einhandelte und ein andermal fünfzig gemeindeeigene Schweine bei verschiedenen Landwirten in Kommission mästen ließ, um so von Lieferungen privater Produzenten unabhängiger zu werden²³. Bald kamen Gerüchte auf, der Bürgermeister zügte aus den Erträgen der kommunalen Kriegswirtschaft hochwertige Nahrungsmittel (Wurst und Käse) für den eigenen Bedarf ab, was angesichts der Lebensmittelengpässe Unmut hervorrufen mußte²⁴. Dies war vor allem bei den ärmeren Einwohnern der Fall, die nicht nur materiell sondern auch politisch benachteiligt waren. Aber auch von Gemeinderatsmitgliedern wurde die Kriegswirtschaftsführung des Bürgermeisters kritisiert²⁵.

Schließlich setzten sich Simons und Broichhaus zur Wehr und erhoben erneut Anklage wegen Verleumdung gegen P. Prumbaum, ihren schärfsten Widersacher. Prumbaum wurde daraufhin zu einer Geldstrafe von 200,- Reichsmark verurteilt²⁶.

Da die Verdächtigungen und Anschuldigungen aber nicht verstummten – der A.u.S.-Rat tat hier ein übriges –, sah sich der Bürgermeister bald genötigt, die Kriegswirtschaftsführung durch eine unabhängige Stelle prüfen zu lassen. Mit der Revision wurde die „Treuhand-Aktien-Gesellschaft Cöln“ beauftragt, doch verzögerte sich die Überprüfung bis in die zweite Hälfte des Jahres 1919. Der Abschlußbericht der „Treuhandgesellschaft“ – er umfaßt 83 maschinenschriftliche Seiten – geriet zur vollen Zufriedenheit der Prüfungskommission des Gemeinderates²⁷, wies er doch einen Reingewinn der Gemeinde von ca. 80.000,- Reichsmark aus. Den Overather Kommunalbeamten wurde Dank und Anerkennung ausgesprochen sowie eine Gehaltsnachzahlung für geleistete Überstunden aus dem erwirtschafteten Überschuß zugebilligt²⁷.

Daß dieser Abschluß der Querelen nicht überall auf Beifall stieß, ist nicht zu übersehen. Noch am 13. August 1919 forderte die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung“ in Köln in einem Artikel unter der Überschrift „Die Overather Bürgermeisterfrage“ den sofortigen

Rücktritt Simons', indem sie sich auf angebliche Äußerungen Dr. Westers in der erwähnten Volksversammlung im Steinhof am 10. 11. 18 bezog. In der Tat hatte Wester die allgemeine Erregung in jener turbulenten Versammlung nur legen können, indem er den Beschlüssen und Forderungen – u. a. nach Rücktritt des Bürgermeisters – seine Zustimmung nicht versagte und erklärte: „Das Volk sollte in kürzester Zeit seinen Wünschen gemäß befriedigt werden. Das Beamtentum liegt im Sterben, es lebe das freie Volk“²⁸.

Dem Bürgermeister gegenüber erklärte er nachher, er habe nicht die Overather Beamten speziell gemeint, sondern den Beamtenstaat im allgemeinen²⁹.

Fest steht, daß Wester den umstrittenen Bürgermeister in den Revolutionstagen als Belastung empfand und dessen starre Haltung nicht teilte. Jedenfalls hat er als Vorsitzender des A.u.S.-Rates versucht, der weitverbreiteten Grundstimmung gegen den Bürgermeister Rechnung zu tragen. Dies geht aus einer Aktennotiz Simons' hervor, derzufolge Wester und Ennenbach zweimal in dieser Angelegenheit bei ihm vorstellig wurden. Am 24. 11. 18 versuchten die beiden Beigeordneten den Bürgermeister formell „zu einem etwa 3monatigen Urlaub etc.“(!) zu veranlassen, was Simons strikt ablehnte. Am 30. 11. 18 erschienen beide erneut bei Simons. Wester beklagte, daß Simons „die Zügel wieder angezogen habe“ und betonte, daß es Wunsch und Notwendigkeit sei, daß Simons sich mehr abseits halte und mehrere Monate in Urlaub gehe. Simons lehnte dieses Ansinnen wiederum ab³⁰.

Ganz offensichtlich ermangelte es dem Overather Bürgermeister, einem pflichtbewußten und korrekten preußischen Beamten, an politischem Gespür, um die Ursachen und den Charakter der Revolutionsereignisse – Enttäuschung über den Verlauf des Krieges, Sehnsucht nach Frieden, Erbitterung über die materielle Not sowie tiefe Erschütterung der Achtung und Ehrfurcht vor dem Kaiser und den regierenden Schichten³¹ – überhaupt zu verstehen. Vielmehr verdichtete sich in ihm zunehmend die Vorstellung, daß jener Aufruhr in Overath, der zur Bildung des A.u.S.-Rates führte, planmäßig von seinen politischen und persönlichen Feinden (Originalton Simons: „Kommunisten und Lumpen“) herbeigeführt



46. Gendarm Josef Stamm (links), Wilhelm Rembold (Mitte)

worden sei, indem sie sich die erwähnte Soldatenhorde gedungen hätten. Das Ziel dieser Leute – an der Spitze glaubte er Prumbaum, Kops und Eisenhuth ausmachen zu können – sei es gewesen, ihr Mütchen an der Gemeindeverwaltung kühlen zu können. Simons konnte seine Verdächtigungen jedoch nicht beweisen³².

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich überdies, daß die Novemberereignisse 1918 in Overath geradezu typisch für den Verlauf der Umsturz-bewegung in der Rheinprovinz waren, denn überall ergibt sich im wesentlichen das gleiche Bild: Als Folge einer spontanen Bewegung konstituieren sich A.u.S.-Räte oder Volksausschüsse, in der Regel von außen angeregt durch revolutionäre Soldatengruppen, stellen sich neben die bestehende Ordnung, ohne deren Organe zu beseitigen, beanspruchen die oberste Gewalt, die Kontrolle der öffentlichen Ordnung und der Lebensmittelversorgung sowie für einige ihrer Mitglieder Sitz und Stimme in den Stadt- bzw. Gemeinderäten³³. Die „Revolution“ wurde nicht, wie auch der Overather Bürgermeister glaubte und behauptete, von der radikalen Linken „gemacht“ oder von zweifelhaften Subjekten angezettelt, sondern entstand als natürliche Folge des militärischen Zusammenbruchs. Daß dann auf der Woge des Umsturzes gerade in Köln und

Umgebung zahlreiche zweifelhafte Gestalten mitschwammen, steht auf einem anderen Blatt³⁴.

Es ist möglich, daß Dr. Wester als ein „politischer Kopf“ die Ereignisse besser verstand und beurteilen konnte, was sein Verhalten in jenen Tagen zu einem großen Teil erklären würde.

Mit dem A.u.S.-Rat und dem Gemeinderat standen sich konkurrierende Institutionen gegenüber, die sich beide aus dem Willen von Teilen der Overather Bevölkerung ableiteten und legitimierten. Dieses Nebeneinander der beiden Gremien währte über ein halbes Jahr. Das Ende des Rätewesens kam nach der Grundentscheidung der deutschen Sozialdemokratie für die parlamentarische Demokratie. Zwar erfolgte die amtliche Auflösung aller Räte in Deutschland nach Etablierung der parlamentarischen Regierungsform im Juni 1919, aber der Volksausschuß in Overath existierte auch danach noch, weil die Ent-

scheidung der preußischen Regierung, bis zum 3. März 1919 Kommunalwahlen abzuhalten, in Overath und anderen Kommunen des Rheinlandes auf Veranlassung der Besatzungsbehörden erst im Herbst wirksam wurde³⁵.

Am 16. 11. 1919 wurde erstmals in allgemeiner, freier und geheimer Wahl ein neuer, demokratisch legitimierter Gemeinderat bestellt, der den bis dahin bestehenden alten Rat, der vor dem Krieg nach dem Dreiklassenwahlrecht gebildet worden war, ablöste. Spätestens jetzt hatte der Volksausschuß, der ja nicht aus allgemeinen Wahlen hervorgegangen war, seine Existenzberechtigung endgültig verloren. Das Zentrum errang im neuen Gemeinderat die absolute Mehrheit (Wahlbeteiligung 70%) und bestimmte fortan die Gemeindepolitik. Bürgermeister Simons wurde von den Räten in seinem Amt bestätigt. Entsprechend scharf und selbstbewußt fiel deshalb auch der Schluß seines 1921 geschriebenen Berichts aus: „Schließlich ist alles wie das Hornberger

47. Overather Gemeindeverwaltung anlässlich des Bürgermeisterwechsels von 1921 (in der Mitte Bürgermeister Ennenbach, Bürgermeister Simons, Bürgermeister Broichhaus)



schießen verlaufen und war Herr Dr. Wester froh, daß er von dem Übel als Vorsitzender dieser Radaugesellschaft endlich erlöst wurde. Der Hexenkessel hat zwar im Stillen noch etwas weitergebrodelt, das Feuer ist dann aber

Anmerkungen:

1. Gemeindearchiv Overath (GAO), Nr. 38 - 88
2. GAO 38 - 88; ferner aufschlußreich in diesem Zusammenhang GAO 38 - 89, 38 - 90, 38 - 91, 38 - 92
3. Von der Existenz eines A.u.S.-Rates bzw. Volksausschusses nehmen nur Kenntnis: Th. Ruß, Overath - Geschichte der Gemeinde. Köln 1980 und K. Kluxen, Geschichte von Bensberg. Paderborn 1976
4. vgl. H. Metzmacher, Der Novembersturz 1918 in der Rheinprovinz, in: Annalen des historischen Vereins f. d. Niederrhein 168/169 (1967), S. 254; H. Matzerath, Zusammenbruch oder Neuordnung. Rheinisch-Westfälische Städte nach den beiden Weltkriegen, in: Geschichte in Köln 15 (1984), S. 107; Anni Roth, Politische Strömungen in den rechtsrheinischen Kreisen Mülheim, Wipperfürth, Gummersbach, Waldbröl und Sieg des Regierungsbezirks Köln 1900-1919. Diss. Bonn 1968, S. 130 ff. (mit zahlreichen Hinweisen auf die rheinisch-bergischen Verhältnisse); vgl. allgemein: E. Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918 - 1919, Frankfurt/Main 1978
5. „Die Revolution in der Heimat“. Bericht des ehemaligen Bürgermeisters Christian Simons, GAO F.2 (= sog. Eisernes Buch, 1921)
6. GAO 38 - 88 und F.2
7. ebenda; Kommentar Simons: „Dr. Wester ... aber bestürmte mich, die herankommenden Soldaten müßten die Führung übernehmen, und das war der Fehler. Die anständigen Bürger von Overath wurden die Belämmerten, es herrschten die Fliegels, die Lumpen und die Betrüger“.
8. GAO F.2; vgl. zu ähnlichen Vorgängen in anderen Orten: H. Metzmacher, a.O., S. 255
9. GAO F.2
10. ebenda; interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß es dem Kölner A.u.S.-Rat bis zum Abend des 8. 11. gelang, das heillose Durcheinander in der Domstadt dadurch abzumildern, indem er 5000 Personen, zumeist Soldaten, mit Entlassungspapieren versah und abschob. Trotzdem glich die Stadt einem Ameisenhaufen. Sie war voll von entlassenen oder desertierten Soldaten, betretenen Verbrechern und Lumpenproletariat, die Morgenluft witterten und sich mit Waffen versahen; vgl. Metzmacher, a.O., S. 182f; aus diesem Menschenreservoir stammen vermutlich die am 8. 11. in Overath auftauchenden Soldaten.
11. GAO F.2
12. ebenda; vgl. ein Schriftstück in GAO 38 - 88 mit folgendem Wortlaut: „An den Arbeiter- und Soldatenrat Köln. Auf einer am Sonntag dem 10. Nov. 1918 in Overath tagenden allgemeinen Volksversammlung der Bürgermeisterei Overath besucht von ca. 700 Einwohnern und Soldaten wurde ein 36-gliedriger Volksausschuß gewählt. Dieser Volksausschuß wählte den Unterzeichneten zum Vorsitzenden ... und den Berginvaliden und Soldaten Peter Becker aus Mittelbech ... zum Gegenzeichner in der Verwaltung der Gemeinde als Vertrauensmann der Bevölkerung. Dieses Schreiben dient Herrn Peter Becker als Ausweis. (Unterschrift Dr. Wester). Die Unterschrift von Herrn Dr. Wester wird hierdurch beglaubigt. Overath, den 13. Nov. 1918. Der Bürgermeister: (Unterschrift Simons)“. Die danebenstehende Unterschrift von P. Becker ist von Simons durchgestrichen mit dem Vermerk: „Der Mann hat hier nichts zu wollen. Ich verbitte mir das. Sm.“.
13. GAO F.2
14. die erhaltene Aufstellung der A.u.S.-Ratsmitglieder, GAO 38 - 88, ist mit z. T. beleidigenden Anmerkungen des Bürgermeisters zu einzelnen Personen versehen.
- 14a. zitiert nach A. Roth, o.O., S. 135
15. GAO 38 - 88; Volksbeauftragte: P. Becker, N. Schmidt; Rechnungsprüfungskommission: H. Kops, A. Bücheler, Ph. Grützenbach, J. Hewel sowie ein Volksbeauftragter; Beisitzer zum Gemeinderat: N. Schmidt oder H. Kops
- 15a. vgl. A. Roth, o.O., S. 136
16. Zunächst hatte der A.u.S.-Rat versucht, einen Tabakpreis von 6,50 RM pro Pfund durchzusetzen, was die Händler ablehnten, da sie zudem durch vorgelegte Rechnungen nachweisen konnten, daß ihr Verdienst mäßig war; vgl. GAO 38 - 88 und F.2
17. GAO F.2; zur Person des Kölner USPD-Vorsitzenden Königs vgl. Metzmacher, a.O., S. 175 A. 92
18. vgl. ebenda, S. 163 A. 27, 178f.; GAO F.2
19. ebenda (Bericht Simons): „Dann ließ er (Königs, A.H.) sich herablappend in ein Privatgespräch ein. Er erzählte, daß er erst vor einigen Tagen aus dem Gefängnis gekommen sei, daß er 10 Monate in Voruntersuchung und dann 2 1/2 Monate im Gefängnis gesessen p.p. Sein ehemaliger Freund, der Sozialdemokrat Sollmann, bildete sich ein, die Revolution fertig gekriegt zu

haben. Das sei sein Verdienst. Er mit etwa 180 Kieler Seesoldaten hätten alles gemacht, sie seien die Machthaber. Jetzt laufe ihm Sollmann nach und bettle um seine Freundschaft, das falle ihm aber nicht ein". Das Gespräch fand im Apostelgymnasium statt.

20. GAO F.2; am 11. November 1918 hatte der geordnete Rückmarsch des deutschen Westheeres begonnen; an jenem Donnerstag, dem 14. 11., erreichten die ersten Verbände Overath. Vom 14. November bis zum 6. Dezember zogen nun Tag und Nacht fast pausenlos Truppen durch den Ort, der aus diesem Anlaß festlich geschmückt worden war. vgl. A. Roth, a.O., S. 138 ff. Overath gehörte zum Rückmarschgebiet der 17. und 18. Armee. Deren Oberbefehlshaber, v. Mudra und v. Hutier, übernahmen im Rückmarschgebiet die oberste Befehlsgewalt. Arbeiter- und Soldatenräte hatten sich ihnen unterzuordnen bzw. wurden um Unterstützung ersucht.
21. ebenda, F.2
22. In der Gemeinderatssitzung vom 28. November 1918 erklärte der Gemeindevorordnete Dünn von Burghof: „Herr Bürgermeister, Sie hätten mir folgen sollen, als ich zu Anfang des Krieges sagte, dem Prumbaum die Getreidelieferung zu übergeben, statt daß Sie sich

solche selber aufhalten. Dann hätten Sie jetzt nicht diese Scherereien und gegen Prumbaum würden dann wohl jene Anklage erhoben. Dann hätten wir aber... Minus in der Kriegswirtschaft", vgl. GAO 38 - 91

23. GAO 38 - 91
 24. ebenda
 25. unter anderem vom Gemeindevorordneten Roth
 26. GAO 38 - 91
 27. Bericht der „Treuhand Aktien-Gesellschaft Cöln“ vom 7. Oktober 1919; GAO 38 - 90; Zeitungsnotiz vom 6. 11. 1919; GAO 38 - 91
 28. Rheinische Zeitung vom 13. 8. 1919; GAO 38 - 91
 29. GAO 38 - 91
 30. Aktennotiz vom 30. 11. 18; GAO 38 - 88; Originalton Simons: „Vor den Lumpen weiche ich nicht“.
 31. vgl. Metzmacher, a.O., S. 259, 263
 32. GAO 38 - 91
 33. vgl. Metzmacher, a.O., S. 191, 260f.
 34. ebenda, S. 260, 262
 35. Der Volksausschuß wird erwähnt in einem Beschluß des Demobilisierungsausschusses vom 11. Juli 1919; GAO 38 - 91; H. Matzerath, a.O., S. 115
 36. Th. Rutt, a.O., S. 347ff.; GAO F.2

Der „ahle Maidaach“

von Hubert Büchler

In meiner Jugend nannten alte Bauern den 10. Mai noch hin und wieder „ahle Maidaach“. An diesem Tag wurde der Flachs gesät und das Vieh auf die Weide getrieben. Woher kommt diese Bezeichnung und was bedeutet sie? Bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders 1582, der Anpassung des ungenauen Julianischen Kalenders an das Sonnenjahr, wurde u. a. 10 Tage ausgeschaltet, so daß der 1. Mai fortan auf den (alten) 20. April fiel. Außer dem Festkalender wurden durch diese Kalenderreform auch uralte Bauernregeln, die sich vornehmlich an regionalen Wetterverhältnissen orientierten, durcheinandergebracht. Vor-

sichtig wurden sie den neuen Gegebenheiten angepaßt. Hatte man also vormals das Vieh am 1. Mai auf die weide getrieben, am „Maidaach“, so tat man es fortan kalendermäßig am 10. Mai, am „ahlen Maidaach“. Alles andere wäre unsinnig gewesen, weil es im rauhen Oberbergischen Land vorher noch kein Futter auf den Weiden gab. In unseren Tagen wird das Wachstum des Grases im Frühjahr durch intensive Düngung beschleunigt, so daß alte, ursprünglich sinnvolle Zeiteinteilungen und die entsprechenden Ausdrücke dafür, wie z. B. „ahle Maidaach“, sinnlos wurden und der Vergessenheit anheimfielen.

Waschtag in alter Zeit

von Hubert Büchler

Früher war das Waschen der Bekleidung und der Bettwäsche eine sehr viel anstrengendere Angelegenheit, als man es sich heute, da die Hausfrau über elektrisch betriebene Wasch-, Schleuder- und Trockenmaschinen und jedwede Art chemischer Reinigungsmittel verfügt, überhaupt vorstellen kann. Allerdings, es wurde seltener gewaschen, weil in einem bäuerlichen Haushalt meist ein größerer Wäschevorrat vorhanden war, manchmal bis zu über hundert Betttücher und fünfzig Hemden pro Person. In der Regel war alles Leinenzeug selbst gesponnen und gewebt. Stand die große Wäsche bevor, wurden die zu reinigenden Stücke gewöhnlich zwei Tage lang unter Verwendung von viel schwarzer Schmierseife eingeweicht. Danach kam die Wäsche in eine große Holzbütte. Man legte ein Tuch darüber und verteilte darauf einige Pfund Holzäsche. Über die Asche goß man anschließend kochendes Wasser. Die Bütte, die auf einem „Schräger“ genannten Holzgestell stand, hatte am Boden ein Loch mit Zapfen, so daß die Lauge abgelassen und erneut erhitzt werden konnte. Der zu wiederholende Vorgang dauerte einen ganzen Tag. Vermutlich wegen der Verwendung von Buchenasche – Asche von Eichenholz war wegen des hohen Gerbsäureanteils für die Wäsche schädlich –,ieß dieses Einweichen der Wäsche „büchen“. Nach dem „Büchen“ blieb die Wäsche über Nacht in der Lauge stehen. Am nächsten

Morgen wurde die Wäsche mit Asche gerieben. Die schmutzigsten Stücke hat man „gebläuel“ (bläuen = durchgehauen), d. h. man legte sie über einen Holzklotz (Bläuelklotz) oder einen glatten Stein und schlug den Schmutz mit einer glatten Holzkeule heraus. Unsere heutigen Kleidungsstücke dürften eine solche deftige Bearbeitung nicht lange aushalten, der unverschleißbaren Leinenwäsche und den „hancbüchenen“ Kitteln unserer Ahnen war das „Bläuel“ dagegen eher förderlich: Die Wäschestücke wurden nicht nur sauber, sondern auch geschmeidiger. Nach dem Bläueln kam das Bleichen. Viele alte Flurnamen unserer Heimat deuten auf frühere Bleichplätze hin. Sie befanden sich immer in der Nähe von Wasser (Wäschepool) und beanspruchten, weil man im Frühjahr die langen Leinenbahnen bleichte, die „der Winterleiß gesponnen“, große Wiesenflächen. Das Bleichen dauerte oft mehrere Tage, so daß die Wäsche des Nachts bewacht werden mußte. Nach Wiederholung des Bläuelns folgte das Auswaschen, wobei dem Wasser eine Kleinigkeit blauer Farbe zugesetzt wurde, um dem Vergilben der Wäsche vorzubeugen. Waschen war also ehemals Schwerstarbeit, weshalb man von einem Mädchen, das nach einem „besseren Freier“ Ausschau hielt, zu sagen pflegte: „Et Weecht sökt an eenem, wo et kenn jrof oder bloh Lingen ze wäschen bruch“.

Ein Haus zieht um

von Georg Sturmberg

Im wahren Sinn des Wortes „wechselvoll“ ist die Historie des „Hauses Faßbender“, dessen Standort bis Ende 1983 Untereschbach war, das nun bald in Volberg/Hoffnungsthal in einem Ensemble alter bergischer Häuser wiedererrichtet wird.

So erlebt das fast 200 Jahre alte Wohnhaus „auf seine alten Tage“ einen Standortwechsel, unter Fachleuten „Translozierung“ genannt. Leiter dieses ungewöhnlichen Unternehmens ist Dipl.-Ing. Hans Haas aus Hoffnungsthal, der beruflich als Konservator tätig ist; er rettete das geräumige und in seiner Bausubstanz zu etwa 70 % erhaltene Fachwerkgebäude noch rechtzeitig vor dem Abbruch.

Bei der sog. Entkernung des Hauses fand man an dem nach Südosten gerichteten Giebel einen Balken als ehemaligen Türsturz mit der Jahreszahl „Anno 1787“; jeder Hinweis auf den Erbauer fehlt, was an für sich ungewöhnlich ist. Ca. 1800 erwarb Gerhard Gronewald (1739-1820) aus Immekeppel das gesamte Gut Mühleneschbach, so daß er als Bauherr durchaus in Betracht kommt. Um diese Zeit befanden sich in Untereschbach lediglich 3 mit Hausnr. versehene Wohnhäuser.

Nachfolgende Eigentümer waren: ab 1820 Johann Ossenbach (1769-1856), der 1841 eine neue Türanlage fertigen ließ, von 1856-1876 Peter Wilhelm Broich, und danach Philipp Baumhof für mehrere Jahrzehnte. Die Alteingesessenen nannten das Anwesen daher kurz den „Baumhoff“. 1915 erwarb schließlich Heinrich Faßbender, seit 1898 Geschäftsmann in Untereschbach, das Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäuden. Tochter Katharina Faßbender (1900-1973) schenkte der Kirchengemeinde 1947 den Baugrund für die kath. Pfarrkirche,

von der alten Hofanlage verblieb nur noch das Wohnhaus. Schon damals wurde durch den Schreiner Gippert eine Scheune ins Hinterland „transloziert“.

Bauaufnahmen und Entkernung, d. h. Entfernung aller Baumaterialien bis auf das reine Fachwerk, sowie einen Demontageplan besorgten ca. 25 Kölner FH-Architekturstudenten unter Leitung ihres Dozenten Hans Haas. Unterstützung bei der praktischen Arbeit leisteten versierte Zimmerleute, unter anderen französische „compagnons de devoir“, die sich sozusagen „auf der Walz“ befanden. Die evangel. Kirchengemeinde Volberg-Hoffnungsthal, auf deren Grund und Boden das „Haus Faßbender“ zukünftig stehen wird, betrachtet dies als einen Glücksfall, wiewohl es zähen Ringens um die Genehmigung und Bereitstellung von Mitteln seitens der Landeskirche und des Stadtkirchenverbandes bedurfte. Sie kann ihrer chronischen Raumnot Abhilfe schaffen und gleichzeitig den städtebaulichen Belangen vollauf gerecht werden. Schließlich betrachtet das Ministerium für Landes- und Stadtentwicklung das Projekt als förderungswürdig. Seinen 200. Geburtstag wird das Fachwerkhäusle also in Hoffnungsthal „begehen“ können.

Literatur: Vogel, Erna, Untereschbach und seine Geschichte, (in: 60 Jahre TuS Untereschbach/Steinenbrück, 1969)

Sturmberg, Georg, Untereschbach. „Ein Rückblick mit besonderer Berücksichtigung der Zeit um die Jahrhundertwende“ (in: Festschrift 75 Jahre Quartett-Verein „Frohsinn“ Untereschbach, 1984)



48. „Haus Faßbender“ um 1920 nach der Renovierung durch Heinrich Faßbender



49. Haus Faßbender im „entkernten“ Zustand während der Translozierung 1983

Vereinsnachrichten

Der Bergische Geschichtsverein, Abteilung Overath, beklagt den Tod seines Gründungsmitgliedes, Pfarrer Josef Schneider, der am 21. April 1984 nach langem, schwerem Leiden verstarb.



51. Pfarrer Josef Schneider bei der Grundsteinlegung des Bürgerhauses

Pfarrer Schneider hat die Arbeit des Geschichtsvereins mit steter Aufmerksamkeit und großem Interesse begleitet und zahlreiche Hilfestellungen gewährt. Es sei nur erinnert an die Glockenausstellung 1981 in der Overather Pfarrkirche oder die Möglichkeit der uneingeschränkten Benutzung des Pfarrarchivs. Wir werden uns seiner stets in Dankbarkeit erinnern.

Am 29. 9. 1984 verstarb Herr Wilhelm Wester, Landwirt in Wasser. Herr Wester, ein profunder Kenner auf den Gebieten Ortsgeschichte, Volkskunde und Brauchtum, war nicht nur Autor in dieser Zeitschrift, sondern hat mit seinem Wissen und seiner Ortskenntnis zur Erforschung der Overather Geschichte beigetragen. Viele Mitglieder erinnern sich dankbar seiner uneigennützigem Mitarbeit. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Veranstaltungen

25. 01. 1982: Vorstellung von „Achera 2“ im Rahmen eines Pressegesprächs in Heiligenhaus

12. 03. 1982 Vortrag von Prof. Theodor Rutt zum Thema: „Dr. Fritz Wester – Leben und Wirken des Overather Arztes und preußischen Landtagsabgeordneten“ in Overath

03. 04. 1982: Besichtigung des Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bensberg, mit Vorführung alter Handwerke. Führung: Museumsleiter Dr. Wolfgang Vomm

24. 04. 1982: Rundfahrt durch die Gemeinde Rösrath mit Besichtigung der Kornbrennerei Hofferhof und der evangelischen Kirche Volberg-Hoffnungsthal. Führung: Uwe Heimbach, Geschichtsverein Rösrath

08. 05. 1982: Jahreshauptversammlung des Hauptvereins auf Schloß Burg. Vortrag Dr. Dirk Soechting: „Schloß Burg – Aufgaben und Probleme“

22. 05. 1982: Exkursion nach Köln. Besichtigung des Praetoriums und der Reste der römischen Wasserleitung. Führung: Frau Fischer

10. 07. 1982: Besichtigung des Museums auf Schloß Homburg/Nümbrecht. Führung: Dr. Mehlau

21. 08. 1982: Exkursion nach Ehrenstein/Wied mit Besichtigung des Kreuzherrenklosters